Tolleneck.

Eine Erzählung aus der Napoleonischen Zeit

von

Edmund Hoefer.

III. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Inhalt.

Tolleneck.

Erstes Capitel.

Alles wiederholt sich nur im Leben.

Es war still auf Tolleneck, so still, wie noch nie, behauptete Hartwig Aare gegen Buchhagen, der bekräftigend den dicken Kopf dazu neigte. Früher waren häufig genug gleichfalls nicht mehr Menschen dagewesen als jetzt, aber sie waren jünger, heiterer, fröhlicher, oder wilder; die Familien-Tollheit spukte in ihnen und ließ sie — auch wieder ein Ausdruck Hartwigs — nicht zu Schlafmützen werden. Das war zum Beispiel noch vor einigen Jahren so, als Gerhard Soldat und Hildegard im Kloster; da machten die Alten in ihrer Weise Lärm genug. Und nun gar seit fast einem Jahre, wo man Hausgenossen gehabt, die man zwar nicht mochte, ja im Gegentheil beargwöhnte und deren Wesen und Treiben man controlirte, und an deren Dasein, an deren Unterhaltung, an deren Beargwöh-

nung sogar man sich gewöhnt hatte! Denn der Mensch ist so geartet, daß er sich beinah in keinen Zustand, und wär' es auch ein noch so beschwerlicher, hineinleben kann, ohne ihn, wenn er einmal endet, ernstlich zu vermissen. — Und diese Hausgenossen, der „langweilige" Neffe, die „flankirende" Nichte, der ‚Aff' von Kammerjunker,' sie waren fort, todt oder abgereist.

Während der alte Wirthschafter an jenem Abend noch an der Leiche des schönen ungebärdigen Knaben gestanden, hatte Vincenz sich herbeigefunden und nach einem flüchtigen, finsteren Blick auf die armen Reste gemeint, man müsse das Unglück der Dame am Ende wohl schonend mittheilen, obgleich sie in der letzten Zeit nur Verdruß von dem Schützling gehabt zu haben scheine. „Und im Ganzen gratulire ich ihr und uns," fügte der Jäger hinzu. „Es war mit dem Burschen nichts mehr anzufangen."

Buchhagen warf dem Sprecher einen mißtrauischen Blick zu. „Hm," machte er, „die Naturen sind verschieden. Ich habe den Affen in meinem Leben nicht leiden können und hätte ihm am liebsten, wo er vorüberstrich, einen Fußtritt auf den Weg gegeben. Jetzt aber dauert mich das Kind und ich gäbe, ich weiß nicht was darum, könnt' ich mich wieder über den Lebenden ärgern. Bei Dir," und er zuckte die breiten Schultern, „ist's anders. Du hast's mit dem Lebenden gehalten und gibst dem Todten einen Fußtritt — Geschmackssache!"

„Ich meine nur, daß er die Frau Gräfin molestirte," sagte der Jäger verstimmt, „jetzt noch mehr als früher, Herr Buchhagen —"

„So? Ja es ist möglich, obgleich ich von den ‚Molesten' nichts erfahren habe," fiel der Alte phlegmatisch ein.

„Ach was — wir verstehen uns nicht mehr," sprach Vincenz, sich finster abwendend.

„Mein's auch," entgegnete der Wirthschafter kalt und fügte dann im anordnenden Tone hinzu: „Die Leiche bleibt hier liegen. Schicke den Zimmermann aus dem Dorf herauf, daß er Maß zum Sarge nimmt. Die Mittheilung an die Madame ist meine Sache."

Der Alte war dann in der That, und ohne von der zornigen Miene des Jägers Notiz zu nehmen, treppauf gestiegen und hatte sich bei Lucien mit seiner traurigen Botschaft eingeführt. Er hatte die Geschwister zusammengefunden, ersichtlich erhitzt von einer Unterhaltung, die, wie die Leser wissen, nach der am Morgen vorgefallenen Scene schwerlich eine gleichmüthige gewesen sein konnte. Das Erstaunen über Buchhagens Erscheinen in diesen Räumen, die er noch niemals seither betreten, überwand dann freilich augenblicklich die Verstimmung der Beiden und erleichterte ihm selbst seine Mittheilung, die er jetzt weniger schonungsvoll, als er es im Sinne gehabt, ja als es seiner Gutmüthigkeit entsprach, heraussagte.

Fritz Buchhagen war ein scharfer Beobachter, wie wir wissen. Er war um des Effects seiner Botschaft willen hinaufgestiegen und fand sich belohnt. Ihm entging nicht der blitzgleiche Blick, der aus Hippolyt's kalten und matten Aug' zur Schwester hinüberflog; er verlor nicht das ebenso jäh auftauchende und verschwindende düstere Lächeln der Befriedigung im Angesicht der Letzteren; er begriff Hippolyt's ziemlich gleichmüthiges Wort: „Nun, das ist ein trauriger und unerwarteter, aber zu überwindender Verlust. Der Bursche verstand's neuerdings, sich unbeliebt zu machen!" Und er ließ sich nicht täuschen durch Luciens jetzt hervorbrechenden Schmerz, der sich wunderbarer Weise zuerst in den ganz vortrefflich ausgesprochenen deutschen Worten offenbarte: „Felix — armes Kind, ist es möglich?" denen dann freilich die französischen augenblicklich folgten.

„Hm," hatte Buchhagen gemurmelt, da er das Zimmer verlassen und zögernd den Corridor entlang gegangen, „hm, war der Sturz vielleicht kein so ganz zufälliger? Donnerwetter, daß man heut' Morgen auch so viele andere Dummheiten zu sehen hatte! — Und deutsch?" fügte der Alte ganz ergrimmt hinzu, „na, wer das geahnt hätte! — Warte Canaille! Aber nur Geduld, da wird noch zu helfen sein, und sollte ich selber heran. Ich will dies wissen!"

Und er stieg vollends hinab und beobachtete mit kalter Aufmerksamkeit Luciens Benehmen vor der Leiche,

die sie mit Hippolyt zu sehen gekommen war. Hier aber täuschte er sich, sie zeigte nichts, was er für eine Blöße halten konnte, sondern nur die Trauer, wie sie an ihr über den von ihr halb und halb erzogenen und, früher wenigstens, so bevorzugten Unglücklichen nur natürlich erschien. „Ach, Herr Buchhagen," sagte sie jetzt von Neuem auf deutsch, aber man merkte es, daß es ihr schwer wurde, denn sie mußte mehrmals nach den Wörtern suchen, „der arme Knabe war zuletzt verändert, man mußte unwillig werden und zanken mit ihm. Und mit Unwillen hab' ich ihn heut' Morgen von mir geschickt. Das wird mir lange nachgehen! — Ah, ihn so wieder zu sehen! Und gerade jetzt — jetzt, wo ich bei meiner Reise auf ihn so sehr rechnete!"

Den Teufel auch, dachte der Wirthschafter, reisen? Jetzt, da der Alte —? — Hm, war der Franzose der Lockvogel oder der Deutsche? Muß ich zu diesem Entschluß ‚verwünscht!' sagen oder ‚Gottlob!' Madame? Na, gleichviel! Halte deine Augen offen, Fritz Buchhagen!

Sie war in der That am nächsten Tage schon aufgebrochen, noch vor dem Begräbniß des Dieners, ja ohne ihn zum zweitenmal wiederzusehen. „Ich muß nun noch früher fort, als ich bisher gerechnet," hatte sie zu Hildegard gesagt, „das Unglück hat mich zu sehr ergriffen — der Tod athmet mir hier entgegen. Ich muß mich zerstreuen, mich fassen, mein theures Kind!" — Selbst dem jungen Mädchen, das diese Worte Buchhagen wieder erzählte, waren

sie fast zu viel gewesen, niemand hatte bisher an der Dame eine solche Theilnahme, eine solche Zugänglichkeit für den Schmerz jemals bemerkt. Und der Wirthschafter hatte, da Hilda sich ihrer Verwunderung wegen gegen ihn gewissermaßen entschuldigte: es sei ja gut, daß die Gräfin so fühle, sie hätt' es nur gar nicht so erwartet — kaltblütig gesagt: „Na, na, Hildchen, lassen Sie das nur gut sein. Ich denke, wir verstehen uns und wissen es: laß Dich nicht vom Satan blenden!"

Der Alte war trotz seiner bewahrten Kaltblütigkeit innerlich sehr verstimmt. Es war im Schlosse, Gott mochte wissen was, vorgegangen, und es ging noch etwas vor, ohne daß er davon etwas Bestimmtes zu erfahren vermochte. Er wußte nur, daß Lucie vor ihrer Abreise eine lange Unterredung mit ihrem Vater gehabt, während sie den alten Herrn sonst nur auf Augenblicke heimzusuchen gepflegt; und nun mußte er, damit das Maß seines Erstaunens und Verdrusses voll werde, drei oder vier Tage nach ihrer Abreise, eine ähnlich lange und ungewöhnliche Conferenz zwischen dem Vater und dem Sohn erfahren und unmittelbar darauf den Letzteren einen Wagen bestellen hören, der ihn nach L. fahren könne.

„Ich muß in Heidelberg einen alten Freund treffen, der mir dort ein Rendezvous anbietet," erklärte sich Hippolyt gegen Buchhagen über diese Fahrt, „und mag immerhin einige Wochen ausbleiben. Ich habe schon meinem

Vater davon gesagt, aber ich bitte auch Sie, meinem Onkel, wenn er heimkehrt, meine Grüße zu sagen und daß ich in einiger Zeit seine Gastfreiheit wieder in Anspruch nehmen werde."

Der Wirthschafter nickte — er war nicht gewohnt viel Complimente mit dem jungen Mann zu machen, der bisher eine nichts weniger als bedeutende Rolle in Tolleneck gespielt — und schüttelte so zu sagen innerlich den Kopf. Was zog nun den hinaus? Woher hatte er, um nur daran zu denken, die Mittel? Hatte er seine Pläne hier aufgegeben, nachdem sie auch ihm endlich als unausführbar erschienen — diese Pläne auf Hildegard, an die Buchhagen nun einmal glaubte, die ihm so dumm wie möglich vorkamen und ihn dennoch als eine unerträgliche Anmaßung erbitterten? Oder — war es denn möglich, daß der Mensch gar einen Schritt seinem Ziele entgegengethan? — Hildegard war so seltsam in diesen Tagen, so zerstreut, so erregt, so — wäre Buchhagen ein gebildeterer Mensch gewesen als er war, so würde er gesagt haben: mit sich in Zwiespalt. Und Hippolyt dagegen hatte sich noch nie so lebhaft und munter, so spöttisch sicher, so unbefangen, so durchaus, als sei er auf Tolleneck völlig und rechtmäßig daheim, gezeigt, wie in diesen Tagen seit Felix' Tode und der Abreise seiner Schwester. War das Wahrheit oder — was sonst? —

Es kam Alles zu einander, um Buchhagen so zu sa-

gen, völlig aus dem Concept zu bringen und täglich mehr zu verstimmen. Er hatte nun so lange auf Tolleneck gelebt und zu dem alten Baron nicht nur, sondern auch zu der ganzen Familie eine Stellung eingenommen, daß er sich schier ganz und gar zu derselben rechnete, sich ohne sie gar nicht denken konnte. Und nun fand er sich dennoch mit einemmal von ihr getrennt, obgleich ihm die vollste Einigkeit niemals erwünschter, niemals nöthiger erschienen als jetzt. Der Baron — denn das war und blieb die Hauptsache — hatte ihm nicht bloß sein Vertrauen entzogen, sondern gab es obendrein zu, daß er ihm in zum mindesten gesagt getrübtem Licht erscheinen mußte, und war augenblicklich auf einem Ausfluge entfernt, der länger währte, als Buchhagen mit der ihm wohlbekannten Veranlassung zu vereinigen wußte. Denn er war zu dem Krankenbett eines alten, nicht gar entfernt wohnenden Cameraden gerufen und nun schon volle acht Tage fort! — War denn Tod oder Leben noch nicht entschieden?

Und Bernhard war nicht zu finden, und Gerhard — obendrein in Buchhagens Augen wenig mehr als ein Knabe, vollkommen unzugänglich, finster, verbissen, gepeinigt, mochte Gott wissen, wovon hauptsächlich! — Hildegard endlich gab sich, wie schon bemerkt, gleichfalls zerstreut, theilnahms- und vertrauenslos, unnahbar, und was sonst noch auf dem Schlosse lebte, kam gar nicht in Rechnung. Kurz Buchhagen hatte sich nie so isolirt gefühlt und nie so sehr das Be-

dürfniß empfunden, sich anzuschließen an einen Freund und sich mit ihm gemeinsam zur Abwehr eines bevorstehenden Unheils zu rüsten. Denn an ein solches glaubte er mit vollster Ueberzeugung und vermochte diesen Gedanken niemals mehr los zu werden.

Und nun war am Morgen nach Hippolyt's Abreise auch Gerhard verschwunden. „Grüße den Großvater, Fritz," stand auf dem hinterlassenen Zettel, dem einzigen Abschied, „und sag' ihm, ich hätt' es nicht länger ertragen. Ich muß fort, wenn ich mich noch selbst achten soll. Verzeiht mir und behaltet mich lieb."

Es war wie ein Trost, besonders nach diesem, für den alten treuen Diener nicht geringen Schrecken, als er Nachmittags zu dem eben heimgekehrten Hartwig gerufen wurde. „Der Alte ist da — Gottlob!" murmelte er. — Und doch packte ihn auf dem Wege zum Gebieter eine Art von Angst — würde er ihn wiederfinden, wie er ihn vor acht Tagen scheiden gesehen, gleich vertrauenslos oder gleich — verblendet? — Der Schritt des Wirthschafters wurde immer zögernder, und der Blick, mit dem er dem Herrn entgegentrat, war finster von Trauer, Sorge und Zürnen.

Desto entschiedener contrastirte damit Hartwigs Wesen, das ihn in seiner Jovialität an die besten und muntersten Tage ihrer Vergangenheit erinnerte. „Na Fritz," rief ihm der Herr zu, der ihm zugleich die Hand hinstreckte, „der Oberst ist wieder wohl auf, haben ihn gründlich aus-

kurirt, und hier — habe mich schon erkundigt, — ist ja auch einmal wieder freies Feld. All die verfluchten Intriguen — aber wie kommst Du mir denn eigentlich vor, Fritz Buchhagen, alter Sünder?“ unterbrach er sich, als bemerke er erst jetzt die halb grämliche, halb kummervolle Miene des Alten. „Hast Du Mäuse gebissen oder eine andere Sünde auf Deinem Gewissen? Gottes Blitz, Dein Rock ist Dir ja ordentlich zu weit geworden!“

„Ja, ja, es geht bergab,“ entgegnete der Wirthschafter mit einer Art Murren. „Aber wie wär's auch anders möglich bei —“

„Ah!“ Der Baron stieß beinah einen Schrei aus, so überrascht war er, oder so entzückt und ergötzt — „Fritz, Satan von einem Menschen, hast Du noch immer die Grapsen im Kopf, an die ich gar nicht mehr dachte, die Dich aber neulich so ganz unleidlich machten? Bist Du denn ganz und gar kindisch, Du grauer Dickkopf, der Du bist? — Vierzig Jahre, Fritz, vierzig Jahre kennen wir uns und darüber, und Du schämst Dich nicht zu glauben, daß ich, ich, der Tolle von Aare, mit mir spielen lasse, wie ein unmündiger Bube, anstatt selber das Spiel in der Hand zu behalten? Blos weil ich allerhand Grimassen und Faxen mache und nicht Lust zum Plaudern habe, bist Du voll Argwohn, Grimm, und der Teufel weiß, was noch sonst? Fritz, Fritz!“ Und der alte Herr deutete mit

einer höchst energischen, bezeichnenden Bewegung ein paarmal heftig auf seine breite Stirn.

Fritz Buchhagens gewaltige Natur und Statur wurde von dieser derben Standrede höchst wohlthätig erschüttert, besonders die letzte Bewegung seines Gebieters schien es in seinem Kopf wirklich wieder heller zu machen, und er sagte in einem Ton und mit einer Miene, als ob er mit einer gewissen Genugthuung aus seinem Verdrusse und seiner Sorge aufathme: „Na ja, Herr Baron, Ihr habt einmal wieder Recht. Ich bin ein alter mecklenburgischer Ochs, daß ich so dickköpfig drauf los rannte und mir nichts Kluges mehr vorstellen konnte; und Ihr, mit Permiß, habt mich einmal wieder geritten, wie der tolle Aare—'s ist fadengrade, und könnt immerhin zugestehen, daß das Ding ein wenig weiter ging als nöthig. Hättet Ihr so vor vierzehn Tagen zu mir geredet, so wäre uns Beiden mancher Verdruß erspart worden. Denn kurz und gut, Ihr habt Euch auch geärgert."

„Na, ich mein's," entgegnete der Baron lachend, „über Dich und über mich, gründlich. Aber helfen konnt' ich nicht, denn gerade Dein Verdruß paßte mir in meinen Kram. Jetzt aber, Fritz, wo wir freie Bahn haben — na, wir sind uns doch so zu sagen angetraut, und wie ein altes Ehepaar, das zuweilen mit einander zankt und dem doch hüben und drüben beinah' das Herz bricht, bis man wieder d'Accord mit einander ist. Hätte ich nun

nicht drüben beim Obersten das Ding vergessen und jetzt endlich wieder Ordnung gemacht —"

„Ja," sagte Fritz Buchhagen in einer fast noch immer etwas nachdenklichen Weise, „es ward Zeit, denn es war ein ganz nichtswürdiges Gefühl, zum Davonlaufen, Herr Baron."

„Na na, Alter, wolltest Du etwa auch davon?"

„Wer weiß, Herr Baron! Es wird ja auf Tolleneck Mode, wie es scheint. Einer geht nach dem Andern."

Der Wirthschafter hat es niemals erfahren, ob die Ueberraschung seines Gebieters, da er ihn so verdrießlich und sorgenvoll wiederfand, und die nachfolgende Versöhnung eine wirklich zufällige, nur aus dem Herzen kommende war, oder ob Hartwig ihm dabei eine vorher höchst ernstlich überlegte und wohl einstudirte Scene vorgespielt hatte. Es war ihm jedoch auch ziemlich gleichgültig, da das Resultat — die Versöhnung mit dem Herrn und das wieder hergestellte Vertrauen — so oder so das gleiche blieb. Nun konnte er dem Baron sein Herz ausschütten und that's und fühlte sich nicht mehr verstimmt oder gar mißtrauisch, wenn er bei ihm noch immer auf einen gewissen Rückhalt stieß und in Bezug auf jenes Verhältniß zu der Nichte keinerlei Aufklärung erhielt. „Es wäre mir ein ganz verwünschter Strich durch meine Rechnung, wenn sie Lunte gerochen hätte und nicht wieder käme," sagte Hartwig einmal. Das war Alles.

Der alte Herr hörte überhaupt zwar sehr aufmerksam auf Alles, was Buchhagen ihm von seinen Beobachtungen während der vergangenen anderthalb Wochen erzählte, allein er machte nicht viel daraus, wenigstens hielt er sein Urtheil darüber zurück. Nur zu der Nachricht von Gerhards Abreise und seinen zurückgelassenen Worten schüttelte er den Kopf, meinte endlich jedoch auch hier: „Na, im Grunde verdenk' ich's ihm nicht. Wie die Sachen stehen, hätte er sich den Kasseler Forderungen doch nicht viel länger ohne einen völligen Bruch entziehen können, und so ist's besser, daß er von vornherein ein Ende gemacht hat, zumal in meiner Abwesenheit. Hebe seinen Zettel auf, Fritz. Ich habe meine Gründe, im Nothfall den Canaillen gegenüber gedeckt zu sein.“ Damit war auch diese Sache abgethan und es schien wirklich, als ob der Baron nicht weiter daran dächte und sich wohl oder übel im täglichen, freilich unendlich einförmigen Leben weiter treiben ließ. Nur Hildegard schien ihm Sorge zu machen, wenigstens kam er von Neuem auf sie zu sprechen und hatte es stets wieder zu beklagen, daß sie auch ihm gegenüber unnahbar bliebe, gleichviel ob er sich ernst oder scherzend, ob als strenges Familienhaupt oder als zärtlicher Großvater ihr nahe. „Quäle mich doch nicht, Großpapa! Ich *habe* nichts zu sagen!“ Das war Alles, was aus ihr herauszubringen.

Von Bernhard, von Kindelsheim wurde nur wenig,

dann aber freilich auch nur Gutes vernehmbar. Die Dame hatte still und eingezogen fortgelebt in diesen Wochen, in denen sie vor dem Jahre frei geworden. Sie hatte es dringend gewünscht, so still wie möglich und ohne alles Aufsehen dasjenige zu beenden, was ihrer Verbindung mit dem lange und dem treu geliebten Manne vorausgehen mußte. Es gab in den sie betreffenden Stellen des Testaments von dem verstorbenen Gatten mancherlei, was eine verschiedene Auslegung erlaubte und zum Streite Veranlassung geben konnte, zumal mit den Verwandten und Vormündern ihres Knaben, die sich ohnehin nicht allzufreundlich gegen sie gesonnen zeigten. Von Geld und Gut war freilich bei den Aare's keine Rede — „ich fürchte nicht, daß Du, wenn Du einmal zu dieser Heirath entschlossen bist und die Frau wirklich lieb hast, nach solchem Bettel fragst," sagte der alte Baron zu Bernhard, der ihn von diesen Dingen und einer voraussichtlich nothwendig werdenden Reise Blanka's zu den Verwandten unterrichtete, mit ungewöhnlicher Entschiedenheit und zugleich großer Wärme. „Du hast genug für sie und Dich und ein halb Dutzend Kinder, und wirst noch mehr haben. Ohne Mitgift ist mir die Wittwe recht — sie ist und bleibt, so zu sagen, sie selbst. Das Geld und Gut, das von dem alten Burschen, dem Waldern stammt, brächte Dir ja auch den mit zu — pfui Teufel!"

Bernhard lachte über den Eifer des Vaters. „Nun, Papa," sprach er, „Du wirst selber nicht wollen, daß sie ihr Recht aufgeben soll, zumal den Leuten gegenüber, die ersichtlich nur Chikanen machen; allein davon ist allerdings nur nebenbei die Rede. Man möchte ihr aber auch Alfred streitig machen, und den will und soll sie nicht aufgeben."

„Reise mit ihr," meinte der alte Herr. „Du hast ja Deiner Zeit wohl auch juristische Collegia gehört und bist eine Art von Rechtsverdreher."

„Nun ja, Papa," sprach der Sohn, „es soll zwar noch ein Geheimniß bleiben, aber hoffentlich nicht vor Dir. Es wird so werden, wie Du eben riethest. Ich werde mich auch hinübermachen, mich als den Verlobten Blanka's vorstellen, ihre Angelegenheiten betreiben und ihre Rechte vertreten, und endlich sie als Frau nach Wintersbach zurückführen. Du glaubst nicht," fügte er lächelnd hinzu, „was uns das für Schwierigkeiten gemacht hat!"

„Na kann es mir lebhaft vorstellen," bemerkte der alte Herr befriedigt schmunzelnd. „Sie kommt mir wie eine Taube vor, die nicht aus dem Schlage will. Ist sie doch noch nicht einmal zu uns herübergekommen!"

„Du mußt das nicht so ernst nehmen, Vater," sagte Bernhard herzlich. „Du bist in ihre Vergangenheit an der Seite jenes alten Mannes nicht eingeweiht wie Bendler und ich. Sie ist durch all die Misere und Quälerei der vergangenen Jahre so herabgestimmt, so verschüchtert,

daß sie sich noch nicht wieder getraut auf eigene Hand glücklich zu sein, nach ihrem Herzen zu leben. Sie hat so lange still und fast vergessen leben müssen, daß ihr jetzt schon der Gedanke Angst einflößt, wieder von sich reden zu machen. Geben wir ihr nach, Papa; sie ersetzt uns diese Nachsicht, glaub' es mir!"

Und nun waren sie wirklich abgereis't und, obgleich man selbst seit jenem Gewittertage nur gar wenig mit einander verkehrt hatte, wurde das Leben auf Tolleneck dadurch doch noch einförmiger, denn schon das Gefühl der Nähe von bekannten und geliebten Personen vermag ihm eine gewisse Abwechslung zu verleihen. Und auch von Außen kam jetzt keinerlei Störung, von den Geschwistern, von Gerhard hörte man gar nichts, und was endlich die Politik betraf, die öffentlichen Zustände, die Hoffnungen und Befürchtungen der Patrioten, so war es hier gerade stiller als je. Die große Armee war tief in Rußland und man erfuhr von dort so gut wie nichts, nur daß die sparsamen Bulletins natürlich von einem steten, siegreichen Fortschreiten berichteten. Und wenn man an die ungeheueren Massen dachte, die hineingezogen waren, und jetzt die Reserven stetig nachrücken sah; wenn man erfuhr, wie furchtbar Norddeutschland von den zahllosen Schwärmen ausgesogen worden, so mußten auch die Gläubigsten wohl verzagen und konnten eine Erhebung kaum noch für möglich

halten. Nie bisher schien Alles so völlig zu Ende zu sein wie jetzt. —

Es war noch nicht so spät im Sommer, wie damals, als der Baron mit seinem Wirthschafter vor dem Jahre vom Vorhofe aus den nahenden Gästen entgegensah, aber es war fast um die gleiche Stunde, daß die beiden alten Gesellen wieder auf demselben Fleck neben einer der Linden standen und sich ausruhend in Näh' und Ferne umschauten. Ein Gewitter war über die dürstenden Fluren hingezogen, jetzt aber war die Sonne schon wieder aus den schweren Wolken aufgetaucht und ihre Strahlen umglänzten drüben das Herzheimer Schloß und blitzten aus seinen blanken Fenstern zurück. Augenblicklich aber schauten die beiden Alten nicht dort hinüber, sondern der Baron sah dem Reitknecht nach, der ein Pferd mit dem Damensattel den Ställen zuführte, und Buchhagens Augen ruhten nachdenklich auf der Schloßthür und verfolgte durch die Oeffnung Hildegard, die langsam die breite Treppe im Hintergrunde des großen Flurs hinaufstieg.

„'s ist doch nicht recht, daß die Kleine so allein herumflankirt," sagte er jetzt kopfschüttelnd. „Dabei kommt nichts Kluges heraus, Herr Baron, sondern bei Gelegenheit einmal etwas recht Dummes oder Schlimmes. Daß sie heut' mit den nassen Kleidern davon gekommen —"

„Na, wenn ihr der Regen die Dummheiten aus dem Kopfe schwemmen könnte, dürft' es immerhin noch ein Bis-

sel mehr sein," fiel Hartwig, augenscheinlich verstimmt ein und strich mit einer gewissen Heftigkeit den langen weißen Bart auseinander. „So in der Weise geht es freilich nicht fort, — ich kann mein fideles wildes Mädel nicht vor meinen sehenden Augen zu Grunde gehen sehen und muß ihr die Grimassen verleiden und die Grapsen und Grillen aus dem Kopfe jagen. Aber wie, aber wie, Fritz? Da sitzt der Haken! Fasse ich sie einmal an und meine sie fest genug zwischen den Fingern zu haben, so packt mich die schlaue Hexe auch ihrerseits bei meiner kindischen Liebe zu ihr und — ich bin schließlich stets der Geschlagene und so klug wie vorher. 's ist, um geradezu des Teufels zu werden! Wenn ich nur überhaupt erst wüßte, wo ich sie anfassen müßte, um den rechten Fleck zn treffen, dann wollte ich sie auch schon halten!"

„Na Herr Baron, haltet Euch an den Morgen, wo es hier so unruhig zuging," meinte Buchhagen nachdenklich. „Da habt Ihr das Rechte."

„Das hast Du schon oft gesagt, Fritz —"

„Und sage es immer wieder von Neuem. Ihr habt das nicht gesehen, wie leichenblaß der Herr von Platen war, als er von ihr herunterkam und in seinen Wagen stieg; Ihr habt die Bewegung nicht gesehen, mit der er den Herrn Hippolyt, der mit dem Franzosen — ich vergesse diesen dummen Namen immer wieder! — gerade herunter kam und sich an ihn wandte, zu-

rückwies. Ihr habt nicht gesehen, wie zufrieden und stolz Herr Hippolyt d'reinschaute, als er den Franzosen absolvirt hatte und den beiden Abreisenden nachguckte, und dann nach oben stieg, in den weißen Saal, wo die Kleine noch war — ich weiß das! Und ich wette darauf, es hat dort zwischen ihnen etwas gegeben, wie vorher mit dem Platen, denn von dem Tage an war sie so kalt, stolz und königlich und der Herr Cousin so keck und unternehmend —"

„Und was folgt aus dem Allen?" fragte der Baron finster dazwischen.

„Daß hier der Fleck ist, wo sie Euch beichten muß, Herr," versetzte Buchhagen bestimmt.

„Nun, und sie antwortet, wie sie es gethan: Alles, was Du willst, Großpapa, aber über den Cousin kein Wort. Ich werde schon allein mit ihm fertig werden! — Was dann, Schatz? — Ach," brach er ab, „als ich vor'm Jahre solche Angst vor diesem Besuch hatte — war's nicht ganz recht? Denkst Du noch daran, Fritz, da wir hier standen und redeten, von Herzheim und seinem — Herrn, vom Teufel und seiner Großmutter, was weiß ich? — und dann jagtest Du mir den Schreck ein und Lesthens kamen — an diesem Baum hier, zu dieser Stunde —"

„Alles, Herr Baron, Alles!" sprach Buchhagen kopfschüttelnd, „und damit es völlig gleich werde," fügte

er hinzu und deutete gegen die zum Dorfe führende Allee hinab, — „die Extrapost da hat uns just so überrumpelt —"

„Hol' mich der Teufel, 's ist richtig!" rief Hartwig mit einer ganz unnöthigen Bekräftigung, denn nicht nur das Horn klang ganz nahe, sondern der Wagen rollte auch schon gegen das Thor heran. Die Beiden hatten die Equipage im Eifer ihres Gesprächs wirklich bisher übersehen.

Es war ein schwerer Reisewagen, mit dem die vier Pferde tüchtig zu schaffen hatten, auf dem Bock ein ältlicher, solider Diener in blauer Livrée mit rothem Kragen — das Alles kam immer näher —

„Wär' es denn menschenmöglich, daß Lesthen käme?" schrie der Baron Aare in einer Art von Ekstase hinaus.

„Ja ja — der Johann —" sagte Buchhagen eifrig. —

Und aus dem Fenster beugte sich der Kopf eines alten Mannes und eine sonore, feste Stimme rief: „Heda, toller Aare — da sind wir wieder!"

Der Baron war schon am Wagen und sprang beinah' neben dem noch rollenden her, und da er endlich hielt, reichte er beide Hände hinein. „Ludwig, — Frau Gevatterin, seid Ihr da, wirklich da? Nun so segne unser Herrgott mit all' seinen Heerschaaren Euren Eingang!"

„Charlott', er ist fromm geworden!" rief der General lachend, indem er aus dem Wagen stieg.

„Na, ich müßte fast," meinte Hartwig, der nun auch die Dame heraushob, mit bewegter Stimme. „Denn einen heißeren und lieberen Wunsch, als daß Ihr kämet, hab' ich im ganzen Leben nicht gehabt, und wagt' es doch nicht, davon an Euch zu schreiben! Wie konnt' ich denken, daß Ihr ihn erfüllen würdet!"

Die Dame sah ihn eine Weile mit dem stillen und zugleich liebevollen Blick ihrer noch immer schönen Augen an, bevor sie gedämpft sagte: „Nun Gott segne auch Sie, Hartwig! Ihr Empfang macht mir das Herz warm. Es ist, als ob Einen jetzt Alles verläßt, aber Sie bleiben treu."

Zweites Capitel.

Herzen, die sich finden.

Es war wunderbar genug, wie sich jetzt Alles so ganz anders, so viel leichter und schneller machte, als im vorigen Herbst. Die sechs, acht Wochen, die Lesthens damals auf Tolleneck verweilten, hatten, wie wir uns noch erinnern, die Generalin und Hildegard trotzdem einander wenig oder gar nicht nahe gebracht. Die Dame stammte aus einer jener norddeutschen und zwar specifisch preußischen Familien, in denen man neben einem Schatz von altehrwürdiger Sitte und Würde, von gerechtfertigtem Selbstgefühl und makelloser Ehrenhaftigkeit häufig auch eine Menge von Vorurtheilen, eine Abhängigkeit von Standes-, ja von Glaubensrücksichten eine Strenge gegen anders Denkende und eine Abgeschlossenheit gegen andere, besonders nicht einheimische

Kreise findet, welche nie oder nur nach harten Kämpfen zu besiegen sind, und selbst von den Hoch- und Freisinnigsten kaum jemals abgestreift, zum mindesten, wenn sie aus der Welt in die Familien- und Heimathsstille zurückkehren oder auch nur zurückblicken, von ihnen unvermeidlich wieder aufgenommen und auf das strengste in Geltung erhalten zu werden pflegen.

So erging es der Generalin, obgleich dieselbe nun schon seit manchen Jahren aus ihrem von jeher weiten Umgangskreise zu dem des Hofes übergegangen war und in demselben vermöge ihrer gediegenen und anmuthigen Persönlichkeit eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, welche sie zu einem immer weiteren, freieren und unbefangeneren Ueberblick veranlaßte und befähigte. Allein sie kam aus ihren Jugendansichten und — sagen wir einmal: Vorurtheilen, obgleich das Wort für das zu Bezeichnende eigentlich viel zu streng ist, — trotzdem nicht heraus, und zwar um so weniger, da das hohe Paar, dem ihr Gatte und sie selbst besonders treu verbunden waren, nicht allein von jeher, mit schlichtem, einfachem Sinn einer ernsteren Richtung zugewendet war, sondern in derselben gleich dem ganzen königlichen Hause, ja fast gleich dem ganzen Lande durch die trüben Erfahrungen der Jahre 1806 und 1807 noch mehr bestärkt wurde.

Und es war damit noch nicht genug. Der alt-

preußische Adel, um gegenwärtig von diesem allein zu reden, stand von jeher dem im sogenannten „Reich" in einer Art von Abgeschlossenheit gegenüber, welche kaum eine wirkliche Annäherung möglich werden ließ. Man war hier ebenso specifisch protestantisch oder vielmehr lutherisch, wie draußen im Reich zum größten Theil katholisch, und man hing noch von den großen Religionskriegen her an seinem Glauben mit der starrsten Strenge. Wußte man hier auch noch weniger von dem Gesammtvaterlande, dem armen Deutschland, als die dort draußen, so hatte man dafür wenigstens ein zwar engeres, aber doch eines erhalten, das seit den Tagen des großen Kurfürsten immer fester zusammengewachsen, immer mehr erstarkt war und bis auf die neuesten unglücklichen Zeiten in der ganzen Welt, wenn auch hie und da mit Neid und Haß, doch mit vollem Respect genannt wurde, dessen man sich immerhin rühmen durfte.

Der preußische Adel, der demjenigen im „Reich" nicht nur meistens an Vermögen und Ansehen, sondern häufig auch, als zum Theil aus wendischen Geschlechtern stammend, an Alter und Reinheit nachstehen sollte, hatte dafür seit mehr als hundert Jahren schier ausnahmslos eine Vergangenheit, wie sie kaum einem anderen deutschen Adelsgeschlecht so voll von Ehre und Ruhm zu Theil geworden, und die Ranglisten bewiesen es auch dem Zweifelsüchtigsten, daß wer im Reich nach Ruhm und Ehre

lüstern war, in den meisten Fällen sich der Armee zuwandte, welche freilich neuerdings unglücklich und verhöhnt, so lange Zeit für die erste der Welt gegolten hatte. Man durfte diesen Männern, ja diesen Familien daher wohl das Selbstgefühl zu gute halten, mit dem sie dem Hochmuth, der ihnen draußen hie und da begegnete, gegenüberstanden, und man konnte ihnen die Abgeschlossenheit nicht verdenken, da sie im Reich auf eine gleiche stießen.

Und nun war zu diesem Allen, was schon von jeher gewirkt, das Unglück gekommen, das schon an und für sich isolirt, der furchtbare Sturz von der eingebildeten Höhe in die Tiefe der Schmach, die Beschämung und Verbitterung, deren sich auch diejenigen nicht zu erwehren vermochten, welche doch schuldlos waren an dem Elend. Denn es muß einmal gerade herausgesagt werden: das Unglück der preußischen Armee wurde nicht durch eine Untüchtigkeit der Truppen, nicht durch die Renommage und den Uebermuth der Officiere herbeigeführt, sondern dadurch, daß man theils mit kindischem Hochmuth, theils mit falscher Pietät an den alten und veralteten Formen, an den ebenso alten geistes- und körperlahmen Führern hing und weder die Einen noch die Anderen den Anforderungen der neuen, gänzlich veränderten Zeit gemäß abzuändern und aufzugeben vermochte. Wo die Führer noch voll Ehre und Energie waren, war auch der Erfolg,

obschon durch die Vereinzelung für das Ganze fast werthlos, doch ein kräftiger und ehrenvoller, standen die Soldaten und schlugen die übermüthigen Officiere sich voll Ruhm und Ehre. Und es scheint uns kaum noch einer Anführung zu bedürfen, daß anno Dreizehn von all diesen geschmähten Officieren sicherlich nur die Invaliden zurückblieben, und die Uebrigen zu hunderten an der Spitze der von ihnen zum Siege geführten Truppen fielen und ihre Schuld gegen das Vaterland, wenn sie eine solche hatten, durch den Tod sühnten.

Inzwischen aber waren sie voll Scham und Zorn über das Geschehene und voll Verzweiflung über die endlosen Demüthigungen, über das dumpfe Harren und Warten auf eine immer noch nicht sichtbar werdende Wendung zum Besseren. Und man würde die damalige Zeit und vor Allem das damalige Preußen gänzlich mißverstehen, wollte man diese Empfindungen nur bei den Männern suchen. Im Gegentheil lebten sie in den Frauen nicht nur nicht minder tief und weniger qualvoll, sondern man dürfte sich kaum irren, wenn man gerade bei ihnen das tiefste Gefühl der Schmach, den glühendsten Patriotismus voraussetzt.

Bei der Generalin Lesthen wirkte, wie angedeutet, dies Alles im vollsten Maße, ließ sie ihren preußischen Standpunct fester als je aufrecht halten und sie vor der Fremde sich scheuer oder spröder als irgend sonst zurück-

ziehen. Frau von Aare war, wie wir wissen, nicht nur ihre Jugendfreundin gewesen, sondern auch durch ihre Vermittelung mit dem Cameraden ihres Gatten und dem Freunde ihrer jungen Familie vereint worden. Sie hatte mit treuer Liebe an derselben gehangen und zu ihrer Tochter sich fast wie eine zweite Mutter gefühlt; dessenungeachtet war dieser Bund nicht so fest und innig geblieben, wie er gewesen sein möchte, wenn beide Freundinnen auch ferner dem gleichen Lande angehört hätten und in den ziemlich gleichen Zuständen und Verhältnissen alt geworden wären.

Die Fremde und ihre andere Weise hatten wenigstens im Gefühl der Generalin eine Scheidewand zwischen der Freundin und ihr gezogen, die mit der Zeit wuchs, so wenig sie auch die gegenseitige Herzlichkeit aufzuheben vermochte. Das trat gegenüber von der Tochter noch mehr hervor — Frau von Lesthen fand sich mit derselben nicht mehr in vollem Verständniß, und das zeigte sich nun, da sie im vorigen Herbst Hildegard, die Enkelin, kennen lernte, wie wir wissen, im vollsten Maß. Das junge Mädchen war und blieb ihr fremd, und wenn sie in jenen Wochen nach und nach auch manches, was sie im Anfang völlig zurückgestoßen, mit milderem Blick anzusehen lernte, sich den Wünschen und Ansichten ihres Gatten nicht mehr entschieden widersetzte, ja zuweilen, wie in der Abschiedsstunde, von der Lieblichkeit des Mäd-

chens hingerissen wurde, so hatte sie doch innerlich niemals ihren Widerstand völlig aufgeben, niemals der tiefen Ueberzeugung entsagen können, daß das Kind in der Mark kaum jemals daheim werden, kaum jemals sich selbst und den Seinen zum Glücke leben dürfte.

Sie fand an Hildegard so zu sagen nichts von dem, was sie an sich und den Ihren kannte, verlangte und für allein richtig hielt, und die Erziehung unter den Augen und der Leitung des Großvaters, der Aufenthalt im Kloster und das erneuerte ungebundene Leben in Tolleneck ließen sie bei dem fröhlichen, durch nichts beschränkten, übermüthigen jungen Wesen nicht das allein tadeln, was ihr offen entgegentrat, sondern erfüllten sie auch mit der Sorge, daß diese Natur noch tausenderlei Anderes in sich bergen dürfte, was erst durch eine günstige Gelegenheit hervorgelockt, noch viel mehr gegen ihre und ihres Kreises Ansichten verstoßen möchte.

In Folge dieser Stellung, die sie im Grunde unverändert bis zu ihrer Abreise behauptet hatte, war auch Hildegard trotz aller wachsenden Zuneigung natürlicherweise ihr ferner und fremder gehalten worden, als es bei irgend einem Entgegenkommen die lebhafte anschmiegende Natur derselben erlaubt haben würde, so fern und fremd, daß es das junge Mädchen damals schon in der Gegenwart, und noch mehr später bei der Erinnerung mit einer Art wehmüthiger Sehnsucht er-

füllte. Hildegard hatte ihre Vereinsamung nie früher wirklich empfunden; sie war in das Tollenecker Leben von Jugend auf hineingewachsen und hatte noch keine Gelegenheit gehabt, sich über dasselbe hinauszuträumen, denn gegen den stillen Klosteraufenthalt war es noch ein reiches und inhaltsvolles zu nennen, und was ihm hie und da selbst in ihren Augen abgehen mochte, wurde ihr reichlich durch die Liebe ersetzt, mit der sie von allen Seiten gehegt und gepflegt wurde.

Erst jetzt, da ihr die Generalin, da ihr Lucie entgegentrat, die Eine eine wirkliche Verwandte, die Andere durch die Liebe zur Großmutter und Mutter, durch die Freundschaft mit dem Großvater, durch Alles, was dieser, was Anne Margarethe, ja was Buchhagen von der auf Tolleneck im besten Andenken stehenden Dame zu erzählen gehabt, ihr wo möglich noch näher gerückt; Beide, wenn auch auf verschiedene Weise, in Welt und Gesellschaft eine hervorragende Stellung behauptend — die Eine schön, graziös und kokett, die Andere in anmuthigster Würde, Beide durchaus neu für Augen und Herz des einsamen Kindes — erst jetzt ahnte sie ihre bisherige Vereinsamung und fühlte sich fortgedrängt zum Anschließen und Anschmiegen, und zwar um so mehr, da die gleichzeitige Anwesenheit der jungen Männer in ihrem Herzen und Kopfe selbstverständlich mancherlei anregte, was bisher dort, ohne daß sie's selber wußte, geschlummert.

Mit einem Wort — Hildegard wurde in jenen Wochen erst streng genommen vom ahnungslosen spielenden Kinde zur ahnungsvollen und träumenden Jungfrau.

Die schöne, üppige, wenig Rücksichten nehmende Cousine trat ihr freilich gleich wieder fern. Hildegard schaute begreiflicherweise in dies Leben und sein Auf- und Abfluten nicht hinein; sie fühlte sich mit dem Instinct eines reinen und keuschen Herzens vielmehr bald genug von demselben unheimlich berührt und zurückgeschreckt, und Lucie that zumal zu jener Zeit nichts, um einen besseren Eindruck auf sie zu machen und sie an sich zu ziehen. Hildegards Wesen war für die schöne leichtsinnige Frau halb langweilig, halb unverständlich und flößte ihr doch einen gewissen scheuen Respect ein, der sie von jeder Annäherung zurückhielt.

Mit der Generalin Lesthen war es aber, um das zu wiederholen, ganz etwas Anderes, ja gerade entgegengesetzt. Hildegard fühlte sich innerlich täglich mehr zu der Dame hingezogen und empfand es, wie gesagt, mit Wehmuth, daß sie ihr stets fern blieb. Sie vermochte das begreiflicherweise nicht daher abzuleiten, von wo es in Wirklichkeit ausging, sondern suchte den Grund allein in sich und ihrem Wesen, und ihre dadurch hervorgerufene Befangenheit und Schüchternheit ließ sie auch die Gelegenheiten verlieren, wo die Dame, wie schon angeführt, von dem Liebreiz und der Anmuth des Kindes

hingerissen und voll lebhafter Theilnahme für die in ihren Augen halb gefährliche, halb peinliche Stellung desselben, nur ein herzliches Anschmiegen zu erwarten schien, um sie für immer und ganz in ihr Herz aufzunehmen.

Wir können hier nicht Alles verfolgen, was damals, was im Laufe der folgenden stillen Monate in Hildegards erwachtem Herzen vorging — wer vermöchte das überhaupt dem Herzen des Weibes gegenüber? — sondern müssen vielmehr erwarten, ob es bei Gelegenheit sich von selbst in seinem Entstehen, seinen Folgen einmal vor uns offenbaren dürfte. Aber das müssen wir wohl anführen, daß jene Sehnsucht, sich der Matrone anzuschließen und an ihr einen Halt zu gewinnen, und die Trauer darüber, daß es niemals dazu gekommen, nicht der geringste Druck war, der das einsame Mädchen während dieser Zeit niedergehalten hatte.

Ja diese erste trübe Erfahrung ihres jungen Lebens hielt sie auch von Blanka fern und ließ sie Bernhards herzlicher Mahnung: „Komm', Hilda, komm' oft! Sie liebt Dich von Herzen und wird Dir wohl thun!" nicht Folge geben. Sie war mißtrauisch geworden gegen sich selbst und gegen Andere — konnte sie denn Jemand noch etwas sein? fragte sie sich selbstquälerisch, wie man es so leicht in solchen Jahren und nach einer solchen Erfahrung wird. Denn so unbedeutend das Alles dem Aelteren und Gereifteren erscheinen mag, — für ein

junges Herz, das bisher überall nur Entgegenkommen, Liebe und Zärtlichkeit fand, ist die Erfahrung, daß es einem geliebten und verehrten Menschen nun mit einemmal vergebens entgegenschlägt, eine der bittersten und lähmendsten von allen.

Als sie nun der Großvater rufen ließ, um die angelangten Gäste zu begrüßen, hatte sie sich kaum zu dem Gange zu entschließen vermocht. Es ist begreiflich, daß Hildegard gegenwärtig, wo die vergangenen Monate sie so sehr verändert und gereift hatten, nicht mehr allein die Sehnsucht und Trauer in sich barg, sondern sich auch zu einem gewissen Selbstgefühl und damit zu einer leisen Bitterkeit erhoben hatte, welche ihrer Haltung, da sie dem Besuche nun entgegentrat, noch mehr Kaltes und Stolzes verliehen, als die Ihren, wie wir wissen, schon neuerdings an ihr beobachtet. Sie wagte keine neue Annäherung mehr zu versuchen, aber sie wollte es auch nicht.

Und dennoch — es mag wohl seltsam sein, allein es ist bei Naturen, wie die der Frau von Lesthen war, nicht eben selten — mußte es gerade diese veränderte Haltung, diese Gemessenheit, dieser ruhige Ernst Hildegards sein, welche im Vereine mit dem, was der Großvater den Freunden über sie mittheilte, die Generalin plötzlich für sie gewann, die ganze Liebenswürdigkeit, die wärmste Theilnahme der Matrone ihr zuwandte.

Mit einem Male fand sie die Arme, fand sie das Herz sich nicht nur geöffnet, sondern sie fand sich auch in ihnen — überrascht, fast betäubt, selbst nicht wissend, wie es gekommen, und doch glückselig bis in's Herz hinein, dankbar, wie nie in ihrem jungen Leben, wie gegen keinen Menschen, und voll von einem Vertrauen, das keine Gränzen kannte. Braucht es noch erst gesagt zu werden, daß die Matrone nun auch ihrerseits sich völliger, wärmer hingab, als sie es je gethan, als sie sich die Fähigkeit dazu überhaupt nur zugetraut? So etwas, eine solche plötzlich erwachte Innigkeit, ist immer ein Gegenseitiges, eines durch das Andere sich Steigerndes.

Hildegard war wie betäubt, wiederholen wir, wie berauscht, glückselig und doch kaum glaubend an ihr Glück, und als sie heute nun an der Seite der verehrten Frau durch das ganze Schloß bis in den allerhöchsten Bau gestiegen war und in das kleine Gärtchen hinaustrat, das dort auf der äußersten kleinen Fläche des Schloßberges von Alters her angelegt war und erhalten wurde, als sie dort nun die Dame auf der Steinbank Platz nehmen sah und sich an sie schmiegte, ihre Hand küßte, in die tiefen und klaren, durch die jetzige Innigkeit noch verschönten blauen Augen blickte, da war es ihr zu Muth, als träume sie nur all dies Glück — vor acht Tagen noch, wie war es ihr so himmel-, himmelfern gewesen, so unerreichbar wie die Sterne! — sie war keines

Wortes mächtig und die geliebte Hand in der ihren festhaltend, stützte sie den kleinen Kopf und schaute träumerisch hinaus in die weit ausgebreiteten friedlichen, von der Abendsonne überleuchteten Fluren.

Die Generalin störte das junge Mädchen nicht. Ihr Auge hing an ihm mit liebevollem, theilnehmendem und man hätte sagen mögen: erwartungsvollem Blick. Sie hatte auf eine solche Stunde des vollsten Vertrauens gehofft, denn der eine Punkt, welcher der Matrone am meisten am Herzen lag, war bisher noch unerörtert, ja fast unberührt geblieben. Hildegard war bei dem leisesten Hindeuten noch immer mit einer Art Schreck zurückgewichen. War die Stunde jetzt gekommen? —

„Sehen Sie, Mama," sagte Hildegard nach einer langen Pause und deutete sich aufrichtend mit der Hand auf einige Felstrümmer, die am Rande des kleinen Plateau's wie Pallisaden emporragend, eine Art Brustwehr gegen den furchtbar jähen Absturz des Berges bildeten, — „da ist der arme Mensch, der Felix, hinabgestürzt; er ist dort, wie Buchhagen gesehen hat, öfters umhergeklettert. Ach Mama," fügte sie hinzu und erbebte dabei, „solch ein Sturz ist furchtbar! Wie oft habe ich selbst als Kind und auch noch als erwachsen auf derselben Stelle gehockt, ohne Ahnung einer Gefahr! Und nun der arme Mensch —"

„Hast Du ihn denn gekannt, um ihn so zu bedauern, Hilda?“ fragte Frau von Lesthen ernst dazwischen.

„Nein, Mama, gewiß nicht, und noch weniger gefiel er mir,“ entgegnete das Mädchen offen. „Aber meine Theilnahme kann ich ihm nicht versagen. Ich habe selbst zu oft dort auf der Unglücksstelle gehockt, sagt' ich schon, und — wie der Mensch auch sein mochte, Mama, — ein solches Ende hat er nicht verdient, schon um dessentwillen nicht,“ setzte sie hinzu und aus den glänzenden, graublauen großen Augen tauchte ein finsterer Blick und ihre Wange röthete sich, „weil er sicherlich nicht von Natur so wild und leidenschaftlich, so ungezogen und frech gewesen ist — ich habe ihn im Winter, wo er hier allein mit dem Cousin war, mehr als einmal höflich, artig, dienstwillig und fröhlich gesehen. Glauben Sie nur, Mama, den hat *sie* gleichfalls auf dem Gewissen, — *sie*! — Oh, wie ich diese Frau hasse!“

„Hildegard!“ mahnte die alte Dame halb bittend, halb aber auch mit wirklichem Tadel; das Mädchen hatte gar zu lebhaft, gar zu energisch diesen Haß bekannt.

„Verzeihung, Mama, Verzeihung!“ bat Hildegard, den Kopf an die Schulter der neuen Freundin schmiegend. „Ich fühle es selber, diese Empfindung ist nicht recht,“ fuhr sie leise, bebenden Tones fort, „allein ich vermag mich ihrer nicht zu erwehren. Wir heißen ja die „Tol-

len" von Aare, wir lieben stark und wir hassen stark. Und jene Frau, Mama, jene Frau hat —"

„Lassen wir diese Dame," sagte Frau von Lesthen jetzt ernst und strich mit der Rechten leicht über den glänzenden, dunklen Scheitel. „Ich sage es Dir offen, mein liebes Kind, sie ist für mich niemals ein auch nur gesellschaftlicher Unterhaltungsstoff gewesen, und jetzt widersteht sie mir geradezu. Mir liegt etwas Anderes am Herzen, das Du der alten Frau und Großmutter nicht verdenken kannst — mein Hugo —"

„Ich bitte Sie, Mama —!"— fiel Hildegard gepreßt ein und erhob das plötzlich heiß erglühende Gesicht und wandte es so, daß die Begleiterin es nicht zu sehen vermochte.

Aber die Matrone ließ sich durch diesen Widerstand nicht mehr aufhalten. Sie behielt nicht allein des Mädchens Hand in der ihren, sondern sie legte auch die andere unter das kleine rosige Kinn und drehte das Gesichtchen sich wieder zu, und nach einem langen Blick auf die glühenden Wangen, auf die tiefgesenkten Augen, sprach sie sanft: „Nein, mein Kind, wir wollen das nicht länger umgehen, was sich noch immer zwischen Dir und mir als ein Trennendes und Störendes geltend macht. Lasse uns offen reden — gegen mich, Hilda, kann Dir das Vertrauen doch nicht schwer werden? — Also, offen, Hilda — Du liebst Hugo?"

Hildegard antwortete nicht. Sie regte sich auch nicht, nur daß nach und nach unter den gesenkten dunklen Wimpern, zwischen den festgeschlossenen Lidern hervor ein paar helle, große Thränen drangen und langsam sich gegen die jetzt erbleichten Wangen hinabsenkten. Aber sie fühlte wohl am Druck der Hand, daß die Matrone sie nicht losließ, sie fühlte auch, wie uns ein solches — wir müssen wohl sagen: inneres Schauen ja von Zeit zu Zeit gegeben ist, daß die Augen der Nachbarin fest auf ihr hafteten; und während sie das Köpfchen tief auf die Brust sinken ließ, flüsterte sie von Neuem erröthend: „Ich hab' ihn, glaub' ich, sehr geliebt."

Frau von Lesthen beobachtete das junge Mädchen eine Weile lang schweigend und mit fast trüber Aufmerksamkeit, bevor sie gleichfalls gedämpft fragte: „Und hat er das gewußt, Hilda?"

Die thränenvollen Augen erhoben sich zu einem schüchternen, wehmüthigen Blick, der sich aber sogleich nur um desto tiefer unter die Wimpern zurückzog, und sie sagte fast noch leiser als vorhin: „Ich glaube es wohl, Mama!"

„Du glaubst es nur, Hilda? So habt Ihr nie mit einander davon geredet?"

Jetzt schaute sie auf und die Matrone treuherzig und ehrlich an. „Ueber unsere Liebe? Niemals, Mama," sprach sie mit dem vollsten Ausdruck der Wahrheit.

„Und doch, mein Kind, als Ihr in jener Abschiedsstunde zusammen die Treppen hinunterstiegt," redete die alte Dame ernst und ohne ihren Blick von Hildegards Gesicht zu verwenden. „Auch damals nicht, Hilda?"

Es stieg eine neue Thräne in des Mädchens Augen, welche ihre Wimpern zucken machte, allein dem Blicke der Generalin wich sie darum nicht aus, sondern versetzte, wenn auch mit bebender Stimme, alsbald: „Nein, Mama, auch damals nicht, obgleich was er da zu mir sprach, mich unsäglich glücklich gemacht hat und hernach noch unsagbarer traurig, als ich einsehen mußte, wie falsch ich seine Worte verstanden, daß ich mich beglückt gefühlt — durch nichts und um nichts."

Der bittere Klang in diesen letzten Worten entging der Generalin nicht und ließ sie leise das graue Haupt wiegen. Doch vermied sie jede dahin zielende Bemerkung und sagte nach einer kleinen Pause nur: „Und was hat er zu Dir geredet, Hilda?"

Das junge Mädchen antwortete nicht sogleich. Ihr Auge haftete mit einem so träumerischen, abwesenden Blick auf ihrer Begleiterin, daß es fürs Erste wenigstens völlig unentschieden blieb, ob sie die Frage derselben überhaupt vernommen habe. Und nun lehnte sie sich, den Blick von jener ab- und dem Flußthale drunten zuwendend, leicht an den Felsen, aus dem die Bank gehauen war, zurück und kreuzte die Arme über

der Brust, ein anmuthiges und zugleich die vollste Theilnahme erweckendes Bild des schwermuthsvollen Sinnens. Es störte sie nichts darin, denn Frau von Lesthen begriff gut genug, was das arme Kind mit sich selbst zu reden haben und wie schwer es ihm werden mochte, die wieder erweckte Vergangenheit nun auch vor einem fremden Herzen zu enthüllen.

Endlich erhob Hildegard wieder den Kopf, und nach einem langen, schwermüthigen Blick auf die alte Dame sprach sie leise: „Mama, Sie fragten mich, was er geredet? Davon, ich flehe Sie an, lassen sie mich nichts sagen, ich vermag es nicht; die Worte haben einmal einen zu glücklichen, und hernach einen zu traurigen Klang für mich gehabt. Ich schloß daraus, daß er wisse, was sich in mir regte, daß es ihn beglücke, ja daß es ihn und mich, wenn das Vaterland es wieder dem Einzelnen erlaubte, an sich selbst zu denken, auch zum Glücke führen werde. Das war Alles, liebste Mama, aber ich habe mich selbst darin bitter getäuscht."

„Und wodurch ist Dir das klar geworden?" fragte die Matrone ernst.

Hildegard schaute nicht auf, als sie nach einer Pause stockend erwiederte: „Ich habe es hören müssen, daß er während des Winters nicht allein seinen Abschied genommen, sondern auch mit jener — jener — mit der Cousine —"

„Du bist also eifersüchtig, Hilda?“ sagte Frau von Lesthen mit einem leisen Lächeln.

„Mama, ich weiß nicht, was man so heißt. Aber,“ und ihr Auge erhob sich offen mit einem stolzen, fast strengen Blick zu ihrer Nachbarin, — „ich weiß, daß Hildegard von Waldstätten, die Enkelin des tollen Aare, niemals, nicht einen Augenblick, mit der Gräfin Barrois rivalisiren, niemals die gleiche Neigung einflößen kann.“

Die Generalin wandte den immer ernster und sinnender gewordenen Blick langsam von dem Mädchen fort, der Aussicht zu und blieb eine ganze Zeitlang stumm, als müsse sie ihre nächsten Worte auf das Ernstlichste überlegen, die, wie sie wohl begriff, vielleicht für die ganze Zukunft zweier Menschen entscheidend werden konnten.

„Mein Herzenskind,“ sprach sie endlich mit der ganzen Herzlichkeit ihres Wesens, die sich in dieser Tiefe dem Mädchen noch niemals offenbart hatte, und ergriff Hildegards Hand, — „ich will nicht fragen, ob man gut daran gethan, Dich in Dinge und Verhältnisse hineinblicken zu lassen, welche nicht nur Dir völlig fremd bleiben sollten, sondern vermuthlich auch dem Berichterstatter selbst nichts weniger als klar geworden sind; das schließe ich aus der Erwähnung von Hugo's Austritt aus dem Dienst. Hugo ist selbstständig und wird vertreten, was er thut, hier aber hat er auch die volle Zustimmung

der Seinen gefunden. Er hat seinen Abschied genommen, weil er unter den jetzigen Verhältnissen nicht fortdienen wollte und konnte, und er ist nicht in auswärtige Dienste gegangen, weil er wie Viele hofft, daß auch daheim seine Zeit kommen müsse, und daß er bis dahin als einfacher Bürger dem Vaterlande mehr werde nützen können.

„Was jetzt das Andere betrifft, mein Kind," fuhr die Matrone zu der trübe lauschenden Hildegard fort, „so — ich will ganz offen sein! — hat es auch uns anfänglich erstaunt, ihn in Beziehungen zu jener Frau und jenem Kreise zu erblicken, die uns Allen und auch ihm bisher so fremd wie irgend möglich; aber Mißtrauen oder gar Zweifel hat er in uns dadurch keinen Augenblick erregt. Ich weiß nicht, was er bezweckt hat; er ist ein verschlossener Charakter, allein selbst ich als Großmutter darf es ihm nachrühmen, daß er ein Mann von Energie und Kraft, von tadellosem, strengem Ehrgefühl, dessen Wort wie ein Eid, der, wo er sich eines guten Zweckes bewußt ist, vielleicht eine Zeitlang duldet, daß ferner Stehende ihn verkennen oder gar ihm mißtrauen, in Wirklichkeit aber und für alle Vertraute nie auch nur einen Schritt vom Pfade der Tugend und Ehre abweicht. Ich wiederhole es, er hat uns nicht eingeweiht in die Motive seines Handelns und jetzt haben wir ihn seit Monaten nicht gesehen, ja kaum von ihm erfahren, da er eine Reise ins südliche Deutsch-

land angetreten hat; allein an seine Ehre, seine Tugend, seine Treue glaube ich so fest, wie an mich selbst, und wenn er Dir, mein Herzenskind," schloß Frau v. Lesthen und zog beide Hände Hildegards an sich, „diese Treue geweiht hat, — dann hat er sie Dir auch gewahrt und ist Deiner würdig geblieben und läßt nicht von Dir, als wenn Du selbst ihn aufgibst. —"

„Mama!" murmelte Hildegard. Sie hatte den Kopf gesenkt, die Thränen stürzten ihr aus den Augen.

„Ja ja, Hilda, ja ja!" sagte die alte Dame erregt, „so ist es, so glaube ich es, so wahr mir Gott helfe! — Du bist mir in diesen Tagen erst bekannt, vertraut und sehr, sehr lieb geworden!" sprach sie im gleichen Tone weiter; „ich verstehe jetzt, weshalb Du der Liebling der Deinen bist, — nicht, wie sie vielleicht glauben, weil Du so eine kleine „Tolle" von Aare bist, sondern weil sie instinctmäßig das echt Weibliche und Schöne in Dir lieben und ehren, das wie ich wohl merke, von jeher Dir selber unbewußt in Dir geschlummert, und das ich jetzt so schön zum Durchbruch gekommen sehe. Ich sag's Dir offen: Als Dein Großvater, als mein Gatte mir im vorigen Herbst von ihren Wünschen in Betreff Deiner und Hugo's redeten, habe ich mich nicht damit zu befreunden vermocht. Das ist erst —"

„Aha — da sind sie ja! Sapperment, seid Ihr hoch aufgeflogen!" rief in diesem Augenblick die fröh-

liche Stimme des Generals, der mit Hartwig Aare aus, der nahen Schloßpforte trat, und der letztere fügte nicht minder gutgelaunt hinzu:

„Sehen sie nicht gerade aus wie Verschwörerinnen Ludwig?"

Hildegard hatte sich bei dem ersten Worte des Generals erhoben und als wolle sie ihre tiefe, thränenvolle Erschütterung verbergen, dem Ausblick in das Flußthal zugewandt. „Ich bitte Sie, Mama," flüsterte sie nun auch angsthaft zurück, „lassen Sie mich jetzt allein bleiben! O Mama, Mama, ich kann jetzt Niemand sehen!"

Frau von Lesthen mochte dergleichen erwartet haben, denn sie hatte sich fast zugleich mit Hilda erhoben und wie zum Schutz vor das Mädchen gestellt. Nun drückte sie die Hand desselben, wandte sich und ging den beiden Männern entgegen.

„Wir haben uns in der That hoch verstiegen, zu hoch," sagte sie, „und darüber, wie es scheint, d'runten allerlei Gutes versäumt, denn Ihr seid ja Beide ausnehmend guter Laune. Aber kommt mit hinab, uns Alten wird es hier oben gar zu luftig."

Drittes Capitel.

Häusliches und Politisches.

„Und nun sagen Sie mir, Gevatterin, was um des Himmelswillen hattet Ihr Beide dort oben zu thun, und was für Staatsgeheimnisse waren es, die Euch so animirt haben — die Hilda sogar bis zu Thränen, ich hab' es wohl gesehen!“ sagte der alte Schloßherr, als sie wieder in die Gebäude getreten waren und langsam durch die hallenden Gänge schritten, welche in diesen ältesten Theilen des großen Schlosses die eigentlich bewohnbaren Räume verdrängt hatten. „Ich hab' es wohl gesehen,“ fügte er kopfschüttelnd hinzu, und bin ganz consternirt worden, denn das kleine Ding ist hart wie Stahl und Eisen, und Sie müssen sie teufelmäßig angefaßt haben, Gevatterin?“

Frau von Lesthen hatte sich zu sehr in der Gewalt,

um irgend Jemand leicht etwas von dem merken zu lassen was sie im Inneren bewegte und erschütterte. Es hatte noch Niemand etwas aus ihr herausgebracht, was sie aus diesem oder jenem Grunde für sich allein behalten wollte. Aber sie verstand es im entgegengesetzten Falle auch ganz vortrefflich, offenen Fragen mit noch offeneren Antworten zu begegnen und den Krieg auf das Gebiet des Gegners zu spielen. So versetzte sie denn auch hier, indem sie auf der kleinen Terrasse stehen blieb, welche zwei Theile des Gebäudes trennte und einen neuen sehr reichen Blick auf die Umgegend darbot, mit ruhiger Würde: „Ja ja, Hartwig, gerade von dem Stahl und Eisen ist die Rede. Ich hab' es Ihnen vor dem Jahre gewünscht, daß Sie keine böse Erfahrungen an Ihrer Enkelin zu machen haben möchten, die mir durch Ihre Erziehungsweise fast unvermeidlich geworden zu sein schienen. Sie erinnern sich wohl, wie weit Sie meine Befürchtungen wegwarfen. Und nun —“

„Und nun, Gevatterin? Wo sind die bösen Erfahrungen?“ fragte er lebhaft.

„Sie würden noch viel schlimmer da sein, wäre Hilda's Natur nicht im Grunde eine so echt weibliche, reine und treue, bei der die bösen Eindrücke, die sie hier von allen Seiten empfangen zu haben scheint, nicht von nachhaltiger Wirkung sein können, sich wenigstens jetzt noch, wenn sie in die rechten Hände kommt, hoffentlich

ausgleichen lassen. Allein hier bleiben, in dieser Umgebung, mit diesen Menschen, darf sie nicht. Es muß endlich einmal offen herausgesagt werden."

„Sie verstehen das Anfassen, Gevatterin, ich sagt's ja!" bemerkte der Baron gutgelaunt.

„Nehmen Sie es ernst, Hartwig!" sprach sie lebhaft.

„Trab — zur Attake!" schob der General neckend dazwischen.

„Ernst? Ja, was Teufel!" sagte der Schloßherr mit einem leichten Zusammenziehen der Brauen, ohne von der Einmischung des Freundes Notiz zu nehmen. „Glaubt Ihr denn, daß das Mädel mir keine Sorge gemacht — denn darauf läuft's doch hinaus, daß ich mich nicht genug um sie bekümmert —"

„Auf Hildegards ganze Erziehung, auf ihre Stellung in diesen Verhältnissen, zwischen diesen Menschen läuft es hinaus," unterbrach ihn die Matrone mit gleicher Lebhaftigkeit. „Seien Sie ehrlich, Hartwig — ist das eine Gesellschaft für ein junges Mädchen von Hildegards Natur, Charakter, Jugend, wie sie hier seit dem vorigen Herbste ihr geboten wurde — diese Ihre Nichte — ich bin offen, Hartwig! — welche dem Kinde eine Art Widerwillen vor dem Leben in der großen Welt einflößt, das sie nach jener abmißt; dieser Ihr Neffe, der ihr gleichfalls als Muster aus jenen Kreisen halb zum Spott, halb zum Mißtrauen und Widerwillen Veranlassung gibt,

und dem sie dennoch in der Ekstase ihres Trotzes, oder sagen Sie: ihrer Verzweiflung, um ein Haar in die Arme getrieben wäre!" —

„Ah bah!" sagte Hartwig Aare verdrießlich lachend.

„Das ist leicht gesagt," entgegnete sie erregt. „Wissen Sie, was bei jener Begegnung, von der Sie durch Ihren alten Buchhagen erfahren, vorgefallen? Ist, daß sie nichts von ihm wissen will, ein Beweis dafür, daß sie für immer mit ihm fertig, oder nur dafür, daß er diesmal zur unrechten Stunde gekommen und augenblicklich in ihr noch etwas wie ihr Gefühl verletzt hat? Wenn er wiederkehrt, wenn er ihren Trotz, ihr Zürnen in Gang zu erhalten, ihren armen kleinen Kopf mit Vorstellungen zu füllen und endlich an dieselben zu gewöhnen versteht — Vorstellungen, die ihr lange, lange noch, wo nicht immer hätten ferne bleiben müssen! — wenn er den richtigen Moment erfaßt — in der That, Hartwig," fügte sie mit ungewöhnlicher Aufregung hinzu — „ich mische mich nicht leicht in fremde Verhältnisse, hier aber ist es etwas Anderes, Hildegard steht mir nahe, ich habe von Alters her ein Recht auf sie und ihr Glück, und es wäre mir ein schrecklicher Gedanke, wenn ich sie diesem — diesem Herrn zu eigen sehen sollte, der mir stets den Eindruck macht, als —"

„Sei er eben kein Herr und kein Mann," sagte hier der General, der dem bisherigen Gange des Ge-

sprächs als aufmerksamer Zuhörer gefolgt war, sarkastisch. „Na', Charlott', das sehen am Ende auch noch Andere, und die kleine Tolle nicht am wenigsten. Du quälst Dich und uns mit unnöthigen Grillen, mein' ich, und das Ganze läuft darauf hinaus, daß Du jetzt dahin gekommen, wo der Tolle hier und ich, als ehrliche Kerle schon im vorigen Herbst waren, zu dem Wunsch: die Freundschaft der Großeltern bei den Enkeln —"

„Ludwig!" fiel sie zürnend ein.

„Keine Flausen, Charlott', es ist so!" sprach er aber unbekümmert weiter. „Anstand und Würde haben Dich auf allerlei gewundenen Wegen zu dem gleichen Ziele geführt, zu dem wir auf dem geraden gingen. Die Kleine ist Dir lieb geworden —"

„Das ist sie, Gott weiß, das ist sie!" sagte Frau von Lesthen lebhaft. „Aber Du — oder vielmehr Ihr mit Eurer Derbheit trefft doch nicht das Richtige. Ob mit Hugo, ob ohne Hugo — gleichviel! Vor Allem ist sie mir durch sich selbst und um ihrer selbst willen lieb geworden. Wenn das, was in ihr ist, richtig gepflegt und gehütet und mit Liebe zur Entwickelung gebracht wird, ist sie ein Wesen, wie ich es dem besten Manne zur Gefährtin wünsche, und es doch keinem Manne gönne —"

„Da haben wir's, Toller!" unterbrach Lesthen sie lachend und schlug lustig Hartwig auf die Schulter;

„die Männer taugen alle nichts außer dem einen Mal, wo man sie nimmt! Wäre der Hugo nur hier —"

„Wenn ich nur wüßte, was Ihr Beide habt, daß Ihr in so besonders jovialer Laune seid," bemerkte die Matrone, von ihrem Gatten auf Hartwig blickend, der nach dem augenblicklichen Ernst, der ihn während der vorigen Erörterungen erfaßt, jetzt schon seit Lesthens Einmischung in die anfängliche, muntere Stimmung zurückgekehrt war. Und da sie nur ein schalkhaftes Lächeln zur Antwort erhielt, fügte sie in bekümmertem Tone hinzu: „Ja, Hugo — wäre er hier! Ihr störtet uns gerade bei dem Gespräch über ihn. Ich hatt' es versucht, ihr den lieben Jungen im richtigen Licht zu zeigen; denn wie es auch sein — wohin es auch führen mag: ich habe ihn zu lieb, um es ertragen zu können, daß man an seiner Bravheit und Ehrlichkeit zweifelt!"

„Und Hilda?" fragte der Schloßherr lebhaft.

„Sie war erschüttert, Baron, aber besiegt — leider schwerlich. Dazu haben diese Zweifel zu lange in ihr gehaust, sind von mehr als einer Seite zu absichtlich, oder auch nur zu unvorsichtig genährt worden. Wie konnten Sie's dulden, Hartwig, daß Gerhard sein Mißtrauen, seine Zweifel dem armen Kinde mittheilte?"

„Gerhard? Sie irren sich, Gevatterin!" entgegnete er bestimmt. „Wie entrüstet der Knabe sich auch geberdete — er hat nicht nur selber Alles, was er beob-

achtet zu haben meinte, vor Hilda verborgen, sondern auch Buchhagen und mir auf die Seele gebunden, darüber zu schweigen. Und ich muß Euch sagen," fuhr er ernster fort, „wir Beide hatten gleichfalls nicht die geringste Lust, viel Worte über die Sache zu verlieren. Was wir erfahren hatten, schien allerdings ganz und gar dagegen zu sprechen, daß der Junge hieher mit Ernst zurückdächte. Ja, gerade heraus, Gevatterin, es war auch in meinen Augen wenig Hoffnung mehr, obgleich ich selber anders von dem Jungen denke und mich an den Schein nicht kehre, und obschon mir Ludwig allerlei neue Lichter angezündet hat —"

„Ueber Hugo? Was sind das für Lichter?" fiel sie rasch ein.

„Nichts da," rief Lesthen, da er den Freund die Lippen zu einer Antwort öffnen sah. „Was ich Dir gesagt, bleibt unter uns. Du, Charlott', und ich, wir kämpfen Jeder mit den Waffen, die Dir Hilda, und mir dem Tollen gegenüber nöthig sind — Du mit dem Gefühl und der Ueberzeugung der vergötternden Großmutter, ich mit dem nüchternen Verstande und ein paar handgreiflichen Beweisen. Und wenn Du es wissen willst, Charlott', was uns vorhin in so ganz besonders gute Laune brachte," fügte er lachend hinzu — „sieh, als wir droben Euch anriefen, hatten wir Euch schon einen Augenblick beobachtet und der Tolle hatte mich mit der

Bemerkung zum Lachen gebracht, daß zwischen Euch dasselbe verhandelt zu werden scheine, was soeben auch wir absolvirt —"

Sie schüttelte, da er innehielt, den Kopf. „Was Du nicht Alles redest!" sagte sie. „Und das wäre das Einzige gewesen?

„Nicht doch, nicht doch! Es kam nur Eines zum Anderen," versetzte er munter. „Es drängten sich die besten Neuigkeiten, unter denen auch diese und jene, die für Dich von Interesse. Ich habe einen Brief von Hugo erhalten —"

„Von Hugo? Wo ist er?" fragte sie überrascht.

„Davon ist einstweilen nicht zu reden, denn ich glaube, Du ahnst es wenigstens, daß er nicht zum Vergnügen in der Welt umherstreift," entgegnete Lesthen ruhig; „ob er dabei Privatzwecke verfolgt, wie ich fast annehmen möchte, geht uns einstweilen nichts an. Genug, was meinst Du zu der Bestätigung der Nachricht, die Aare heut' auch seinerseits erhalten, — daß der Jerome aus Rußland heimgekehrt ist und — es scheint dort allerlei Zank und böse Scenen gegeben zu haben — sich auf das Bedenklichste über den Zustand der großen Armee und ihre bisherigen Erfolge geäußert, ja sich im Zorn dahin hat verlauten lassen, daß er dem ganzen Zuge ein schlimmes Ende und noch bösere Folgen prophezeie, als er sie dem Kaiser schon vor Monaten in einem Briefe in Aussicht

gestellt haben will. Sage selber, ob das Alles uns alte Bursche nicht aufheitern soll. Wer hätte nach all der rabenschwarzen Finsterniß ein so jähes, so helles Licht erwartet!"

„Gott gebe, daß wir uns nicht auf's Neue täuschen," sprach die Matrone, mehr ergriffen von dem Vernommenen, als es der Leser der Jetztzeit für möglich halten dürfte. Sie hatte nicht allein das Herz voll seiner eigenen Liebe und Treue zu ihrem unglücklichen Vaterlande, wie die meisten edlen Frauen jener hoffnungslosen Zeit, sondern sie war auch durch den Gatten, der im Mittelpunkte alles Schaffens und Ringens gegen das Verderben stand, und durch ihre Stellung am Hofe, der vaterländischen Sache noch inniger, noch völliger ergeben, noch tiefer in den Jammer so gut wie in die Hoffnungen eingeweiht worden, als es Hunderten ihrer Mitschwestern geboten ward.

„Lieber Gott," sagte sie nun nach einer Weile von Neuem, „das sind in der That Nachrichten, vor denen unser bischen häusliches Sorgen und Grämen zurückstehen muß. Hast Du Nachrichten von Berlin, Lesthen?"

Er schüttelte den weißen Kopf. „Das nicht," entgegnete er, „aber wozu auch? Ich kann mir etwa vorstellen, wie es dort aussieht, denn erfahren haben sie es sicher ebenso schnell, wo nicht schneller als wir. Ich möchte darauf wetten, daß man gegen meine Rückkehr augenblicklich wenig, oder doch nur auf das allerbescheidenste

remonstriren würde, aber auch darauf, daß jetzt — es ist satanisch, daß man so sagen muß! — auf unserer Seite mit der Verlegenheit, sich solchen Unfällen gegenüber zu benehmen, nicht der Muth, sondern allein die Angst und die Rücksichten wachsen werden! Der Teufel hole sie, sage ich! Aber wir wollen uns nicht darüber ärgern. Es sind doch auch Privatnachrichten da, die Dich interessiren werden. Bernhard —"

„Halt, das ist meine Sache!" unterbrach ihn Aare munter. „Also, Gevatterin, mein keuscher Joseph schreibt mir, daß drüben Alles im Ganzen zur gegenseitigen Zufriedenheit abgemacht sei und er in acht bis zehn Tagen mit seiner Frau — denken Sie, mit seiner Frau! — wieder in Wintersbach eintreffen werde."

Sie gab ihm die Hand. „Da gratulir' ich Ihnen, Euch Allen, Hartwig, von ganzem Herzen!" sagte sie innig. „Wenn die Dame wirklich so ist, wie Sie und Hilda sie mir geschildert haben —"

„Besser, Gevatterin, viel besser und charmanter!" fiel er im vorigen Tone ein. „Etwas zu zart scheint sie mir, wie ja auch die ganze Geschichte, allein was will man machen! Der Bernhard ist selber ein zarter Mensch, und die Dame hat bei dem alten Verstorbenen nicht allzuviel Lustigkeit und Courage übrig behalten. Da muß man dann schon zufrieden sein und auf die Zukunft hoffen, die sie vermuthlich nicht allzuviel träumen lassen wird."

„Was haben denn eigentlich der Neffe und die Nichte zu dieser Verbindung gesagt?“ fragte der General leichthin, während sie nach der langen Ruhepause auf der kleinen Terrasse jetzt aufbrachen und wieder treppabgingen.

„Der Hippolyt und die Lucie?“ gab Aare zurück; „hm, ich weiß gar nicht, ob sie überhaupt davon erfuhren, denn die Sache wurde ja wie das bedenklichste Geheimniß behandelt, Hilda und ich sind nur zufällig hinein und dann mit der Dame nur noch ein oder zweimal zusammengetroffen, wogegen sie bisher mit keinem Fuß mein Haus betreten und auch Bernhard — nun Ihr wißt ja, er ist für gewöhnlich kein häufiger Gast auf Tolleneck; den Hippolyt, glaub' ich, hat er überhaupt niemals angesehen, und madame la soeur, so viel ich mich erinnere, in diesen letzten Wochen gar nicht gesprochen; 's ist mir eigentlich lieb,“ fügte der alte Herr in einem Tone hinzu, der seine beiden Begleiter mit einer Art von nicht angenehmer Ueberraschung zuerst ihn, dann einander anblicken ließ; „die Lucie hätte ihm gefährlich werden können, und er mag das auch wohl gemerkt haben und darum —“

„Hartwig!“ sagte Frau von Lesthen höchlich verwundert. „'s ist nicht anders, Gevatterin!“ versetzte er jedoch, ohne sich stören zu lassen, und schüttelte dazu den Kopf, „'s ist ein wunderbares Stück von einem Weibe, ein Frauenzimmer, bei dem ich mich schon oft gefragt

habe, ob Himmel oder Hölle mehr Theil an ihr, und vor Allem, wie meine schwerfällige Schwester zu diesem Sprößling gekommen. Der Hippolyt, — das ist so ihre Art — leidenschaftlich und langweilig neben einander — aber was den Teufel," unterbrach er sich und machte in dem Corridor, hart vor den Zimmern der besprochenen Geschwister, bis wohin sie gelangt waren, Halt, „ist das nicht Freund Buchhagen, der dort herauf schnauft wie ein herzschlägiger Gaul?"

Der alte Wirthschafter keuchte in der That ziemlich schwer, denn die Treppen waren zahlreich, wie wir wissen, und für seine Körperfülle jedesmal eine Art von Martyrium, weshalb er sich denn auch in die Regionen oberhalb des weißen Saales nicht leicht mehr zu versteigen pflegte. Es mußte schon etwas Ungewöhnliches sein, was ihn so weit hinauf brachte, wie damals die Nachricht von Felix' Todessturz, die er selber den Geschwistern mittheilte, — und auch das war auffällig, daß er seinem Herrn nachstieg, der doch in einiger Zeit sicher wieder unten mit ihm zusammentreffen mußte.

„Na, Fritz, brennt Tolleneck, daß Du solche Eile hast?" rief der Baron daher auch nach jenen ersten Worten des Erkennens mit einer Besorgniß, die sich durch den Spott nicht ganz verhehlen ließ.

Buchhagen stand und holte tief Luft. „Na, Herr Baron," entgegnete er dann mit einem Anfluge von

Grämlichkeit und ohne sich für den Augenblick um das Ehepaar neben seinem Gebieter zu kümmern, „neue Moden sind nur für die jungen Leute, und dies Herumklettern in dem alten Nest ist nichts mehr für meine Gliedmaßen. Ihr fragt, ob Tolleneck brennt,“ fügte er dann hinzu, — „nun ich weiß nicht, ob das, was ich erfahren habe, wenn's wahr ist, notabene, viel angenehmer sein dürfte. Aber —“ und sein Blick streifte flüchtig die Generalin, — „ich sehe selber ein, daß das Ding gerade nicht solche Eile hat. Contrair, ich sollt' es mir noch ein wenig überlegen.“

Dieser Absprung war zu ungeschickt oder gar zu derb, um von der kleinen Gesellschaft mißverstanden zu werden. Frau von Lesthen lächelte und meinte, sie wolle die Mittheilungen nicht stören, zumal sie ohnehin noch ein paar Briefe zu schreiben habe, welche sie einige Stunden beschäftigen dürften. Hernach habe sie für die Abendkühle einen langen Spaziergang mit Hildegard verabredet. „Und so habt Ihr Zeit genug zu allen möglichen Conferenzen,“ schloß sie mit einem neuen Lächeln. „Ich will auch gar nicht besorgt werden, obgleich es mich wohl bestürzen könnte, daß mein alter Freund Buchhagen mich zurückweist. Weiß ich doch, daß er zu treu und klug ist, um nicht ein drohendes Unheil, wenn er sich einmal hineingemischt, alsbald abzuwenden oder unschädlich zu machen.“

Buchhagen murmelte etwas vor sich hin, das man

für einen Dank für solche vertrauensvolle Worte gelten lassen konnte, und stieg dann mit den Uebrigen hinab, da er sich droben zu keinen Mittheilungen herbeilassen wollte. „Es ist hier zu viel gehorcht und erhorcht worden," sagte er, auf Luciens Zimmerthür deutend, „ich bin hier oben mißtrauisch gegen die Wände." Und da Hartwig kopfschüttelnd auf die Abwesenheit aller unbequemen Horcher hinwies, fügte Herr Fritz mit einer Art von Ueberlegenheit, welche seine beiden Begleiter trotz des darin enthaltenen Ernstes zu lachen machte, hinzu: „na, Herr Baron, wißt Ihr das? Ich hab' Euch schon vordem einmal gesagt: der Kukuk mag wissen, wer gegenwärtig alles in Tolleneck ist und nicht ist."

Erst im Zimmer Hartwig's, wo sie allerdings sicher waren, kam er mit seinen Mittheilungen heraus, und zwar überreichte er zuerst seinem Herrn mit einer gewissen ceremoniösen Würde ein großes amtliches Schreiben, dessen Ueberbringer auf eine Antwort noch im Schlosse warte, wie er hinzufügte.

Der Baron riß es ohne viele Umstände auf, durchflog es und warf es mit einem zornigen Lachen auf den Tisch. „Nun beim Teufel," rief er, „wenn das die behaglichste Deiner Nachrichten ist, Fritz, so brauchen wir Courage für die folgenden." Und zu Lesthen sich wendend, fügte er hinzu: „Der Herr Kriegsminister zeigt mir den Willen Seiner Majestät an, daß Herr Gerhard von Wald-

stätten als Lieutenant in die Garde du Corps Allerhöchstdesselben einzutreten und sich Angesichts dieses nach Kassel zu verfügen habe, widrigenfalls — widrigenfalls und so weiter! Da soll ein siediges Donnerwetter dareinschlagen!"

Er setzte sich an den Schreibtisch und warf ein paar Zeilen auf einen großen Bogen, falzte, couvertirte, siegelte und überschrieb, Alles mit ungewohnter Eile. Und wieder aufspringend und das Schreiben an Buchhagen reichend, sagte er: „Vorwärts, Fritz, fertige den Courier oder was es sonst ist, ab. Er soll zum Teufel oder seinem Herrn gehen, mir Eins! Hier sei etwas Vorläufiges, das Nähere werde folgen."

„Und was hast Du geschrieben?" fragte der General, der trotz aller geistigen Freiheit in dienstlichen Sachen, mochten sie ihn selber angehen oder nicht, dem alten Standpunkt der verlangten und gewährten Subordination niemals ganz zu entsagen vermochte und sich ihr gegenüber ohne eigenen Willen fand.

Hartwig Aare lachte von Neuem, aber es war nicht mehr zornig, sondern voll des leicht bei ihm hervorgerufenen scharfen Spott's. „Einfach genug," erwiederte er, „daß Herr Gerhard von Waldstätten vor drei Wochen zu einer Reise aufgebrochen sei und sich, sobald er zurückgekehrt, sicherlich voll Demuth in den Allerhöchsten Willen fügen werde. Laß sie warten, bis sie schwarz werden, und

kommen sie endlich zu bestimmteren Fragen, nun gut, kommen sie, da wird dann auch noch Rath werden. Es ließe sich vielleicht beweisen, daß der Gerhard gar kein Westphale, sondern ein Preuße. Ich habe mich niemals um die Zukunft geschoren!"

Das Vertrauen und die Sorglosigkeit des Barons, der seiner Schule als alter preußischer Husar, wie man sieht, noch alle Ehre machte, war auch jetzt wieder einmal ansteckend. Lesthen lachte, und wäre es auch nur über die cavaliere Weise gewesen, wie er hier ein Geschäft beendigt sah, das hundert Anderen ‚graue Haare' gemacht haben würde, und auch Buchhagen, da er nun zurück und zum Berichten kam, war sichtbar durch die Raschheit und den guten Muth des Gebieters angesteckt und hatte Sorge und Verdruß überwunden.

Der Burgemeister Junghans hatte ihm die Mittheilung zukommen lassen, daß jener alte Franzose, der in dem Städtchen in den kümmerlichsten Umständen lebte und, seit er im vergangenen Herbst von Lucien aufgesucht und so zu sagen in seinem Stolz gezähmt worden, mit Tolleneck in eine Art von Verbindung gekommen, ja endlich die auf das Herzlichste angebotene Unterstützung angenommen hatte, am letzten Morgen in aller Frühe bei ihm erschienen sei, und ihm Nachricht von einer Zusammenkunft der Gräfin Barrois und des Vicomte Vernay gebracht habe, die in seiner Wohnung stattgefunden. Der

‚pensionirte Tanzmeister,' wie Buchhagen ihn hieß, hatte vor allen Dingen kein Geheimniß daraus gemacht, daß nicht sowohl die Zuneigung zu den Tolleneckern, als vielmehr der Verdruß über die im feindlichen Lager lebende Cousine und den gleichfalls ‚seiner Ehre vergessenden,' für den ‚Usurpator' arbeitenden, sogenannten Vicomte ihn zu Eröffnungen vermögen könne, die er im anderen Fall wie einen Vertrauensbruch und Verrath angesehen haben würde. Er hatte sich dann auch durchaus als alter Diplomat, mit Zurückhaltung geäußert, allein Junghans war dennoch verständlich geworden, daß man etwas gegen den in Tolleneck befindlichen Gast vorzuhaben scheine und die Sache offener und entschiedener anfassen wolle, als im vorigen Herbst bei jenem verunglückten Versuch bei Lesthens Abreise.

Man mochte jetzt nicht mehr wie damals Veranlassung haben, den Baron Aare zu schonen, ja es schien im Gegentheil, als wolle man bei Gelegenheit des Angriffs auf den General nebenher und wie zufällig auch ihn mit seinen geargwöhnten Verbindungen und Geheimnissen zu fassen suchen. Das Wie? hatte Junghans nicht zu erfahren vermocht, vielleicht weil es der Alte selbst nicht in Erfahrung gebracht; auch schienen beide Verhandelnde darüber keinenfalls einig gewesen zu sein. Und da der alte Herr sie darauf aufmerksam gemacht hatte, daß sein Häuschen und die kleine Stadt kein gut gewählter

Platz für fernere Zusammenkünfte sein dürften, da die häufigere Anwesenheit Fremder sicherlich auffallen müsse, so war ein neues Rendezvous in dem alten Jagd- oder Waldschlosse beliebt worden, zu dem Lucie noch von früherher durch Hyneck eine Art Paßwort erhalten zu haben schien, welches ihr nicht nur die Thüren desselben öffnete, sondern auch den Verwalter von Herzheim anwies, sie in Allem zu unterstützen. Einstweilen war der Vicomte zu einer seiner häufigen Rundreisen durch das Land, und die Dame nach Kassel aufgebrochen — um sich neue Instructionen zu holen? ‚Die Tollenecker sollen sich in Acht nehmen,' hatte der Emigrant schließlich aus seiner bisherigen Rolle fallend hinzugefügt; ‚sie ist eine Schlange, die wir am Busen genährt haben.'

„Der Junghans hat dies Alles schon vor drei Tagen, am Montag erfahren, wo die Herrschaften bereits abgereis't waren," sagte Fritz Buchhagen zum Schluß seines Berichtes. „Er hat dann gleich schreiben, dann herauskommen und wieder schreiben wollen, ist aber stets so oder so verhindert worden, bis zu seinem heutigen Briefe. Wir haben also keine Zeit zu verlieren, um den Herrschaften auf die Sprünge zu kommen, ja es kann schneller gehen, als wir rechnen, ich habe schon meine Anzeichen gehabt —"

„Zum Exempel?" fragte Hartwig Aare plötzlich, der alles Bisherige mit Aufmerksamkeit zwar, aber auch mit so sichtbarer Genugthuung, muß man wohl sagen, ja fast

mit einer Art stillen Vergnügens aufgenommen hatte, daß es den beiden Anderen wohl hatte auffällig werden müssen, obgleich sie bisher ihrem Erstaunen keine Worte geliehen.

Daß Buchhagen zum mindesten aber auch sehr wenig erbaut war von dieser ihm unverständlichen Weise, zeigte sich jetzt in seiner Antwort, da er gewissermaßen barsch meinte: „Na Herr Baron, ich dächte, wir haben hier immer einer des Anderen kleine Geheimnisse respectirt. Dies muß eben noch meines bleiben. Genug, daß ich schon so viel wie möglich für den Herrn General und uns sorgen werde — dafür bürg' ich, wenn der Junghans nicht zu lange gezögert hat."

Hartwig Aare lachte. „Nur das Eine, alter Stößer," sprach er, — „hast Du unter den Gespenstern im Waldschloß Bekanntschaften?"

Das kleine Auge des Wirthschafters warf dem Gebieter einen schlauen, ja fast lustigen Blick zu, allein seine Entgegnung wurde durch die Einmischung Lesthen's verhindert. „Das ist Alles schön und gut," sagte der General mit ruhiger Entschiedenheit, „aber wenn Ihr bei Euren Maßnahmen mich im Auge habt, so ist das umsonst. Ich räume das Feld, und damit hollah. Als man mir in Berlin die höfliche Frage stellte, ob es meiner Gesundheit nicht zuträglich sein dürfte, wenn ich wieder ein wenig auf Reisen und aus Preußen herausginge, kam ich zu Dir trotz des Streiches vom vorigen Herbst, weil ich meinte, daß ich Dei-

nem Ruf nicht gerade schaden könne, Toller, und überdies annehmen mußte, daß die Controle, unter welche ich mich durch diesen Schritt selbst stellte, den Herren genügen und uns vor weiteren Quälereien am ersten sichern würde. Es ist ja zuweilen probat, den Kopf dem Löwen ins Maul zu legen. Will die Bestie aber — nicht zubeißen, sondern nur hinterlistig mit den Pfoten kratzen, so wäre ich ein Narr, wollte ich noch länger still halten und auch Dich einem Hiebe aussetzen. — Ich will mit meiner Frau reden; wir werden, denk' ich, am besten wieder nach Böhmen gehen. 's ist am Ende in Deutschland noch die einzige Freistatt."

Bis hieher hatte Baron Hartwig geschwiegen, war sogar in einer gewissen Zerstreutheit auf und abgegangen und, wie der rasch wechselnde Ausdruck seines Gesichts bewies, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen. Nun aber blieb er plötzlich vor dem alten Freunde stehen, und beide Hände auf dessen Schultern legend sagte er mit einem unendlich launigen und fast komischen Lächeln: „Ludwig, willst Du nun in Deinem Alter vor einem einzigen Unterrock Chamade schlagen, nachdem wir in unserer Jugend vor dreien Stand halten und mit ihnen fertig werden mußten? Soll mich der Teufel holen, wenn ich Dich jetzt reisen lasse! Ich schwör's Dir, Du setzest Dich keiner offenen Gefahr aus —"

„Aber Dich!" unterbrach ihn Lesthen halb ergötzt über diese Weise des Freundes, halb mit überlegendem Ernst.

„Mich? Dummes Zeug!“ rief Aare lachend. „Haben sie sich bisher nicht an mich gewagt, jetzt thun sie es gar nicht, verlaß Dich darauf! Sie kennen mich in Kassel und wissen es mit vollster Gewißheit, daß ein Angriff auf mich das Signal zu einem Ausbruch werden könnte, den sie jetzt zwar wieder dämpfen würden, den sie aber wie das Feuer fürchten, weil sie sehr gut verstehen, daß ganz Deutschland wie eine geladene Mine ist und daß der Funke, den sie hier ausdrücken, anderwärts dann schon längst gezündet hat. Glaube mir das, Alter! Offen thun sie nichts, auf den Minenkrieg aber bin ich durch meine Gegenminen gerüstet, und ich versichere Dich,“ fügte er lustig hinzu, „ich bin einmal wieder der ganze Tolle und unmenschlich neugierig, wie unsere Maschinerien auf einander platzen werden! Du darfst mir die Freude nicht verderben.“

Der General schüttelte den Kopf. „Was redest Du Alles, ich verstehe keine Silbe davon!“ sagte er.

„Das ist in Tolleneck nicht anders, wie schon Fritz Dir vorhin gesagt,“ entgegnete der Baron munter, „wir haben und respectiren hier gegenseitig unsere Geheimnisse. Meins hat den alten Burschen,“ und er schlug Buchhagen auf die Schulter, „sechs Wochen schmollen lassen wie ein echtes Weibsbild. Du, Alter, wirst hoffentlich vernünftiger sein, denn ich denke, Du weißt's: der Aare ist in seinem Leben bisher weder im Krieg noch im Frieden jemals stecken geblieben.“

Viertes Capitel.

Alte — Freundschaft rostet nicht.

Es ist eine jener kleinen, stillen und sauberen, sonnigen und von dem Duft der nahen Waldberge erquickend durchzogenen Residenzen des mittleren Deutschlands, in welche wir die Leser uns auf eine kurze Zeit von der Tollenecker Einsamkeit herüber zu folgen bitten. Abgesehen davon, daß sie aus der freien Gegend in Straßen und zwischen Häuser treten, ist der Unterschied sehr gering, denn wie schon angedeutet, ist das Leben in dem Städtlein so geräuschlos wie irgend denkbar, und selbst wenn die fürstliche Familie vom Herbst bis zum Frühling in dem großen Schlosse residirt, wird in diesen weder langen noch breiten, dafür aber hellen und luftigen Straßen wenig Bewegung sichtbar. Der Frühling lockt in ihnen das Gras hervor, daß es liebe-

voll die Schäden des seit langer Zeit nicht mehr erneuerten Pflasters verdecke, und die Frostnächte des Herbstes bereiten ihm sein naturgemäßes Ende. Wagenräder und Pferdehufe, anderwärts seine furchtbarsten Feinde, sind in den meisten Quartieren der Stadt fast unbekannte Lärmmacher, und die Erscheinung eines Gefährts lockt hier möglicher Weise die sämmtlichen Bewohner an die Fenster oder in die Thüren. Selbst die hoffähige Gesellschaft braucht ihre Equipagen nur zu Reisen oder weiteren Ausflügen und geht zum Schloß und den Hoffestlichkeiten, da es lächerlich sein würde für die kleine Entfernung anspannen zu lassen, und die Straßen bei ihrer Sonnigkeit und Luftigkeit auch fast immer trocken genug sind, um selbst dem zartesten Damenschuh ihr Passiren möglich zu machen.

In der gegenwärtigen Jahreszeit war die kleine Stadt stiller als je. Der Hof war noch nicht von seinem Sommersitze zurückgekehrt; die Familien, welche so oder so mit ihm zusammenhingen, weilten auf ihren Besitzungen oder in den Bädern, und da die Residenz auch nicht an einer der damaligen Hauptstraßen gelegen war und nichts Merkwürdiges oder Sehenswerthes aufzuweisen hatte, so wurden sie von Reisenden nur selten berührt.

Es war daher fast ein Ereigniß zu nennen, als heut' gegen Abend, da die meisten Straßen und der

Platz vor dem Schlosse schon im Schatten lagen, zwei hochbepackte Reisewagen durch das zinnenreiche alte Thor in die Hauptstraße einfuhren und am Schloßplatz vor dem Gasthof zum Einhorn anhielten. Aus dem zuerst und einige Minuten vor dem zweiten anlangenden stiegen eine Kammerfrau und ein ältlicher Diener, welcher Letztere dann einen hübschen, etwa achtjährigen Knaben heraushob, und für die nachfolgende Herrschaft bei dem respectvoll aufhorchenden Wirth die Zimmer bestellte, so daß die Dame und der Herr, welche mit Hülfe eines zweiten jüngern, aber doch auch bereits gar würdig dareinschauenden Dieners den auf dem Schlage mit einem großen Wappen versehenen Hauptwagen verließen, sogleich in das Haus treten und die Treppe ersteigen konnten. Die Dame schien nach der Reise durch den glühend heißen Tag der Ruhe zu bedürfen; sie stützte sich sichtbar schwer auf den Arm ihres Begleiters. Der Knabe, dem sie, aus dem Wagen steigend, einen zärtlichen Kuß auf die Stirn gedrückt, wich ihr beim Ersteigen der Treppe nicht von der Seite.

Es hatten sich mehrere Leute zum Zusehen versammelt, ja es waren auch ganz achtungswerthe Bürger, die auf einem Spaziergange gerade in die Nähe gekommen, stehen geblieben. Nun, da die Herrschaften verschwunden und die Diener mit Hülfe des Hausknechts fast schon mit dem Gepäck fertig geworden waren, verzogen sich

die Neugierigen allgemach wieder, bis auf einen Beobachter, welcher aus einem Fenster des Nachbarhauses noch immer mit stillem, nachdenklichem Blick auf die Wagen und die ab- und zugehenden Diener hinunterschaute. Er hatte dort schon gelehnt, als die Reisenden anlangten, und durch die müden und bleichen Züge seines Gesichts war beim Erblicken des von dem Bock des Hauptwagens abspringenden Dieners etwas wie Erstaunen und Ueberraschung geglitten, die sich, da er den Herrn erblickte, noch steigerten. Er hatte sich sogar für einen Augenblick rasch vom Fenster zurückgezogen und war erst wieder hervorgetreten, nachdem die Fremden im Hause verschwunden. Jetzt jedoch schien er sich von seinem Platze nicht trennen zu können, und sein dunkles Auge kehrte stets von Neuem zu den Wagen zurück, die nun abgepackt und einsam vor dem großen Hausthore standen und von Zeit zu Zeit immer wieder die Aufmerksamkeit eines Vorbeiwandelnden erregten.

Es war mittlerweile spät geworden. Auf dem Platze dämmerte es, die Umrisse der großen Schloßmasse drüben begannen schon zu verschwimmen und die Bäume des anstoßenden Gartens und Parks wurden immer undeutlicher; in den Häusern rings wurden hie und da Lichter sichtbar und auf dem matten Blau des Himmels erschienen die ersten Sterne. Da erst entfernte der Mann sich vom Fenster droben, um gleich darauf un-

ten aus der Thür zu treten und mit wenigen raschen Schritten in das „Einhorn“ zu gehen.

Trotz der Nachbarschaft war er hier kein häufiger Gast. Der Wirth, der ihm in der großen Wirthsstube entgegentrat, machte ein sehr erstauntes Gesicht und ließ ein von einem tiefen Bückling begleitetes: „Diese Ehre, gnädiger Herr —!“ laut werden.

Der Herr machte eine ablehnende kurze Handbewegung. „Keine Umstände, Keppler,“ sagte er freundlich. „Ich komme mit einer Frage zu Euch — Ihr habt Gäste erhalten und ich meinte den einen Diener und das Wappen zu erkennen. Doch hat mich die weibliche Begleitung irre gemacht. Ich dachte, es wäre ein Jugendfreund, ein Freiherr von Aare —“

„Der ist es auch, Herr Baron,“ fiel der Wirth respectvoll ein. „Freiherr von Aare mit Gemahlin hat der Herr Kammerdiener sie genannt.“

„Mit Gemahlin — das ist es eben!“ sagte der Herr kopfschüttelnd. „Ich habe nicht gehört, daß mein Freund verlobt, geschweige denn, daß er verheirathet, und kann das, nach Allem, was ich von ihm weiß, auch kaum für möglich halten. Kann ich nicht den alten Diener sehen, Keppler? Denn in dem, dessen bin ich sicher, habe ich mich allerdings nicht getäuscht.“

„Hier kommen der Herr Kammerdiener gerade,“

sprach der Wirth, mit einem neuen Bückling auf einen Eintretenden deutend.

„Herr von Hyneck!" rief dieser zugleich sehr überrascht aus. „Sie hier?"

„Wie Du siehst, Thomas," entgegnete Arthur Hyneck, denn er war es wirklich, und trat näher und bot dem Diener die Hand. „Und bei mir ist das am Ende natürlich, da ich hier ja halb und halb zu Hause, allein, bei Euch — denn war es wirklich Bernhard?

„Freilich, Herr Baron, freilich!"

„Und die Dame, Thomas? Keppler hier nannte sie —".

„Unsere gnädige Frau — ganz richtig, Herr Baron, — unsere goldene gnädige Frau!" sagte Thomas lustig und sich die Hände vor Vergnügen reibend.

„Aber wie ist das so schnell gekommen?" fragte Hyneck nachdenklich. „Als ich im Frühling ein paar Tage daheim war, wußte man mir doch nichts Anderes zu erzählen, als daß Bernhard wieder heiter und gesund erscheine, im Uebrigen aber stiller lebe als je."

„Ja ja, Herr Baron", sprach der Diener, der inzwischen die unpassende Lustigkeit überwunden, wieder in vollendeter Haltung, „es ist vom gnädigen Herrn Alles unter der Hand zu Ende gebracht worden, und bis wir mit der gnädigen Frau im D.'schen zusammentrafen, habe selbst ich nur so allerlei Ahnungen gehabt. Im

Uebrigen aber ist es eine ganz alte und lange Geschichte, wie ein Roman."

Arthur ging ein paarmal schweigend in dem großen Zimmer auf und ab, während der Diener mit dem Wirthe Allerlei zu bereden hatte, und als er wieder vor Thomas stehen blieb, sagte er in einem zögernden Tone, welcher seiner nachdenklichen Miene entsprach: „Da wird es freilich wohl umsonst sein, was ich mir vorgenommen — Bernhard wird keinen Besuch annehmen?" —

Auch Thomas zögerte eine Weile und sein gutmüthiges graues Auge haftete mit einem so zu sagen erwägenden Blick auf dem Gesichte des Fragers, bevor er gedämpft antwortete: „Nun, Herr Baron, was das anbelangt, so weiß ich es wirklich nicht voraus zu sagen. Die gnädige Frau ist von der heutigen Fahrt sehr ermüdet worden und hat sich schon zur Ruhe gelegt — die Fahrt war nichtswürdig und in den letzten Tagen hatten es die Herrschaften sehr unruhig — und der Herr ist allein in seinem Zimmer; aber —" Und er zuckte die Achseln.

Hyneck ging von Neuem ein paarmal auf und ab. „Geh' und melde mich," sagte er endlich ruhig und nahm, da der Diener mit einer Verbeugung das Gemach verließ, den Gang wieder auf. Es war still in dem weiten Raume und dämmerig. Die einzige Kerze, mit der Keppler vorhin bei Arthurs Eintritt das Zim-

mer hatte verlassen wollen, brannte auf dem Buffet und der Wirth hielt sich still daneben, um den allmächtigen Günstling seines Fürsten nicht in seinem Nachdenken zu stören, zumal der Baron in Stadt und Land neuerdings keineswegs mehr in dem Rufe großer Duldsamkeit und Höflichkeit stand, die ihm, dem ‚Ausländer‘, früher alle Herzen des abgeschlossenen Ländchens gewonnen hatten. Es kam dazu, daß er den Leuten durch einen häufigen Aufenthalt in der Ferne einigermaßen fremd geworden, während er zugleich bei denjenigen, welche hierzulande sich überhaupt mit Politik beschäftigten, eine Zeit lang wenigstens den Verdacht erregt hatte, als benutze er seinen großen Einfluß auf den Fürsten auf eine Weise, welche die treuen Unterhanen, die bisher auf die deutsche Gesinnung ihres Herrn stolz gewesen, halb mit Trauer, halb mit heißem Grimm erfüllte. Aber auch hier sollte ganz seit Kurzem eine neue Wendung eingetreten sein, — nur schade, daß Niemand hierin klar zu sehen vermochte, denn die Unterthanen machten in jenen, von unseren jetzigen Ministern gesegneten Zeiten noch keine Politik, geschweige denn, daß man von oben herab ihrem „beschränkten Verstand“ eine solche Einmischung gestattet oder gar zugemuthet hätte.

Es waren nur ein paar Minuten vergangen, als Thomas mit munterer Miene zurückkehrte. „Der Herr zankt, daß ich den Herrn Baron nicht gleich hinaufge-

führt habe," sagte er zu dem stehen bleibenden Arthur, und da dieser mit einem freundlichen Nicken gegen den Wirth ihm folgte, brachte er ihn rasch die Treppe hinauf und öffnete mit respectvoller Verbeugung die nächste Thür.

Die Jugendfreunde standen einander gegenüber und musterten Beide schweigend die Erscheinung des Andern — mit Recht, mußte man sagen, denn es war nicht Bernhard allein, der sich, seitdem sie zuletzt einander begegneten, fast bis zur Unkenntlichkeit verändert und aus dem blassen, kränklichen, schwermüthigen Träumer zu einem gesunden und heiteren Mann geworden war, dem der Lebensmuth aus den lebensvollen, früher so stillen und man hätte sagen mögen: blassen Augen blitze. Auch Hyneck schaute anders darein als im vorigen Herbst, als während jener Stunden, wo wir ihn im Waldschloß an Luciens Seite sahen. Es ließ sich nichts mehr an ihm von jener Zerstreutheit bemerken, die, wenn sie in die Gegenwart zurückkehrte, nur von einer gewissen nervösen Hast, von einer fieberischen Erregung abgelöst wurde, und es war auch der aus Träumerei und Ekstase gemischte Ausdruck verschwunden, den seine ganze Erscheinung in Gegenwart der verführerischen schönen Frau angenommen hatte. Was er dem Leben geopfert, sah man auch jetzt noch in den Zügen des vor der Zeit gealterten Gesichts, aber es war doch

eine gewisse Ruhe in dieselben zurückgekehrt, etwas wie ein männliches Bewußtsein und männliche Entschiedenheit und auch seine Haltung, seine Bewegungen waren wieder fester und entschlossener geworden.

„Wir haben uns lange — lange nicht gesehen, Arthur," sagte Bernhard, der des Freundes Hand gefaßt hatte, endlich mit bewegter Stimme, mir ist zu Muth, als wären es viele Jahre."

„Und viele Jahre sind es auch," versetzte Hyneck mit einer ebenso wenig verhehlten Bewegung. „Denn da wir uns im Herbste sahen — sage selbst, waren w i r es, Bernhard? Ich zum mindesten bekenne demüthig, daß ich mich niemals mehr verloren hatte als damals!"

Bernhard nickte still vor sich hin. „Gottlob, daß wir Beide jene schwere Zeit wirklich vergangen heißen können," meinte er dann, „nun laß sie aber auch vergangen sein und uns der besseren Gegenwart gedenken. Du siehst wohl, Du siehst frisch aus, Arthur! Komm, setz' Dich her und sage mir, wie sich das so glücklich fügte, daß wir uns hier begegnen konnten. Ich habe Dich gar nicht daheim geglaubt."

„Es ist auch ein reiner Glücksfall für mich, und Gottes Segen über Dich, daß Du gleichfalls es als einen solchen ansehen willst," versetzte Hyneck mit sichtbar großer Bewegung über das Entgegenkommen des

Freundes, das er bei Weitem nicht so vollkommen herzlich gehofft haben mochte. „Ich bin erst seit einigen Tagen zurück — aus England, darf ich Dir wohl sagen —"

„Ich hörte durch meinen Vater davon, der aber nicht daran glaubte; Du darfst ihm das nicht übel nehmen," bemerkte Bernhard nachdenklich, „Du bist also wirklich drüben gewesen?"

„Ja, doch davon ein andermal, es war ein Bußgang für mich," sagte Hyneck, jetzt neben dem Freunde Platz nehmend. Und indem sich die flüchtig gefaltete Stirn wieder glättete, redete er weiter: „Also ich bin seit einigen Tagen zurück, habe den Herzog in Hofstädt gesprochen, fand ihn jedoch in solchem Troubel mit Vettern, Gästen, Jägern, daß ich mich gestern davonmachte und hereinritt, um meine eigenen Affairen zu ordnen. So sah ich Dich anlangen und nahm's für ein Glück, denn — ich sehnte mich nach einem Aussprechen gerade mit Dir, und hatte keinen kleinen Schreck, als ich Deine Begleitung sah, da ich sie wohl für ein Hinderniß nehmen mußte. Ich schwankte, bis es fast zu spät geworden —"

„Ist Deine Zeit denn so knapp gemessen, Arthur?"

„Ja, ich muß heut' Abend noch nach Friedrichsburg, der Herzog kommt endlich zurück und will mich natürlich sprechen. Du begreifst daher auch meine Sorge,

daß Du mich nicht sehen könntest. Ich mußte zu Dir reden, auf die Gefahr hin, zum erstenmal in meinem Leben mit Recht für einen Egoisten gehalten zu werden. Was ich erlebt, was ich durchlebt habe —"

Bernhard legte seine Hand gleichsam beschwichtigend auf des Andern Arm. „Wenn ich Dich recht verstehe, Alter," sprach er mit herzlichem Blick und Ton, — „weshalb, wenn es vorüber ist, willst Du es nicht vorüber sein lassen? Was hast Du davon, alte Schmerzen zu wecken? Ich, das weißt Du wohl, glaube Dir auf Dein einfaches Wort und bedarf keiner Erläuterungen."

„Aber ich bin sie Dir, ich bin sie mir selber schuldig, möcht' ich sagen," entgegnete Hyneck mit finster gefalteter Stirn. „Es ist etwas in dieser Episode meines Lebens, was mich dahin bringen könnte, mich selber zu verachten, und ich vermag dies schreckliche Gefühl nur dadurch zu besiegen, daß ich mich gerade vor Dir und den Deinen offen zu meiner Schwäche bekenne. Nur dann kann ich hoffen, daß Ihr auch an die Ehrlichkeit und Wirklichkeit des Umschlages in mir und meinem Handeln glaubt. Aber es ist damit nicht genug. Ich bin Dir eine Erklärung auch um Euretwillen schuldig. Ihr unterschätzt diese Frau, die sich in Euren Kreis gedrängt —"

Bernhard schüttelte den Kopf, aber er sagte nichts.

„Du willst mich das Gegentheil glauben lassen? sprach Arthur lebhaft weiter, jedoch ohne daß seine Stirn sich entfaltete. „Aber ich beschwöre Dich, täusche Dich nicht selbst, lasse wenigstens Deinen Vater sich nicht länger in seinem gefährlichen Selbstvertrauen wiegen, als wäre er klug genug, jeden Plan gegen ihn und die Seinen zu durchschauen und unschädlich zu machen. Glaube mir, daß diese Frau nicht bloß als Verwandte zu Euch gekommen oder weil sie, wie ich Dummkopf meinte, von Tolleneck aus bequemer und vertraulicher mit mir verkehren konnte, oder meinetwegen, weil sie — es ist hart, daß dergleichen von deiner Cousine gesagt werden muß, aber es ist wahr, fürchte ich! — mit den Franzosen in einer Verbindung steht, die — Du verstehst mich ohne ein weiteres Wort," brach er ab. „Nur so viel noch: daß Dein Vater nicht vorsichtig ist, trotz seiner gerühmten Vorsicht, und daß er es nur seiner ganz ausnahmsweisen Stellung verdankt, wenn man bisher immer Umstände mit ihm gemacht, weißt Du sicherlich besser als ich. Allein das Alles ist, wie ich wiederhole, nicht genug. Lucie verfolgt noch einen oder mehrere andere persönliche Zwecke bei Euch, — ich weiß nicht, welche, aber ich weiß, d a ß sie es thut. Hütet Euch, sage ich. Es ist ein furchtbares Weib!

„Ich habe sie zuerst vor mehr als zwei Jahren in Wiesbaden kennen lernen," sprach er düster weiter,

„ich machte damals mit dem Herzog eine Reise an den Rhein. Daß ich sie als halbes Kind oder als Braut vor fünfzehn, sechszehn Jahren ein paarmal in Tolleneck gesehen, kann ich nicht in Rechnung bringen. Sie war mir ganz neu und machte, obgleich wir uns nur in der Gesellschaft im Vorübergehen begegneten, einen tiefen Eindruck auf mich. Sie war — nun Bernhard, sie war, wie sie eben ist; Du wirst sie immerhin oft genug gesehen haben, um zu verstehen, was ich meine. — Wir begegneten uns dann im Winter in Berlin wieder, ich trat ihr näher, nahe. Ich beobachtete noch, aber der Zauber begann bereits zu wirken, er lähmte alsbald meine Beobachtung, und als ich sie nach einer kurzen Abwesenheit im Frühling von Neuem wiederfand, war es um meine Vernunft geschehen.

„Ich habe sie unmenschlich geliebt, mein Freund. Ich hatte mir eingebildet, die Welt und die Frauen zu kennen, ich war kalt und gleichgültig hier, ich war mißtrauisch und zweifelhaft da; ich meinte gefeit zu sein gegen jede versuchte Reizung oder doch, wenn ich ihr einmal noch aus Langeweile nachgab, das Verhältniß und den Menschen selbst vollkommen in der Hand behalten zu können. Sie hat mich von diesem übermüthigen Selbstvertrauen glänzend kurirt. Sie hat meine Kälte besiegt und mein Mißtrauen, sie hat mich blind gemacht gegen Alles, was ich an ihr selbst, in

ihrem Leben, ihrer Umgebung nicht sehen durfte, wenn ich nicht enttäuscht werden sollte. Sie hat mich endlich fast zum Verräther an der Sache des Vaterlandes, an Ueberzeugung, Pflicht und Ehre gemacht, — auf ein Haar," fügte er knirschend hinzu und seine schmalen Finger zogen sich schier krampfhaft zusammen. —

„Denn der Brief an den Herzog war bereits geschrieben, in dem ich ihm das genaueste Anschließen an Frankreich empfahl," redete er nach einer Pause noch einmal weiter. „Du weißt es vielleicht nicht, wie lange man nach ihm geangelt, was für Verheißungen für einen nicht bloß formellen, sondern auch thatsächlichen Uebertritt ihm gemacht worden, wie man seinen Ehrgeiz zu wecken suchte, und Du wirst es mir nicht als Prahlerei auslegen, wenn ich offen sage, daß es mehr als einmal nur meinem Einflusse auf ihn gelang, ihn von einem endlichen Nachgeben und Eingehen auf die wirklich großen und vortheilhaften Anerbietungen zurückzuhalten. Wich ich, so wich auch er — das ist sicher.

„Lucie hatte, um ihr Werk zu vollenden, sich mit mir allein auf das alte Jagdschlößchen zurückgezogen — sie wollte es so, ohne daß ich bis heute ahne, was sie nach diesem mindestens unsicheren Orte zog. Ich hatte in dem Taumel meiner Sinne jenen Brief geschrieben und ihr vorgelesen, ich wollte ihn in's Reine schreiben und absenden. Da, als ich von ihr gehe, faßt mich

Pierre, mein Kammerdiener, am Arm und deutet gegen eine Nische, von der aus man, ohne bemerkt zu werden, ihr Schlafzimmer überschauen konnte. Es sind derartige Künsteleien mehr in dem alten Gebäude. — Ich weiß nicht, was mich bewog, ihm zu folgen. Aber als ich hineinschaute, erblickte ich sie und den Burschen, den Felix, in einer Situation, die, wenn auch nicht bis zu den Gränzen der Vertraulichkeit gehend, mir es im Verein mit der dabei geführten Unterhaltung sehr klar machte, welchen und einen wie begünstigten Nebenbuhler ich hatte, — in demselben Augenblick fast, Bernhard, da ich dies Weib zuerst für das meine gehalten, da ich an ihre Liebe geglaubt und sie in meinen Armen glücklich gewähnt! — Wie furchtbar verächtlich sie, ich selbst mir in dem Moment erschien — soll ich das noch sagen? — Ich verstehe die Hingebung der Dirne — sie fristet so ihr elendes Leben. Ich verstehe die Hingebung einer leichtsinnigen Frau — ihre Sinne reißen sie hin und ihre Liebe, wäre es auch nur die Liebe eines kurzen Moments. Aber dieses Hinopfern der Person aus reiner, kalter Berechnung, in fremdem Interesse, — das, Bernhard —"

„Laß es gehen, laß es gehen!" bat ihn der erschütterte Freund. „Ueberlasse es Gott, Dich zu rächen, denn freilich —"

Hyneck lachte bitter auf. „Erlaube, daß ich dem

Herrgott ein wenig vorzugreifen versuche," sagte er dann. „Ich bin es gewohnt, meine Schulden mit Zinsen zu bezahlen. Bisher mußte ich sie freilich ihrem Geschick überlassen, denn als ich, an jenem Abend noch abreisend, hier anlangte, fand ich den Herrn durch die Brutalität eines französischen Generals auf's Aeußerste gereizt und zu den extremsten Schritten entschlossen, so daß ich nicht zu reizen, sondern zurückzuhalten hatte. Dann mußte ich nach England. Jetzt aber bin ich in kurzer Zeit hier fertig und für's Erste frei. Dann sollt Ihr mich in Herzheim sehen oder wo immer es mir nöthig erscheinen wird. Sorge Du dafür, daß Dein Vater mich ohne Mißtrauen aufnimmt. Denn Du gehst doch heim?"

Ueber Bernhards stilles Gesicht flog das erste frohe Lächeln. „Ja, jetzt geht's heim," versetzte er fast innig.

„Und nicht mehr allein, Bernhard? Ich wollte meinen Augen nicht trauen, da ich's sah, meinen Ohren nicht, obgleich Thomas selbst mir davon sagte. Wie hat sich das so schnell gemacht, Du ‚keuscher Joseph,' — wie Dich der Alte doch einmal heißt?" Es stand dem finsteren Manne doch gut, dies Heraustreten aus dem uns bisher an ihm bekannt gewordenen, fast immer nur zwischen Schwermuth und Leidenschaft schwankenden Wesen, dieser Uebergang zu der zwischen jüngeren Männern üblichen und doch auch wohl erlaubten, munteren Frivolität.

Bernhard lachte auch ganz heiter. „Gottlob, daß man wieder scherzen kann und einen Scherz ertragen mag," sagte er. „Ja ja, Arthur, es hat sich schnell gemacht, und doch auch wieder, wenn Du so willst, sehr langsam, denn —" und es zog ein flüchtiger Schatten durch sein Gesicht, — „es sind nun neun Jahre her, seit diese Liebe mein Herz erfüllte und — ich sehe das jetzt selber ein! — alle Manneskraft, allen Muth, alle Lebensmöglichkeit, möcht' ich's heißen, in mir lähmte, mich an Leben und Glück verzagen ließ. Doch davon wollen wir nicht reden," fügte er abbrechend hinzu. „Die Gegenwart ist Gottlob so schön, daß von der Vergangenheit kein einziger Schatten mehr übrig bleibt."

Arthur Hyneck drückte ihm warm die Hand. „Deine jetzige Frau war bereits verheirathet, schließe ich aus Deinen Worten," bemerkte er in fragendem Tone.

„Das war sie, als ich sie kennen und lieben lernte, als ich erfuhr, daß auch sie mir ihre Neigung zugewandt, und daß uns nur eine Hoffnung für die Zukunft blieb, welche ich, wie ich nun einmal denke, kaum hegen durfte. Allein darin lag meine Trauer nicht. Doch wie schon gesagt, die Gegenwart ist so schön, daß die Vergangenheit davor verschwindet. Du kommst nach Herzheim, da wirst Du Blanka kennen lernen. Heut' hat sie sich schon zurückgezogen."

„Aber woher stammt sie? Wie hieß ihr früherer

Gatte?" fragte Hyneck nach einer Pause mit freundlichem Blick. „Laß mich nun, da wir uns wieder fanden, auch ganz in die alten Rechte als Dein erster und bester Vertrauter treten und mich an Allem Theil nehmen."

„Sie war die Gattin des alten Barons Waldern, der des Grafen Lingenheim Güter und Namen erbte," versetzte Bernhard.

„Waldern — Waldern? Der vordem Reichstagsgesandter für H. — gewesen?" Hyneck fragte das zögernd, als sinne er zugleich nach.

Bernhard bemerkte das wohl, entgegnete jedoch, ohne weiter darnach zu fragen, nur einfach: „Allerdings. Du kanntest ihn?"

„Nur dem Namen nach, und weil es ein wunderlicher Kauz gewesen," lautete die Antwort. „So erinnerte man sich seiner. Seine Gattin war, wenn ich nicht irre, eine geborene Comtesse Frohberg?"

„Ihre Mutter war das. Aber Du bist seltsam — kennst Du sie denn? Worauf willst Du hinaus?" fragte Bernhard, überrascht von dem Wesen des Freundes.

Hyneck schüttelte den Kopf. „Hm," sagte er, „es kam mir nur in den Kopf, daß Lucie mehr als einmal von der Dame und ihrer Heirath gesprochen. Sie soll von — ich erinnere mich jetzt: die Gräfin Frohberg war ihre Tante! — sie soll von dieser Tante an den alten Waldern verkauft worden sein oder dergleichen.

Aber — und das ist mir auffällig, Lucie sprach von ihr und Waldern wie von Gestorbenen, sie seien von einem norddeutschen Seebade aus zu Schiff gegangen und mit demselben verunglückt."

„Das ist das gleiche Gerücht, welches damals auch zu mir drang und mich acht Jahre lang an ihren Tod glauben ließ," versetzte Bernhard verdüstert von dieser trüben Erinnerung. „In jenem Seebade hatte ich sie kennen gelernt. Und was meine Cousine Lucie angeht, so zog sie — auch gerade damals — wie eine Art Meteor an uns vorüber, unter anderem Namen freilich und ohne daß ich in ihr die Verwandte entdeckt hätte. Allein da ich sie im vorigen Herbst wiedersah, erkannte ich sie alsbald. Daß sie Blanka und ihren Gatten bemerkt hat, ist begreiflich; sie waren damals mit Ausnahme von ihrer eigenen Gesellschaft und mir fast die einzigen Fremden. Allein daß sie ihren rechten Namen gewußt — sie wohnten dort gleichfalls im tiefsten Incognito und ich habe die Identität jener Landow's mit den Waldern erst in diesem Winter erfahren — das ist mir auffällig. Blanka kennt Lucie nicht und erinnert sich auch jener Fremden nicht, das ist gewiß. Wenn ich Lucie wiederfinde, so muß ich —"

„Sie nicht ohne Weiteres fragen," fiel Hyneck lebhaft ein. „Verlasse Dich darauf, es gibt hier irgend ein

Geheimniß, das wir auf andere Weise aufklären müssen. Lucie liebte jene Frau von Waldern nicht und verrieth eine Art Befriedigung über ihren Tod, dessen entsinne ich mich sehr wohl. Ich habe niemals weiter mit ihr darüber geredet, da mich die Sache nicht interessirte. Jetzt aber, bitte ich Dich, überlasse dies mir. Es wird sich daheim schon Gelegenheit finden."

Sie sprachen darüber noch eine Weile hin und her, und da Hyneck sich endlich zum Scheiden erhob, um den jungen Gatten nicht länger seiner Frau zu entziehen, gab Bernhard lachend dies nicht zu: er sehe Blanka heut' nicht mehr und lasse den Freund vor der wirklichen Scheidestunde nicht von sich. Und da Hyneck zum ersten Mal seit Jahren, hätte man sagen mögen, wieder freier aufathmete und einem Freunde mit vollem Vertrauen, mit voller Theilnahme in die Augen schaute, so gab er bereitwillig nach. Sie waren so eng verbunden gewesen und einander so fremd geworden, daß sie nun in der wiedergewonnenen Einigkeit nicht so leicht, zum Ende des Austausches von Allem dem kamen was sie seit Jahren erlebt und erfahren. Und zu Allem, was durch ihr eigenes Dasein gezogen, traten nun auch die Hoffnungen, die Leiden, das Ringen des Vaterlandes.

Als Hyneck endlich seinen Abschied nicht länger verzögern durfte, faßte er noch einmal warm die Hand des Freundes und sagte bewegt: „Du hast mir den

ersten frohen, freien Abend gegeben, Bernhard, seit langer Zeit. Gott lohne Dir Deine Aufnahme. Ich fange an wieder an mich selbst zu glauben, mir selbst zu vertrauen. Gottes Segen auf Deinen Weg und — ich beschwöre Dich! — Vorsicht und Mißtrauen gegen die Dame, die Du leider Deine Verwandte heißen mußt. Rede mit Deinem Vater, mit Buchhagen davon. Ich will wünschen, daß ich, wenn ich nach Herzheim und zu Euch komme, nichts Schlimmes zu erfahren habe."

Bernhard schüttelte lächelnd den Kopf. „Sie ist, so viel ich weiß, gar nicht einmal da, Du Gespenster- seher," entgegnete er. „Als ich fortging, war es leer auf Tolleneck und man wußte nichts von ihr oder ihrer Rückkehr, alter Schatz."

„Verlaß Dich darauf — sie ist da oder sie kommt," sprach Hyneck bestimmt. „Ich weiß nicht, was sie betreibt, aber ich glaube an irgend einen und zwar gefährlichen Zweck, wie an meine Seligkeit. Mein Verwalter schreibt mir, daß sie sich vor Kurzem im Waldschlößchen ein Rendezvous gegeben mit einem Fremden, der nach seiner Beschreibung nur jener Vernay gewesen sein kann. Fritz Buchhagen scheint indessen gleichfalls davon gewußt zu haben. Das darf uns allerdings einigermaßen beruhigen, denn Fritz ist ein schlimmer Feind und haßt sie, glaub' ich, gründlich. Aber immerhin — sei vorsichtig, mein Freund!"

Fünftes Capitel.

Sie ist wahrhaftig wieder da.

Und sie war in der That schon wieder da.

Sie war, wie wir wissen, nicht unerwartet gekommen, da Buchhagen jene seinem Gebieter und dem General mitgetheilten Nachrichten erhalten hatte von dem nach allen Umständen mehr als auffälligen geheimnißvollen Besuch in der Stadt und dem noch auffälligeren Rendezvous mit Vernay in dem kleinen Jagdschlosse.

„Es ist mir räthselhaft," hatte Lesthen, da sie einmal wieder darauf zu reden kamen, kopfschüttelnd bemerkt, „was dies Alles bedeutet, wie man es mit einander vereinigen soll. Hat sie wirklich eine Intrigue vor und will das Geheimniß bewahren, so begreife ich wahrhaftig nicht, wie man so unvorsichtig oder so ungeschickt operiren kann, daß Euch die Kunde fast zukom-

men muß. Wie vereint Ihr das mit dem Charakter, den nicht nur Ihr im Uebrigen bei ihr voraussetzet, sondern den auch Andere annahmen, — das heißt mit Geist, Vorsicht, Schlauheit, Gewandtheit und all' den Gaben, die einem — Diplomaten gebühren?"

„Das begreife ich sehr gut," versetzte Baron Hartwig lachend, „und zwar aus zwei Nebenzügen dieser Köpfe, von denen der eine all' diesen verehrten Herrschaften gemein ist, während der andere meine liebenswürdige Nichte allein ziert. Diese Leute taxiren uns hier zu Lande außerordentlich gering, Bruder Ludwig, und halten es nicht im Traum für möglich, daß einer von uns Allen auch nur ein Minimum von dem im Kopfe haben könne, was diese Sorte da für Geist und Verstand hält, geschweige denn, daß es bei uns hie und da doch auch Spürnasen gibt, wie sie zum Exempel hier der alte Mecklenburger hat, der nicht nur sie, sondern auch uns Alle beschämt. Das ist das Generelle, Alter. Das Specielle ist die Natur meiner verehrungswürdigen Nichte, ihre mütterliche Hinterlassenschaft, das Vergnügen und die Freude an dem schön Menschlichen, die sie zu allerhand Tollheiten und Dummheiten fortreißen, weiter, als sie es, wenn das Blut wieder kalt geworden, vor sich selber verantworten kann. Ich bin überzeugt, sie hat sich ursprünglich vorgenommen, hier bei uns so gesetzt wie möglich aufzutreten und dadurch

alle bösen Gerüchte, die uns von auswärts zu Ohren gedrungen sein könnten, siegreich zu widerlegen. Der Teufel aber ist eben, daß das nicht ganz gehen wollte — die mütterliche Natur gewann's immer wieder, und dann kam wieder jener generelle Zug zur Geltung: die Menschenkinder sind zu dumm, um dergleichen zu bemerken und zu verstehen, zumal sie noch obendrein viel zu sehr von mir bezaubert sind! — Da hast Du diesen Charakter, wie er leibt und lebt."

Der General schüttelte den Kopf. „Du zeichnest ein seltsames Bild und kein richtiges, mein' ich. Diese Bezauberung, scheint mir, fehlt gar zu sichtbar —"

„Wo, Schatz?" fiel der Baron lustig ein. „Bei den Damen? Will sie von denen etwas? Contrair! Ihrer Ansicht nach schlägt sie sie gerade durch den Gegensatz, in welchem sie jene und sich selbst vor uns erscheinen läßt! Gerhard? Ah bah! Ein Knabe! — Sonst aber — sieh Dich um! Leugne es, daß sie eine tolle Hexe, die selbst unser Einem noch das Blut warm machen würde, wenn sie es wollte!"

Das war nun wieder eines jener Worte, die vordem Buchhagen den Kopf warm gemacht und auch nun noch ihn so gut, wie den General von Zeit zu Zeit überraschten und nicht gerade angenehm erstaunen ließen, während der alte Herr sich auch jetzt niemals zu einer Erklärung und Beschwichtigung herbeiließ. Er lachte höchstens nur, wenn

er die verblüfften oder mißtrauischen Mienen sah, neckte Hildegard, zankte und versöhnte sich mit der Generalin, fluchte ein wenig über Bernhards langes Ausbleiben, von dem selbst Pfarrer Bendler neuerdings nicht mehr erfahren, und empfing den eines schönen Abends anlangenden Hippolyt mit der eifrigen Frage: „Na Herr Sturmvogel, wann kommt die madame soeur? Denn Du bist doch nur ihr Vorläufer!“

Trotz des jungen Mannes Protestiren gegen diese Voraussetzung, wurde dieselbe doch schon am folgenden Tage anscheinend bestätigt, an welchem Lucie endlich so frisch und anmuthig wie je, und heiterer und kecker, als man sie bisher gesehen, im Schlosse anlangte. Hartwig nahm sie in der muntersten Weise auf, ja wer irgend argwöhnisch war und von schlimmen Voraussetzungen ausging, konnte aus seinem Wesen die vollständigste Befriedigung herauslesen, als sei es ihm erst jetzt wieder wohl in dem Strahle der schmachtenden oder herausfordernden blauen Augen, bei ihrem Plaudern, Umherfahren und Kokettiren. „'s ist Aare'sches Blut,“ sagte er, „eine echte und gerechte Tolle, die nicht ausartet!“

Trotzdem aber konnte auch er nicht leugnen, daß die Dame anders auftrat als früher. Hatte es nur an Felix gelegen, dessen Ungestüm und Ungeberdigkeit sie compromittirt und sie gegen ihren Willen zu manchem fortgerissen, was ihr von einigen der Schloßbewohner wenigstens auf das

Böseste ausgelegt wurde; oder war sie selber zur Besinnung und Ueberlegung gekommen, daß trotz Hartwigs sichtbarer Protection ihre Stellung allen Uebrigen gegenüber immer unhaltbarer werde; oder hatten endlich andere Einwirkungen stattgefunden, die man hier nicht kannte — genug, sie verstand es, ihr Wesen in einer Weise erscheinen zu lassen und ihr Auftreten und ihre Haltung derartig zu regeln, daß die alte Tante Christine wohl einmal mit ihrer „richtigen Taxirung" dieses Charakters ein wenig prahlen durfte, daß sogar Frau von Lesthen kopfschüttelnd und wenn auch voll unverminderter Kälte zugestand, die Gräfin Barrois möge wo nicht ein beliebtes, doch ein geduldetes Mitglied der ersten Gesellschaft sein können, so lange es ihr beliebe, die einmal angenommenen Formen zu respectiren. Sie konnte sogar nicht umhin zu bekennen, daß die Liebenswürdigkeit dieser Natur groß genug sei, um selbst den Strengsten zeitweise zu bestechen, und sie wies wenigstens nicht mehr die Möglichkeit von sich ab, daß das Gerücht der Dame hie und da zu viel gethan.

„Gebessert wird dadurch freilich wenig," sagte sie trotzdem einmal zu Hartwig. „In meinem und Gottlob auch noch in vieler Anderer Sinne hat eine Frau den Schein eines Fehlers nicht weniger zu fliehen als den Fehler selbst. Und Ihrer Nichte mache ich überdies noch den Doppelvorwurf, daß sie sich bei ihrer Geburt als Deutsche und ihrem Stande als Frau und Wittwe des Grafen Barrois nicht

allein auf Seiten derjenigen hält, welche Frankreichs Thron usurpirten und Frankreichs Adel vernichteten, sondern sich auch in diesen Kreisen, wie es scheint, mit vollem Genügen bewegt, ja in ihrem Interesse lebt und handelt. Das, mein Freund, verstehe ich nicht, und das verzeihen wir mindestens niemals."

Am fernsten und scheuesten blieb Hildegard, die, wie sie nun einmal bisher gelebt hatte, sich nicht in jener Heuchelei zu bewegen verstand, welche man in der guten Gesellschaft nicht sowohl entschuldigt, als vielmehr durchaus, wie einen unumgänglich nothwendigen Theil der gesellschaftlichen Bildung verlangt. Sie haßte die heitere und gewandte, leichtlebige schöne Frau, wie wir wissen, so ernst, wie es ihrer energischen, heftigen Natur irgend möglich war, hatte sie dieselbe doch anscheinend schonungs- und rücksichtslos zerstörend in den ersten, süßesten Traum treten sehen, der ihr junges Herz mit ahnungsvollem Entzücken umfangen. Hildegard dachte dabei nicht an eine Absicht auf Luciens Seite; sie fand vielmehr in dem Spiel, welches ihr den Glauben an Hugo's Werth und ihr eigenes Glück geraubt, instinctartig nur jene gesellschaftliche Nichtachtung, die wir nicht selten beobachten können — die Erfahreneren und bereits fest Stehenden schreiten über die Neulinge fort, als wären sie gar nicht vorhanden. Und das war in Hildegards Sinn etwas, das sie weder dulden wollte noch konnte. Das jungfräuliche Mädchen hatte dennoch ein Ahnen in sich, das

ihr sagte, wie weit sie in Wahrheit und in den Augen aller Edlen dieser Frau überlegen sein müsse.

Und dennoch war Hildegard nicht verblendet genug, um die wunderbare Begabung, die bestrickenden Reize der schönen Verwandten zu verkennen, um den Einfluß, den dieselbe mehr oder weniger auf Alle ausübte, abzuleugnen oder zu verwerfen. Es war wie eine Art Wehmuth, die sie beim Anblick dieser tändelnden und spielenden Liebenswürdigkeit erfaßte — wer konnte ihr widerstehen, wenn sie es einmal auf ein Gewinnen anlegte und sich, glänzend und strahlend, nur von dem Einfall und der Laune des Augenblicks leiten, weiter tragen oder zurückhalten ließ, vor dem eigenen üppigen Genügen kein fremdes Recht achtend!

Es war fast, als solle diesem Gedankengange, diesen Beobachtungen gelingen, was Frau von Lesthen mit allen Erklärungen nicht völlig zu erreichen vermocht hatte: Hildegard glaubte zwar noch nicht wieder an Hugo, aber sie fing an ihn zu entschuldigen.

Lucie war in diesen Wochen wirklich von einer Liebenswürdigkeit, die, wie schon gesagt, Alle in gewisser Weise bestach; sie verstand es herauszufinden, was jedem Einzelnen am meisten zusagen, seinem Wesen und seiner Natur am entsprechendsten sein mußte. Sie wußte nicht nur das Interesse zu erregen, sondern auch selbst und zwar zu Zeiten und bei Gelegenheiten es zu zeigen, wo man es am wenig-

sten von der schönen Frau erwarten konnte und es daher mit Ueberraschung, ja mit einer Art Genugthuung und Bewunderung aufnahm.

Sie erzählte von ihren Reisen. Sie war in Paris gewesen, um, wie sie angab, dem noch einmal und von Neuem auftauchenden Gerücht, daß ihr Gatte dennoch am Leben, nachzuforschen und noch einmal Alles zu versuchen, um endlich Gewißheit zu erhalten. Sie hatte eine Zeitlang am Rhein, in Kassel gelebt, überall in den ersten Kreisen sich bewegend, von Allem erfahrend, in Alles hineinblickend, was für die meisten Anderen ein stetes, sorgfältig gehütetes Geheimniß blieb. Man vernahm jetzt in Tolleneck auch hier von einem keineswegs erfreulichen Fortgange des russischen Feldzuges; man empfing eine neue Bestätigung jener früher schon erwähnten Nachrichten von der tiefen Verstimmung, in welcher Jerome die große Armee verlassen, ja von jenem wunderbaren Briefe, in welchem er den Kaiser vor dieser ganzen Expedition gewarnt.

Allein es war damit nicht einmal genug. Durch Lucie erhielt man nun auch Kunde von der großen Niedergeschlagenheit und Unzufriedenheit, welche in Paris herrschte, wie widerwillig die Generale in den Krieg gegangen waren, der sie von Neuem und immer von Neuem aus der wohlverdienten und doch so karg zugemessenen Muße, aus dem Genuß der mit ihrer besten Lebenskraft errungenen Stellung aufjagte; wie man körperlich und geistig eine

Veränderung an dem Kaiser wahrzunehmen beginne, welche seine Getreuen mit Schrecken erfülle, während sie den Muth seiner Feinde erhebe. Beide Theile wußten nur zu gut, wie nicht nur das Kaiserreich, sondern auch Frankreichs ganze unnatürlich aufgeschraubte Stellung, seine bis auf eine schwindelnde Spitze getriebene Oberherrschaft allein von der Person des Kaisers, ja noch mehr nur von seinen fortgesetzten Siegen abhängig sei.

Lucie sprach mit einer Offenheit über diese Zustände und Stimmungen, welche um so mehr auffallen mußte, je enthusiastischer sie sich früher stets über Napoleons Person und Politik geäußert. Und selbst der Mißtrauischste und Uebelwollendste konnte hierin keinen gewöhnlichen Polizei- oder Spionenkniff argwöhnen, da die Dame am Ende doch nicht leichtsinnig genug war, um es für denkbar zu halten, daß irgend Jemand von den gegenwärtig in Tolleneck Lebenden auf solche Weise dazu gebracht werden könne, sich ernstlich zu compromittiren. Ja sie konnte nicht einmal verkennen, daß selbst die schlimmste Compromittirung augenblicklich in Deutschland für den Betreffenden schwerlich mehr gefährliche Folgen haben dürfte. Die Zeiten hatten sich immerhin sehr geändert, und wo man selbst vor Jahr und Tag noch mit unerbittlicher blutiger Strenge vorgegangen wäre, drückte man jetzt wo irgend möglich ein Auge zu. Man wußte auf Seiten der Franzosen sehr gut, daß sie mitsammt ihrer Herrschaft in Deutschland auf einer

geladenen Mine standen und das es nur eines Funkens bedürfe, um Alles in Frage zu stellen, während sie zugleich nicht im Entferntesten ahnten, wann, wo und wie dieser Funke entstehen möchte.

Man lebte jetzt auf Tolleneck ganz still, wie wir wissen, aber das schien der Dame gerade recht zu sein. Sie habe so viel Leben und Bewegung gehabt, sagte sie oft, daß es ihr nun in der Ruhe wohl werden würde. Und so viel die alte Anne Margarethe droben und Buchhagen drunten auch Acht gaben, es ließ sich nichts entdecken, was ihrer Angabe widersprochen hätte. Sie schien weder im Hause, noch außer demselben Verbindungen zu haben, welche nicht Jedermann sichtbar waren, gegen die, wenn man von all den früheren Beobachtungen und Erfahrungen abstrahirte, Niemand etwas einwenden konnte. Sie schloß sich augenblicklich mehr als je an den einsamen Vater an — zum höchsten Vortheil für den alten Hypochonder, wie Baron Hartwig, zur höchsten Plage für denselben, wie Fritz Buchhagen behauptete. Am einigsten lebte sie aber, abgesehen von dem Bruder, der seit seiner Rückkehr gleichfalls aus seiner schläfrigen Gleichgültigkeit mehr und mehr hervortretend, in der Gesellschaft sichtbar Terrain zu gewinnen suchte, mit dem Baron Hartwig — Beide schienen einander täglich mehr zuzusagen und Berührungspuncte zu finden, zu harmoniren in einer Weise, welche ihre Umgebung theils bedenklich, theils verdrießlich machte.

Der Baron schien sich niemals behaglicher gefühlt zu haben, und niemals war sein Alter, wenn man so sagen will, weniger sichtbar geworden, als in dieser Zeit. Geistig und körperlich so frisch wie ein Mann in den kräftigsten Jahren, war er rastlos in Bewegung, Alle animirend und antreibend und selbst der Munterste von Allen. Es kam in diesen Tagen auf Tolleneck zu Unternehmungen, muß man es wohl heißen, welche bisher unerhört gewesen. Man machte zusammen einen Ausflug in ein nicht gar entfernt gelegenes kleines Bad, man suchte die wundervolle Gegend jenseits des Flusses heim und verbrachte bei den Ruinen des Klosters Hohenkreuz und an dem großen See einen Tag, dessen Heiterkeit auch diejenigen erfaßte, welche sich derartigen Vergnügungen sonst im Grunde fremd fühlten. Man besuchte berühmte Aussichtspuncte im Gebirge und erprobte Meisters Wentzels wunderbare Vorräthe an Getränken und seltenen, streng verpönten Waaren. Ja einige Male vereinte eine größere solenne Jagd auf Tolleneck sogar Alles, was bis auf eine ziemliche Entfernung hinaus irgend nur eingeladen werden konnte.

„Ich habe gar nicht geahnt, daß Sie an solchem Leben Vergnügen fänden, ja daß es überhaupt nur möglich sei in dieser Einsamkeit," sagte Lucie einmal zu Aare, als sie von einem Ausfluge zurückkehrend, den Uebrigen vorausritten.

„Ja ja," versetzte er munter. „Du kennst den

‚tollen' Aare noch lange nicht, Schatz. Es steckt viel in mir, was ich bisher fast selber vergessen und das mich, da es nun wieder aufbraust, selber erstaunt. Du bist eben eine Hexe, Frau Nichte, die aus dem Menschen mehr hervorlockt, als er selbst von sich weiß."

Sie lachte kokett. „Möchten Sie mir nicht einbilden, daß i ch es wäre, die Sie zu einem neuen heiteren Leben erwecken könnte!" sprach sie. „Nehmen Sie sich in Acht, Onkel, Ihre Complimente sind von der Art, daß sie im Verein mit dem Mann, der sie sagt, für eine Frau gefährlich werden könnten!"

„Gerade, wie ich's wünsche," entgegnete er mit einem fast schalkhaften Blick. „Sieh, Kindchen, so alt ich auch bin, hab' ich doch Gottlob noch lustiges Blut und lieb' es auch an Anderen, um so mehr, da ich so lange Zeit verzweifelt wenig davon zu sehen gekriegt und selbst beinah' einrostete. Da verfällt man denn auf, wie es mir jetzt erscheint, allerlei Dummheiten, aus purer, heller Langeweile. Der Teufel hol's! Ich fange erst jetzt wieder an zu leben, da ich mich nur um die Meinen und mich selber kümmere. Ei, ich fühle mich Manns genug, noch ein lustig Stück Leben zu bestehen!"

„Ja, Onkel," meinte sie, und in dem Blick, der ihn traf, war etwas wie eine bewundernde Zärtlichkeit, „Sie sind ein Mann, wie ich noch gar keinen kennen lernte — wie ein Riese stehen sie unter den Pygmäen der Jetztzeit.

Es ist ein Glück, bei Ihnen, auf Tolleneck weilen zu können, wie ich's früher gar niemals kennen gelernt. Oh, wie wundervoll müßte dies Leben sein, wenn —"

„Wenn?" fragte er lebhaft, da sie inne hielt.

Sie ließ ihr Pferd sich dem seinen nähern. „Mein Onkel," sprach sie gedämpft, und Blick und Stimme deutete eine gewisse Befangenheit an, „mißverstehen Sie mich nicht, wenn ich Sie auf die Gefahr aufmerksam mache, welche Ihrem ruhigen, heiteren Leben durch Ihre jetzige Umgebung drohen dürfte. Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, man sieht von Kassel häufiger und aufmerksamer nach Tolleneck hinüber, als Sie glauben möchten."

Aare zuckte die Achseln. „Laß sie, Kind, laß sie," gab er munter zur Antwort, „ich kann's ihnen nicht verwehren, obgleich ich ihnen voraussagen darf, daß sie verzweifelt wenig finden werden, was für sie gerade von Interresse. Ihre und meine Bahnen gehen weit auseinander, wenn auch in anderem Sinne, als sie es meinen. Die braven Leute wittern vielleicht allerhand politische Intriguen und dergleichen beim alten Aare und täuschen sich, wie ich es ihnen auch selber deutsch herausgesagt, grimmig. Du könntest mir das zur Noth so gut bezeugen, wie irgend ein Anderer. Kann man offener und lustiger leben, als wir?"

„Und doch, Onkel!" meinte sie, leise den Kopf schüttelnd. „Ich muß es wiederholen — Ihre Umgebung —"

„Lesthen's, meinst Du? Ah bah, wir sind nur alte Freunde, die sich in Allem eher begegnen, als in politischen Fragen, vorausgesetzt, daß dieselben überhaupt für mich die Wichtigkeit hätten, welche man zu argwöhnen beliebt. Lieber Gott, Kind, lasse Dir nichts in den Kopf setzen und setze Dir nicht selbst etwas hinein! Seit die Freiherren von Aare keine freien Herren mehr sind — was kann mir daran gelegen sein, ob ich westphälischer oder hannöverscher oder preußischer, oder braunschweigischer oder der Teufel weiß, was sonst für ein Unterthan bin? Könnt' ich ein Deutscher sein — à la bonheur, das wäre etwas Anderes! Aber wo und wann wäre davon jemals die Rede? — Und obschon ich nicht weiß, was der Lesthen drüben in Preußen treibt — hier ruht er sich aus, Schatz, und ist ebensowenig wie ich der Narr sich mit politischem Unsinn herumzuplagen. Daher sei Du nicht ebenso dumm, wie die Ueberklugen in Kassel, argwöhne nicht hinter einem Mann, der sich frei und selbstständig hält, nun auch gleich einen Staatsverräther und dergleichen, und lasse Dir das Glück auf Tolleneck, von dem du vorhin redetest, nicht trüben.

„Genieß' es, da Du jetzt frei bist, wie Du sagst," fügte der alte Herr mit einem Blick hinzu, dessen vorsichtiges Forschen der Dame, wenn sie es bemerkt hätte, sicherlich aufgefallen wäre; allein sie sah gedankenvoll und mit leicht zusammengezogenen Brauen vor sich hin, in die Gegend hinaus. „Ich gratulire Dir dazu," schloß er dann.

„All die Bagage, die Du mit Dir umherschlepptest, der Hyneck, der Bernay, der Felix — sie war zum mindesten langweilig und that Dir obendrein in manchen Augen Schaden. Es denken nicht Alle so freisinnig, noch sind Alle so von Dir eingenommen, wie ich, Frau Nichte."

Um die feinen Lippen schmiegte sich ein leises, fast schwermüthiges Lächeln, und die Augen erhoben sich mit einem schmachtenden, zärtlichen Blick zu dem alten Herrn, um sich alsbald wieder desto tiefer hinter die Wimpern zurückzuziehen, während ihr Busen sich von einem zitternden Athemzuge hob. Sie war verführerisch schön, um so verführerischer, je seltener dieser Ausdruck an ihr sichtbar ward, je schärfer er mit ihrem gewöhnlichen lebensvollen, munteren, übermüthigen Wesen contrastirte.

Sie sah es wieder nicht, daß ein schlaues Lächeln die hellen Augen des Barons umspielte, und die Frage, die er demselben folgen ließ, traf sie daher auch desto unvorbereiteter. „Du hast von dem Grafen Barrois gesagt," sprach er — „hast Du jetzt die Gewißheit seines Todes oder nicht? Ich verstand das neulich nicht recht."

War es die Frage selbst, oder nur ihre Plötzlichkeit, oder der Ton, in dem er sie gethan, und der allerdings sein Besonderes hatte — sie zuckte heftig zusammen und sah zu ihm mit einem scheuen, fast erschrockenen Blick empor. Aber sie bemerkte nichts in seinem Gesicht als eine Theilnahme, die sie sich wohl als schmeichelhaft aus-

legen mußte, denn im nächsten Moment schon klärten sich ihre Züge auf und sie versetzte, wenn auch noch etwas gepreßt, doch mit einem zufriedenen Lächeln: „Ja Gottlob, Onkel — ich bin endlich wirklich frei. In Mainz erhielt ich die volle Bestätigung. Wundern Sie sich nicht über meine Zufriedenheit," fügte sie hinzu. „Hätte ich überhaupt Veranlassung gehabt, ihn wahrhaft zu betrauern, so müßte diese Trauer doch in all der qualvollen Ungewißheit nachgerade erstickt sein. So oder so — nach solcher Qual athmet man auf und segnet seine Freiheit, zumal wenn es eine so beglückende ist, wie sie mir hier erscheint."

Die Antwort Hartwigs, zu der er bereits den Mund öffnete, wurde durch das Herankommen des Generals verhindert, welcher sich bisher neben dem Wagen gehalten hatte, in dem die Generalin nebst Hildegard saß. Der Baron schien über die Annäherung des Freundes indessen nicht unzufrieden zu sein; er empfing ihn mit einem Scherz und zog ihn in das Gespräch, das sich zwischen den Dreien immer munterer entfaltete, denn Lesthen war niemals ein Spielverderber und hatte sich von der schönen Frau, die zwischen ihm und dem Freunde ritt, obendrein in dieser letzten Zeit zu häufig anziehen und in die beste Laune versetzen lassen, um jetzt vor ihr zurückzuweichen. Sie ließ sich gerade in ihrer bezauberndsten Weise gehen — was Frau von Lesthen und wer ähnlich streng dachte, vielleicht als gar zu offen und übermüthig erschienen wäre, sagte den

beiden alten Gesellen eben zu. Man lachte, scherzte und neckte, und Lucie durfte aufs Neue mit dem Eindruck zufrieden sein, den sie machte. Sie merkte es sehr gut, daß ihre Begleiter sich mehr als einen Blick zuwarfen, den sie, an Bewunderung und Beifall in ihrem Kreise gewöhnt, keine Secunde lang mißdeuten konnte.

Aber es nimmt Alles ein Ende, und zwar oft schneller, als es uns willkommen ist. Da sie in Tolleneck auf den Hof ritten, kam Buchhagen ihnen entgegen mit einer nichts weniger als behaglichen Miene.

„Ich habe Euch schon lange erwartet, Herr Baron, und würde Euch nachgeschickt haben," sprach er sich an seinen Gebieter drängend, mit gedämpfter Stimme, „hätte ich nur geahnt, wo ich Euch suchen lassen müßte."

Hartwig Aare sah ihn, vom Pferde springend, prüfend an. Dann begann er zu lachen und meinte: „Na Fritz, Du siehst ja ganz teufelmäßig ernsthaft aus! Heraus damit — was gibt's?"

„Drinnen!" sagte aber Herr Buchhagen mit einem schiefen Blick auf Lucie, welche eben mit Hülfe des Generals abstieg. „Der Augenschein ist besser als alle Redensarten. Und so munter Ihr auch dareinschaut, Herr Baron," fügte er mit einer gewissen Bitterkeit hinzu, „wollen sehen, ob Ihr auch hier die Contenance bewahrt."

Durch das wetterbraune Gesicht des alten Herrn und durch die klugen, scharfen Augen zuckte etwas — war es

Ueberraschung, Erwartung oder — Befriedigung — Buchhagen wußte es um so weniger zu entscheiden, da der Gebieter kein erklärendes Wort hinzufügte, sondern sich im nächsten Augenblick ab- und dem eben anlangenden Wagen zuwandte, der Generalin die Hand zum Aussteigen bot, mit ihr und Hildegard ein paar Worte wechselte und sich beim Eintritt in das Haus erst von ihnen und Lucien munter verabschiedete.

Darauf trat er mit Lesthen in sein Zimmer und dann erst wandte er sich wieder dem folgenden Wirthschafter zu und sagte ganz munter: „Nun Fritz, heraus! Oder fürchtest Du den hier auch?" fügte er hinzu, die Hand auf des Generals Schulter legend.

„Da!" sprach Fritz Buchhagen kaltblütig und gewichtig zugleich und deutete mit dem ausgestreckten Vorfinger seiner gewaltigen Faust auf die entgegengesetzte Wand des Zimmers, wo ein Schränkchen halb geöffnet stand, das man, wenn es geschlossen war, bei der kunstreich in das Täfelwerk eingefügten Thür schwerlich bemerken mochte.

Der Baron fuhr auf. „Der Blechkasten?" fragte er mit eigenthümlicher Betonung.

„Gerade der, Herr," versetzte Buchhagen verdüstert. „Ich kam herauf, um mir das Einnahmebuch von Anno Vier zu holen, wegen der Holzverkäufe. Da war der Schrank auf, der Kasten fort und —"

„Sonst noch etwas?“ rief der alte Herr jetzt wirklich und ernstlich überrascht.

„Ja, Herr Baron, jenes kleine Buch, in dem wir die gesammten Einnahmen und Ausgaben der ganzen Herrschaft specialisirten und zusammentrugen, als wir — sisch geworden waren — das ‚Herrschaftsbuch,‘ mein' ich.“

Der Baron starrte ihn eine Weile ungläubig an. Dann zog sich seine Stirn in schwer drohende Falten und die dicken weißen Brauen rückten fast an einander. „Donnerwetter!“ sagte er und war mit zwei Schritten beim Schrank, sah hinein und warf die Thüre heftig zu. „Du hast Recht, Fritz — das ist, um die Contenance zu verlieren, obgleich ich's teufelmäßig gut verstehe. Das Andere“ — und er lachte schon wieder munter, — „es sollte eigentlich mein Geheimniß sein, nun mögt ihr Beide aber immerhin davon hören: es war mein Wunsch so, Kinder, und die Mäuse sind an den Speck gegangen! Sieh nicht so verwundert drein, Ludwig — sie finden dort eine Sammlung von Documenten zu Begründung meiner Loyalität, daß sie Augen und Mund aufreißen sollen, zumal — aber dies ist zu arg!“ brach er ab „Ich muß wissen, ob das ein Privatgelüst oder auch in höherem Auftrage geschah! Allein es muß fein angefangen werden, so daß sie sich sicher fühlen! Keine Miene verzogen, Kinder, als bis ich Euch das Signal gebe!“

Sechstes Capitel.

Es braut um den Wasserkopf.

„Ich möchte einzig nur wissen,“ sagte der General Abends zu Buchhagen, mit dem er nach dem Nachtessen unter dem wundervollen Sternhimmel auf dem Hofe auf und ab ging, während Hartwig bei der unter den Linden sitzenden Generalin weilte und die beiden Geschwister einige Schritte weiter mit Hildegard eine muntere Gruppe bildeten — das junge Mädchen duldete freilich nur diese Unterhaltung, wie es schien, war jedoch zu lebhaft, um sich nicht hie und da wenigstens zur wirklichen Theilnahme fortlocken zu lassen — „ich möchte einzig nur wissen, alter Freund, ob der Alte uns heut' Nachmittag keine Komödie vorgespielt und auch im Innern so gefaßt gewesen, wie er es uns zeigte. Ich muß gestehen, ich habe überhaupt nicht viel mit solchen In-

triguen im Sinn, allein mit diesen am allerwenigsten, da ich sie, deutsch gesprochen, nicht capire."

Buchhagen zuckte die Achseln. „Das geht uns Allen so," versetzte er, „und ich habe mich genug geärgert, bis ich mich endlich resolvirte, das Ding gehen und den Alten für sich selber und uns Alle sorgen zu lassen. Wie er einmal ist, Herr General — was kann man anders thun?" —

„Ich muß Euch sagen, Buchhagen," sprach Lesthen nach einer Weile, „dies Alles gefällt mir ganz und gar nicht, denn es zieht auch uns gewissermaßen in Zustände und Verhältnisse hinein, die uns um so unbehaglicher sein müssen, je weniger wir sie verstehen. Meine Frau ist verstimmt und ich kann es ihr nicht verdenken. Was soll dies Herumgeziehe und Schonen der Menschen, die er selbst nach seiner früheren Angabe auf das gründlichste verachtet? Er kann sich doch nicht — zumal nicht gegen die Dame — verblenden. Es spricht ja von allen Seiten her Alles gegen sie, und ihre neuen Grimassen in Betreff der politischen Zustände — täuschen sie Jemand? Ich hab' ihm den Gefallen gethan, zuvorkommend gegen sie zu sein und — wahr muß wahr bleiben — eine verführerische Hexe ist sie! Allein dadurch wird nichts gebessert. Und nun gar, wo er sie und den langweiligen Laffen direct als Diebe —"

„Na, darin thut er dem Herrn Neveu, glaub' ich,

Unrecht," warf Buchhagen gedämpft ein. „Nur das Buch macht mich irre, sonst —!"— Er brach mit einem leichten Kopfschütteln ab.

„Was meint Ihr, Buchhagen? Ich verstehe Euch nicht," sagte der General mit hörbarer Spannung.

„Laßt es noch gehen, Herr General," lautete die Antwort; „ich bin meiner Sache noch nicht gewiß, und bis dahin —"

„Aber er war ja doch heut' Nachmittag zu Hause geblieben!" bemerkte Lesthen nachdenklich.

„Thut nichts, Herr General!" entgegnete der Wirthschafter lebhaft. „Sie wissen, ich vertheidige ihn gewiß nicht, allein hier ist er, fürcht' ich, unbetheiligt — ja, Herr General, ich fürchte es. Aber wie schon gesagt, ich spreche noch nicht gern darüber," fuhr er abbrechend fort. „Sie redeten vorhin aber auch davon, daß Sie seine Schonung nicht verständen, — da kann ich schon einen Fingerzeig geben. Der Alte hat es sich nie verziehen, daß er seine Schwester damals dem Herrn von Meding gab — er glaubt wenigstens, daß nachher Alles so über Eck gegangen, nur weil der Herr gar zu schwach und die Dame durchaus nicht zu nehmen verstand. Und auch was nachher geschehen, rechnet er zum Theil seiner eigenen Härte zu, daß er die Schwester gleich so ganz aufgegeben, niemals es mit Strenge und brüderlicher Ermahnung gegen sie versucht, und dann noch

obendrein die Kinder ganz außer Acht gelassen. Sehen Sie, Herr General, so ist's denn gekommen, daß er, als die Frau Schwester starb und Herr von Meding keine Stelle mehr behielt sein Haupt hinzulegen, den alten Mann zu sich nahm und obendrein den beiden Kindern, denen es ja auch nicht zum Besten ging, eine Freistelle auf Tolleneck anbot — er zog sich auch ihr Wesen zu. Sie haben's nicht benützen wollen und er war damit wohl zufrieden, denn er hatte schier Angst vor diesem Besuch und empfing sie, wie Sie ja selber erlebten, barsch genug. Allein — ‚siehst Du, Fritz,' hat er damals mehr als einmal zu mir gesagt, ‚daß ich sie nicht wieder los werde, das ist der Teufel! Ich hab' mir selber mein Wort gegeben, Alles zu dulden, und so muß ich's halten, und kann ihnen mein Haus nicht verschließen, sie müßten denn gegen mich direct auftreten und so zu sagen sich selber hinauswerfen. Und davor werden sie sich hüten.' — Sehen Sie, Herr General, so ist's, und da liegt die Erklärung."

Der General hatte schweigend zugehört, nur zuweilen durch ein Zeichen der Zustimmung oder Mißbilligung seine Theilnahme verrathend. „Ja, ja," sprach er jetzt nach einer kleinen Pause, „daran erkenn' ich den tollen Aare. Es steckt mehr Phantasterei in ihm, als man denken sollte. Leicht möglich, Buchhagen, daß Ihr völlig Recht habt! Und nun, meint Ihr —"

„Will er sie sich selber hinauswerfen lassen," sagte Buchhagen sehr leise und mit einem Ton, dem man ein unterdrücktes Lachen anhörte.

„Sie sollen sich compromittiren —?"—

„Ja, unverbesserlich!" —

„Und dazu läßt er sich Papiere stehlen, die ihm so oder so mit Sicherheit allerlei Scheerereien zuziehen müssen, während man schon ohnehin ein Auge auf ihn hat, Gerhards wegen, vielleicht auch weil ich hier bin? Und während wir wissen, daß man auch sonst ihm zu Kleide —"

Eine Art grollenden Murrens von dem alten Wirthschafter ließ ihn innehalten. „Herr General," sagte dann Fritz Buchhagen, „thun Sie mir den einzigen Gefallen und erinnern Sie mich nicht daran. Ich habe mich über die Waldschloß-Historie und den störrigen Esel, den Hofer, schon genug geärgert und möchte der Bestie am liebsten den Hals umdrehen. Nun nützt das aber Alles nichts mehr und man muß sich eben allein zu helfen suchen. Es ist vielleicht auch so am Besten. Das mit dem Gerhard muß Sie nicht kümmern. Der Alte kann und wird es nicht anzubringen vergessen, daß der Vater seiner Enkel preußischer Staatsbürger wurde — weshalb er damit nicht gleich hervorgerückt, weiß ich nicht. Und was die Papiere betrifft — nun, ich versteh' es zwar auch nicht recht, allein, wie

ich schon vorhin sagte: Wie der Alte ist — was will man machen?"

„Ihr Beide complottirt da wohl, Ihr Flüsterer?" rief in diesem Augenblick Hartwigs Stimme zu ihnen hinüber, und zugleich kam auch der alte Herr ein paar Schritte gegen sie heran.

„Ihr solltet Euch was schämen, da so ungalant umherzulaufen," sagte er launig; „ich kenn' Euch Beide, Ihr plagt Euch nur mit unnöthigen Grillen, wenn Ihr zusammensteckt. Kommt nur heran und laßt uns ein wenig mit einander plaudern — Du auch, Fritz! Meine Gevatterin möchte Dich nach etwas fragen."

Die beiden Männer gaben seinem Wunsche nach, auch Hildegard kam heran, und nur die beiden Geschwister gingen noch eine Weile allein auf und ab, anscheinend in lustiger Unterhaltung, da man sie mehr als einmal lachen hörte. Allein es wurde nicht bemerkbar, daß Jemand von den Anderen auf sie achtete, am wenigsten der alte Baron, dem es unter den gegenwärtigen Umständen doch, wie wir denken sollten, am meisten um Vorsicht so gut wie um Aufmerksamkeit auf alles sich Ereignende zu thun sein mußte. Er wußte freilich, daß Buchhagen ihn nicht im Stiche ließ und sicher erkundete und benützte, was zu erkunden und benützen war.

Buchhagen hatte in der That den Kopf voll genug. Die Nachrichten seines Gevatters Junghans, die er seinem

Gebieter vor einiger Zeit mitgetheilt hatte, wirkten tiefer in ihm nach, als er es merken ließ. Sie hatten ihm den nie von ihm aufgegebenen, freilich aber auch sehr nahe liegenden Argwohn auf's Neue bestätigt, daß man sich in Kassel nicht nur, sondern auch überhaupt auf Seiten der fremden Gebieter mit Tolleneck und seinen Bewohnern mehr beschäftigte, als man fürs Erste zu zeigen für gut befand. Es kam ihm in den Sinn, was Hyneck ihm damals, als er mit ihm vor dem Jahre bei Herrn Wentzels Mühle zusammentraf, über Aare's Stellung, über Lesthens Anwesenheit gesagt hatte. Er vereinigte damit den gegen den Letzteren geführten, freilich mißlungenen Streich und was er neuerdings in Betreff seiner Entfernung von Berlin erfahren.

Man hatte nämlich, wie das damals nicht gerade selten auf das Allerungenirteste executirt zu werden pflegte, den Wunsch ausgesprochen, daß der Herr General sich fürs Erste von allen Geschäften ausruhen und einen andern Aufenthalt wählen möge, das heißt, weder auf seinen Gütern — noch was Lesthen freilich selber gar nicht erfahren hatte — in dem damals gern gewählten Zufluchtslande Böhmen — Beides außerordentlich verständlich: man wünschte ihm Gelegenheit zu geben, sich stärker zu compromittiren und wollte ihn daneben auf einer Stelle haben, wo man seiner ohne viel Aufsehen habhaft werden konnte, wenn dies an der Zeit schien. Man weiß leider gut genug,

daß es damals in Deutschland außer Oesterreich kein wirkliches Asyl gab und daß die Franzosen auf dem Gebiet der meisten Rheinbundstaaten ohne Umstände ihre Zwecke verfolgten.

Daß Lesthen bei solchem Stande der Dinge gerade zu seinem alten Freund Aare ging, bei dem er, was man damals nicht von allen sogenannten Freunden sagen konnte, einer freundlichen Aufnahme gewiß und den er, wenn von dergleichen überhaupt einmal die Rede sein sollte, durch seine Anwesenheit nicht mehr compromittiren konnte, als er es schon ohnehin war — schien fast das Beste und Sicherste zu sein. Er bot seinen Gegnern die Stirn und stellte sich ihnen so zu sagen zur Disposition, etwas, das in ähnlichen Fällen nicht selten den erwünschten Erfolg hat — man schont der Beute, deren man sicher zu sein meint, länger und gleichgültiger, auch unvorsichtiger, als in jedem anderen Falle. Und endlich kam hier auch des Gastfreundes Stellung in Betracht, die man, wie die Leser erfuhren, wenigstens für eine exceptionelle und verhältnißmäßig gesicherte hielt.

Hier war aber der Punkt, wo Buchhagen, wenn er sich dies Alles überlegte, zu dem Anfange seiner Sorgen und Befürchtungen zurückkehrte. War die Stellung seines Gebieters wirklich eine solche, oder vielmehr — wenn sie es bisher gewesen, würde sie auch in Zukunft eine solche

bleiben? Und darin traf Buchhagen mehr das Rechte, als er selber es fürchtete.

Aare's Anwesenheit und Auftreten in Kassel hatte in den dortigen maßgebenden Kreisen Niemand getäuscht, vielmehr nur die augenblicklich von anderen Seiten her in Anspruch genommene Aufmerksamkeit ihm wieder mehr zugewendet und noch mehr hinter der Maske des ein wenig wilden Landjunkers argwöhnen lassen, als man bisher schon gethan. Vernay's Ansicht von des alten Barons Charakter und Thätigkeit für die Sache der Patrioten, von seinen Verbindungen mit den in Englaud weilenden Flüchtlingen, gewann sich immer mehr Anhänger und es gab bald mehr als Einen in dem betreffenden Kreise, der mit Vernay zu einem entschiedenem Auftreten drängte.

Es war des Barons Aare Glück, daß man damals gerade mehr zu thun hatte, als sich um einen einzelnen Mißvergnügten oder gar Verschwörer zu bekümmern, während zugleich freilich auch die Deutschen, welche am Kasseler Hofe Geltung gefunden, sich stets von Neuem und auf das Entschiedenste jedem gewaltsamen Einschreiten widersetzten. Sie deuteten nicht nur auf die öffentlichen Verhältnisse und die täglich deutlich hervortretende feindselige Stimmung ganz Deutschlands und zumal Westphalens hin, sondern sie brachten auch die Zustände in Anschlag, welche im Waldgau herrschten und denen gemäß der Baron dort, wie wir wissen, eine fast souveräne Stellung

behauptete. Ihr Einfluß auf den König war damals gerade, wo derselbe sich mit seinem kaiserlichen Bruder beinah' in offenem Zerwürfniß befand, ein überwiegender, und sie setzten noch einmal durch, daß man jeden directen und offenen Angriff auf den alten Tollenecker unterließ. Dagegen konnten und durften sie freilich nicht verhindern, daß Vernay wenigstens unter der Hand fortarbeitete.

Das wußte man in Tolleneck durch die Mittheilung von Junghans, und Buchhagen hatte gehofft, bei dem Rendezvous, das auf dem Waldschlößchen stattfinden sollte, einen vollständigen Einblick in die Pläne des Feindes erlangen zu können. Wir erfuhren aber bereits, daß ihm dies nicht vollständig gelang. Hofer, der Wirthschafter Hyneck's, durch dessen Vermittelung eine geheime Beobachtung des Paares überhaupt möglich wurde, hatte die rechtzeitige Mittheilung — Buchhagen wußte nicht, ob absichtlich oder nur nachläßig — versäumt und die Tollenecker hatten kaum etwas Anderes erfahren, als daß einerseits das Rendezvous überhaupt auf Veranlassung Luciens und sehr gegen den Willen Vernay's stattgefunden, und daß andererseits der Letztere seinen eigenen Plänen nachzugehen entschlossen schien, von denen er viel zu klug war etwas verlauten zu lassen, während er zugleich unverhohlen sein Mißtrauen gegen den von Lucien gesuchten Erfolg aussprach. Was Lucie wollte, war wenigstens einigermaßen deutlich geworden: sie schien sich überhaupt nur

ungern zu einem Schritt gegen den Onkel verstanden zu haben und zwar deswegen, weil sie seiner bedürfen mochte, um das ihr entzogene Vertrauen der Franzosen wieder zu gewinnen. Jedenfalls sollte dieser Schritt aber geschehen, ohne daß sie selber dabei thätig erschien oder gar in Verdacht kam — dieser sollte vielmehr auf einen Anderen — ihren Bruder etwa? — hingelenkt werden. Und da sie, wie sie einmal in Tolleneck stand, kaum etwas Anderes im Auge haben konnte, als Papiere und Correspondenzen des Barons, so war mit der Kunde von diesem Angriff auch schon die Möglichkeit gewährt, ihm zu begegnen oder ihm auszuweichen. Hartwig konnte sich gut genug dagegen sichern.

Das kümmerte Buchhagen also nicht mehr; obgleich er die Motive seines Gebieters nicht verstand, vertraute er dessen Vorsicht und Schlauheit doch genug, um von dieser Seite her eine wirkliche Gefahr nicht für möglich zu halten. Dagegen erfüllten ihn die Pläne Vernay's mit nicht geringer Sorge. Offen vorgehen wollte der Franzose nicht, aber welche Wege er nur im Geheimen einschlagen möchte, ließ sich gar nicht absehen. Und hier kam für Buchhagen die unbehaglichste Erwägung von allen: hatte der Franzose, der Lucien entschieden mißtraute, einen anderen Helfer auf Tolleneck für seine eigenen Pläne — Hippolyt etwa? War sogar der Diebstahl, wenn man es so heißen will, von diesem veranlaßt, ohne seiner Schwester Mitwirkung? Buch-

hagen vergaß es nicht, daß die Geschwister nichts weniger als gut mit einander standen, wie sehr sie sich auch den Anschein der vollsten Einigkeit geben mochten. Er wußte, daß Lucie, wie wir hörten, sich überhaupt nur ungern zu irgend einem Unternehmen gegen den Onkel verstanden und bei ihrem Aufenthalt in Tolleneck noch andere, Privatzwecke verfolgte. Er sah sie sich unleugbar vorsichtiger und gesetzter halten als vordem. Sie hatte, wie wir auch das schon erfuhren, anscheinend nicht eine Verbindung im Schloß, die man ihr hätte übel deuten können. Betrog sie am Ende jetzt den Franzosen und ließ ihn und den Bruder sich allein bloßstellen, um selbst desto fester zu stehen?

Alle diese Gedanken erfüllten des treuen Mannes Kopf und ließen ihn während der folgenden Nacht, was ihm sonst so gut wie nie passirte, wenig oder gar keine Ruhe finden. Er machte sich endlich in seiner Verzweiflung eine gute Stunde früher aus dem Bett, als er es gewohnt war, ging in den Stall und sattelte sein Pferd, um bei einem Ritt durch den thaufrischen Morgen Ruhe und Klarheit zu suchen. Das war sein altes Mittel, und als er nun langsam dahinritt und sich bald die Felder ansah und bald dem Rauch seiner Pfeife nachblickte, fühlte er sich auch alsbald wieder behaglicher und fing an, die Dinge mit seiner alten Kaltblütigkeit zu betrachten.

Er hatte, vom Schloßberge herabkommend, unwill-

ürlich den Weg eingeschlagen, der von Tolleneck gegen den Engpaß hin führte, durch welchen man auf die uns schon bekannte Gebirgsstraße gelangte, und war bereits in die Schlucht hineingeritten, als er einen anderen Reiter sich entgegenkommen hörte. Denn zu sehen war hier nirgends weit, da der Weg sich vielfach zwischen den nahe herantretenden und hoch aufsteigenden Felsen hin- und herwand.

Buchhagen hielt sein Pferd an und harrte des Entgegenkommenden mit einer Art von Neugier. Wer konnte jetzt, da kaum die Sonne über den Horizont getreten war, so thöricht sein wie er selbst, fragte er sich, und in solcher Frühe das Bett verlassen und obendrein schon durch das Gebirge kommen, wo es neuerdings weniger geheuer war als je? — Und während er noch so dachte, wurde der Reiter dort vor ihm neben dem Felsvorsprung sichtbar und ein nicht wenig verwundertes: „Ei, was Tausend, was führt Ihn denn hieher, Meister?“ entrang sich Buchhagens dicken Lippen.

„Ja was, Herr Inspector, sind Sie's wirklich?“ schallte es zurück und Herr Wentzel der Müller und Wirth vom Wasserkopf, ritt auf einer Fuchsstute, die so dick und glatt war, wie er selber, gemächlich zu Bnchhagen heran. „Na, Herr Inspector,“ fügte er dann die Kappe von seinem dicken, fast noch schwarzen Haar lüftend, hinzu, „heiß ich das Glück oder Unglück, daß ich Ihnen hier begegne? Ich wollte gerade zu Ihnen —“

„Zu mir? fragte der Wirthschafter überrascht. Wentzel war seit den Geschäften bei der Ablösung seines Besitzes nicht auf Tolleneck gewesen und zog es vor, wenn es irgend etwas abzumachen gab, auf den ziemlich häufig an der Mühle vorbeireitenden Buchhagen zu warten oder mit demselben durch Boten zu verkehren. Ueberhaupt entfernte er sich von seinem Eigenthum nur selten und stets ungern.

„Ja, ja, zu Ihnen," sagte er nun, sich ein wenig am Kopf kratzend und die klugen Augen gingen dabei rastlos nach allen Richtungen. „Es hat da Jemand mir ein ganz nettes Fruchtgeschäft angeboten, zu dem ich auch wohl Lust hätte, wenn ich nur die Mittel dazu im Hause hätte oder aufzutreiben wüßte. Allein, was da ist, reicht nicht, und das Andere ist nicht flüssig. Und da —"

„Da kommt Er zu uns?" fiel Buchhagen noch verwunderter ein. Dies Gesuch war noch auffälliger als der Besuch selber, denn der Müller war nicht allein sehr wohlhabend, sondern hatte auch vermöge seiner von uns früher angedeuteten Stellung Credit in unbeschränktem Maße auf Stellen, die keinem Anderen als ihm bekannt und zugänglich waren.

„Na ja," versetzte er jetzt vollkommen unbefangen, aber er sah sich dabei von Neuem um und sprach auch lauter, als es sonst seine Gewohnheit; „weshalb sollte ich's denn nicht? Der Baron ist ja ein guter Herr und hat

seinen Unterthanen, zu denen ja auch ich gehörte, stets unter die Arme gegriffen. Sie könnten da wohl ein Wort für mich einlegen, sicher bin ich. Da aber der Herr Inspector gerade unterwegs sind, fürcht' ich —"

„Na, das hat nichts auf sich," meinte der Wirthschafter. „Ich reite da nur, so zu sagen, plaisirshalber. Aber pressirt es denn so arg?"

„Ja, ich muß das Geld bis heut' Nachmittag zahlen —"

„Ach was, dummes Zeug, da kann Er sich selber sagen, daß nichts zu machen ist."

„Ei, Herr Inspector, eine kleine Schrift vom Herrn Baron thut es ja auch," sprach der Müller, „und wenn Sie es versuchen wollten —"

Es mußte in dem Blick, den Meister Wentzel bei diesen durchaus nur zweckentsprechenden Worten auf Buchhagen richtete, doch wohl etwas Besonderes liegen, denn der Letztere schaute plötzlich mit sehr verändertem Ausdruck auf seinen Begleiter und meinte dann auch sein Pferd herumlenkend:

„Nun gut, Meister, ein Unmensch bin ich, wie Er weiß nicht, und einen Versuch kann man schon machen. Komm' Er hier heran und setz' Er mir das Geschäft einmal ordentlich auseinander."

Meister Wentzel trieb mit sehr vergnügten Gesicht seinen dicken Fuchs vorwärts und begann mit großer Sach-

kenntniß und einer ebenso großen Ueberredungsgabe seine Auseinandersetzung, während der Wirthschafter gleichfalls als Mann vom Fach zuhörte und bald durch Geberden, bald durch wirkliche Einwürfe bewies, daß er dem schlauen Burschen gegenüber, der selbst vom besten Freund gelegentlich einen kleinen Profit zu erlangen suchte, seine fünf Sinne bei einander hatte und hübsch auf seiner Hut war. Sie ritten dabei gemächlich weiter, ebenso, wie sie sich auch im Sprechen nicht übereilten, und hatten schon einen guten Theil ihres Thema's absolvirt, als sie die Schlucht und den daran stoßenden kleinen Busch passirt hatten und nun durch die prachtvollen Wiesen dahin zogen, welche hier die Straße zu beiden Seiten begränzten.

Da zügelte Buchhagen sein Pferd, langte Stahl und Stein hervor, um sich die neu gefüllte Pfeife anzuzünden, und als dies Geschäft zu seiner Zufriedenheit beendet und er den Gaul von Neuem angetrieben hatte, wandte er den Kopf zu seinem Begleiter und sagte mit einem schlauen Lächeln: „Na Meister, jetzt möcht' ich aber wissen, ob das Alles nur Flausen sind, oder ob Er wirklich Geld haben will?"

„Ha nun, das nehm' ich immer," entgegnete Wentzel grinsend, „allein die Wahrheit zu sagen — die Hauptsache ist's nicht. Sie haben ganz Recht. Aber es half nicht, ich mußte damit heraus, denn hätt' uns Einer belauscht — und der Teufel hol' mich," fügte er energisch, und mit

außerordentlichem Ernst hinzu, „ich glaube das! — so ging's mir an den Kragen!"

„Ho ho, Meister! Bange machen gilt nicht!" sagte Fritz Buchhagen lachend; diese Besorgniß des Wirths war ihm an dem pfiffigen und zugleich standfesten Mann etwas gänzlich Neues.

„Wie ich sage, Herr Inspector," versetzte Wentzel jedoch unverändert, „'s ist eine Geschichte zum Halsbrechen, und wäre nicht auf der einen Seite der Herr Baron, mein alter Herr, den ich just so lieb habe, wie das ganze Land umher, und auf den wir Alle sehen; und wären's nicht auf der anderen Seite diese Lumpenhunde von Franzosen, die Knauser und Geschäftsverderber nnd Leuteplager, und Großmäuler, die mir wie Galle im Halse stecken, so würd' ich kein Narr sein, mein lieber Herr Inspector; das ist ein Fact."

„Na also?" fragte Buchhagen, der trotz seiner ernstlichen Ueberraschung und großen Neugier jetzt, wo er plötzlich aus all seinen Zweifeln und Sorgen heraus und zu einer wenn auch unliebsamen Gewißheit gelangen zu können schien, sein volles Phlegma wieder gefunden hatte, und da er das Kommende noch nicht wußte, vor allen Dingen nach keiner Seite hin sich eine Blöße geben wollte.

„Na also," entgegnete Wentzel und trotz ihrer offenen Umgebung sah er sich vorsichtig um und redete leise „man will dem Herrn zu Kleide —"

„Dem Baron? Und wie?“ fragte der Wirthschafter doch hastig.

„Ja, wie! Das ist eben noch der Haken!“ meinte Wentzel sich am Kopf kratzend. „Sehen Sie, der Bärenbauer —“

„Der von damals, Meister, oder der rechte?“

„Der von damals, Herr,“ sagte Wentzel grinsend. „der hat wieder sein Wesen bei uns, bald selber, bald auch durch allerlei Boten und Gesandte. Es wimmelt von allerhand Burschen, welche nicht zu uns gehören; es sind auch Gensdarmen da und Douaniers und — ich möchte darauf schwören! — verkappte Soldaten und daneben noch echte in der Montur, meistens unter dem Vorwand, daß man den Paschern und Strolchen zu Leibe und ihrem Treiben ein für alle Mal ein Ende machen wolle. Sie werden wohl davon gehört haben?“

„Ungefähr,“ meinte Buchhagen, „doch nicht, daß es etwas Besonderes gäbe.“

„Doch, es ist besonders. Der — Bärenbauer steckt selber dazwischen, sagt' ich schon. Er ist ein paarmal bei mir in der Mühle gewesen, im kleinen Cabinet, möchte fast meinen, um eine Parole auszugeben und Meldungeu zu hören. Habe Gesichter gesehen, die mir noch im Leben nicht begegneten —“

„Nun ja, ja, das Alles ist seltsam genug,“ fiel Buch-

hagen ein wenig ungeduldig ein, „aber woher weiß Er, daß das auch gegen uns geht?"

„Weiß es, Herr Inspector. Ein bissel Horchen ist keine Sünde für Unsereinen, aber es ist damit nicht einmal genug, sondern gerade heraus davon die Rede gewesen. Der schwarze Bastian — Sie kennen ihn wohl; es ist ein wilder Gast, aber das Herz hat er doch auf dem rechten Fleck und die Franzosen haßt er! — hat eine Anfrage erhalten, ob der auf Tolleneck gut Bescheid wisse oder es verstehen würde, sich von Allem und Jedem gute Kundschaft zu verschaffen. Er ist so klug gewesen nicht Nein zu sagen, sondern mit mir davon zu reden, und ich hab' ihm gerathen, die Sache in keines Anderen Hände kommen zu lassen, damit wir immer Bescheid wissen und zur rechten Zeit einen Pfahl vorschlagen können."

Buchhagen entgegnete, da der Müller innehielt, nichts, sondern ritt schweigend weiter, der bereits nahen Allee zu, welche zum Tollenecker Schloßhofe hinaufführte. — „Er denkt also," sagte er endlich, „sie möchten das Stücklein vom vorigen Herbst wiederholen und uns droben im Schloß unter der Maske von Strolchen und Räubern überfallen! Aber wozu, Meister? Was wollen sie?"

Wentzel zuckte die Achseln. „Ha nun, Herr Inspector," entgegnete er, „ich denke mir etwa, sie wollen hinter die Geheimnisse der Herrschaften kommen, um

diese dann mit Fug und Schick im Sack zu haben was sie jetzt nicht riskiren, da, wie ich mir habe sagen lassen, unser Baron bei dem Jerome und auch sonst in Kassel noch gut angeschrieben ist, während Andere und zumal die Franzosen ihm nur zu gern zu Kleide möchten."

Buchhagen nickte leise vor sich hin. Das war eine Bestätigung seiner eigensten und geheimsten Gedanken, wie er sie sich nicht besser wünschen konnte. Des Müllers Verbindungen erstreckten sich weit über das Land und, wäre es auch nur durch die Dienerschaft gewesen, bis in die ersten Kreise und vornehmsten Häuser der Residenz.

„Sie sind schon dabei gewesen," redete Wentzel schneller weiter. „Ich muß es Ihnen rasch sagen, Herr Inspector, denn droben im Schloß sprech' ich nicht gern davon, da ich nicht weiß, ob's nicht zu unrechten Ohren kommt. Nehmen Sie sich in Acht, Sie haben den Feind schon im Hause. Der blasse, leibarme Gesell ist seit Kurzem zweimal in meinem Hause gewesen mit dem — Bären — na der Teufel hol's, mit dem feinen Franzosen zusammen, — sie nennen ihn unter sich Meister Jean, aber es soll ja der Vernay selber sein!" —

„Der Hippolyt — wirklich?" fragte Buchhagen gedämpft — er war sehr überrascht, fast bestürzt.

„Ja, der," sagte der Müller, „und ich hab' es

gehört, die lustige Dame, seine Schwester, soll von diesem Verkehr nichts wissen, was mir noch curioser vorkommt, da sie doch selber mit dem Franzosen zu thun hat."

„Kommt sie auch zu Ihm, Wentzel?" fragte Buchhagen von Neuem, im gleichen Tone wie vorhin.

Der Müller schmunzelte. „Na, wo denken Sie hin, Herr!" sprach er; „die hat sich einen Boten ausgesucht und zwar auch wieder einen curiosen — den Vincenz —"

„Den Vincenz? Also doch?" murmelte Buchhagen.

„So, Sie wissen schon davon?" meinte der Müller, „na, das ist gut, denn als ich dahinter gekommen bin, hab' ich keinen kleinen Schreck gekriegt, da der Bursche ja im vollen Vertrauen des Herrn Barons war. Und ich sag's offen," fuhr er kopfschüttelnd fort, „als mir der Hans — Sie kennen ja den Buben — heut' Morgen davon erzählte, daß er auch heut' Nacht da gewesen mit einem Packet von der Dame an den Meister Jean —"

Buchhagen pfiff leise vor sich hin.

„Wissen Sie das auch schon?" fragte Wentzel überrascht.

„Nein, aber ich capir' etwas!" lautete die muntere Antwort des Wirthschafters, der auch wundersam heiter darein schaute. „Fahr' Er fort, Meister! Also

ein Packet an den Herrn Jean, der vermuthlich seinen Verbindungsposten in Seinem Hause hat?"

„Ja, der Teufel hol's, es ist immer Jemand da, dem ich am liebsten die Thür zeigte, bald Dieser, bald Jener!"

„Und dauert die Verbindung, die mit dem Vincenz, mein' ich, schon lange?" fragte Buchhagen wieder ernster.

Meister Wentzel schüttelte ein wenig den dicken Kopf. „Das solltet Ihr auf Tolleneck doch besser wissen als ich," meinte er, „denn mir deucht, in seinem eigenen Hause muß der Mensch merken, was vorgeht und weß Geistes Kinder die Leute sind, mit denen er verkehrt. Und der Vincenz ist ja längst nicht mehr der Kerl, wie vordem, man sieht's ihm an den Augen an, daß es nicht richtig mit ihm, und muß ihm mißtrauen, auch wenn man nicht gerade so viel von ihm weiß und gesehen hat, wie ich dazumal an jenem ungesegneten Morgen."

„Was meint Er damit?" fragte Buchhagen, da er eine Weile vergeblich auf eine Fortsetzung der Mittheilung gewartet, mit sichtbarer Spannung.

Der Müller sah ihn mit einem scheuen Blick an, bevor er zögernd sagte: „Na, Herr Inspector, davon wollte ich eigentlich nicht reden, denn es geht mich nichts an und ist obendrein ein halsbrechend Ding. Ich habe

so schon Feinde genug in der Welt und brauche nicht einen neuen mehr, zumal wenn's der Vincenz Tolle wäre. Aber, da ich einmal A gesagt, muß ich auch wohl an's B. Ich meinte nur, das ich es zufällig von drüben, bei der Fähre her mit angesehen habe, wie der Vincenz den armen Teufel — sie hießen ihn ja wohl Felix? — den donnermäßigen Sprung droben vom Fels herab machen ließ —"

„Der hat den Jungen heruntergestoßen? Meister, das ist nicht wahr!" sprach Buchhagen mit tiefer, leiser, bebender Stimme.

„Das ist so wahr, wie ich hier stehe," entgegnete Wentzel kaltblütig. „Es war zwar ein Bissel weit, aber meine Augen sind gut, und den Vincenz kenn' ich auf eine Meile, Herr Inspector?"

„Kann Er das beschwören, Wentzel?" fragte Buchhagen in demselben Tone wie vorhin.

„Beschwören? Vor Gericht? Gott behüte mich, Herr Inspector," versetzte der Müller mit sichtbarem Schreck. „Damit hab' ich nie und unter keinen Umständen etwas zu thun."

Sie waren inzwischen die Allee entlang geritten und bis zum Hofthor gelangt. „Nun gut," sprach Buchhagen nach einer Weile, „das will noch weiter beredet sein. Einstweilen komm' Er mit mir hinein, daß wir wegen Seiner Sache gleich mit dem Baron reden, denn

es scheint mir jetzt freilich auch nothwendig, daß wir uns mit all diesem vorsehen. Wenn's so mit dem Vincenz steht, wissen es auch die Anderen bald genug, daß Er da ist und die sollen nicht argwöhnisch werden. Sieht Er — wenn man nur Glück hat! — Da ist der Baron selbst!" schloß er, auf die beiden alten Freunde deutend, welche gerade aus dem Schlosse traten.

Siebentes Capitel.

Ein Anfall der Generalin.

Ob das Geldgeschäft des Müllers zu seiner Zufriedenheit abgemacht wurde, wissen wir nicht. Jedenfalls ist es gewiß, daß der Mann ein paar Stunden später, von seiner Aufnahme im Schloß und bei dem Herrn sichtlich überaus erbaut, seinen dicken Fuchs wieder bestieg und den Schloßberg hinabritt. Den Baron hatte er freilich nur gleich Anfangs und zuletzt ein paar Augenblicke gesprochen; da dieser sich jedoch niemals selbst auf Geschäfte und Verhandlungen mit derartigen Leuten einließ, sie vielmehr ein- für allemal an seinen „allmächtigen Minister" verwies, wie er Buchhagen wohl zu heißen pflegte, so war darin nichts Auffälliges noch irgend etwas, was den Bittsteller selbst hätte verdrießen können. Im Gegentheil verdankte Hartwig Aare dieser

von jeher festgehaltenen Weise, so unglaublich das auch manchem Volksmanne der Jetztzeit erscheinen mag, einen großen Theil der Popularität, der Achtung und Liebe, die ihm hier zu Lande gewidmet wurden. Durchaus wohlwollend und freundlich, und des Tones, der solchen Menschen der liebste ist, vollkommen mächtig, wich er allen Einzelheiten aus und behielt sich nur das Ganze, den Abschluß vor.

Der Besuch Wentzels, sein Verkehr mit Buchhagen und seine kurzen Audienzen beim Baron, wie Hippolyt es lachend hieß, waren nicht von diesem allein beobachtet worden. Der junge Herr war beim ersten „Empfange" sogar persönlich zugegen gewesen, da er neuerdings von ungewöhnlicher Rührigkeit, schon zeitig im Gange war und gleich nach den beiden alten Freunden das Schloß verlassen hatte. Er hatte daher auch gesehen, wie vollkommen unbefangen des Müllers Annäherung und Buchhagens kurze Mittheilung über das Begehren des Mannes, wie launig und munter des Onkels Erwiederung gewesen, welcher lachend meinte: „Geld, Wentzel? Ei, ich möchte lieber zu Ihm kommen! Aber geh' Er nur mit Fritz und sag' Er mir hernach, was Er mit dem abgemacht."

„Treiben Sie mit dem Geschäfte? fragte Hippolyt, als der Müller sich mit Buchhagen entfernt hatte, im Tone unverhehlten Erstaunens.

„Geschäfte? Was versteht der Herr Neveu darunter?"

entgegnete Hartwig in der halb spöttischen, halb eiskalten Weise, die er gegen den Neffen eigentlich stets beobachtet. „Will der Mann ein Anlehen machen, wie ich zu verstehen meinte, und ich kann ihm helfen, — weshalb nicht? — Beiläufig, was weiß der Herr Neveu von ihm, wenn man fragen darf?“

„Nun, Onkel, man lebt nicht beinah ein Jahr auf Tolleneck, ohne von dem Schmuggler- und Räuberwirth Wentzel zu hören und bei Gelegenheit einmal auch seine Spelunke kennen gelernt zu haben,“ lautete Hippolyt's lächelnd gegebene Antwort. „Man muß ja dort sogar anhalten — bekommt man Vorspann oder läßt man ihn dort zurück? Ich habe nicht darauf geachtet.“

„Hm, also laß den Mann gehen. Du verstehst dergleichen Dinge nicht,“ brach der Baron das Gespräch ab.

Beim Mittagsessen kam jedoch auch Lucie auf den Müller zu reden. „Ich war ganz erschrocken, als ich ihn auf dem Hofe erblickte,“ sagte sie, „denn der Mann hat mir die zwei oder drei Male, wo ich ihn abreisend oder anlangend ein paar Minuten gesehen habe, einen unheimlichen, abstoßenden Eindruck gemacht. Auch hat mir damals Herr von Vernay von ihm wie von einem Original, aber auch einem der verdächtigsten und gefährlichsten Charaktere in diesem ganzen Landtheile erzählt, — er soll die Douanen, die Gensdarmen, die Behörden an der Nase herumführen, so daß noch Niemand hinter

sein Treiben zu kommen vermochte, obgleich man fast sicher weiß, wie verbrecherisch dies Treiben ist. Ich würde ihn, wenn ich auf Tolleneck etwas zu sagen hätte, mit Hunden —"

„'s ist nicht Mode bei uns, Kind!" fiel Baron Hartwig trocken ein, fuhr dann jedoch in launigerem Tone fort: „übrigens muß sich der Meister ja schier bedanken für den Ruf, in den er sogar über den Waldgau hinaus gekommen! Verdächtiger und gefährlicher Charakter — Teufel auch! Hab' ich doch in meinem Leben noch nicht gewußt, daß es unter unseren hiesigen Dickköpfen auch Charaktere geben möchte! Was so ein Vicomte nicht Alles aus den armen Menschenkindern herausfindet!"

„Ah, Vernay meinte ja ganz etwas Anderes, Onkel," bemerkte Lucie lachend. „Er —"

„Scheint ungemein viel Zeit zu haben zum Studiren solcher Charaktere, das versteh' ich," unterbrach Hartwig sie von Neuem ziemlich trocken. „Mag er, das ist seine Sache, und ob die Herren Franzosen den Müller endlich laufen lassen oder inhaftiren und inquiriren und meinetwegen aufhängen — was geht das uns an? Ein Mann für Damen ist der dicke Wentzel in der That nicht, und von den Männern passen auch nicht viele zu ihm. Wenn er mich aber um einen Vorschuß angeht, wie heut', und mir und Buchhagen Sicherheit gewährt

— das ist etwas Anderes! Wir taxiren die hiesigen Charaktere nach anderem Maßstabe als die Herren Vicomtes.“ —

Lucie tauschte mit Hippolyt einen Blick aus, der so flüchtig und vorsichtig er war, dennoch von Hildegard zufällig aufgefangen wurde und das junge Mädchen sehr nachdenklich machte; denn trotz allem natürlichen, gelegentlichen Verkehr der Geschwister war gerade in der letzten Zeit von einem wirklichen Einverständniß derselben so wenig sichtbar geworden, wie irgend denkbar. Und es war dem Mädchen, ohne daß es sich klar zu machen verstand, weshalb, wie eine Art Trost erschienen, daß die Beiden bisher, dem Anscheine nach, jeder einzeln ihren Weg machten, ja daß Hippolyt sich ersichtlich um nichts bekümmerte, als wie er seinen Tag am schnellsten und behaglichsten hinbringe, während seine Schwester freilich sich sicherlich mit Plänen trug und Zwecke verfolgte, welche, wie wir wissen, allen Tolleneckern mit Ausnahme des alten Barons täglich mehr zu sorgen gaben.

Der Blick war vorüber; das Gespräch wurde um so weniger fortgesetzt, da es augenscheinlich dem Baron nicht angenehm, abgesehen davon, daß der alte Herr überhaupt in einer verdrießlichen Stimmung war, welche sich, zumal wie er ihr eben gegen die Nichte Raum ge-

geben, Allen als höchst ungewöhnlich bemerkbar machen mußte.

Man stand von Tische auf, man ging früher aus einander, als man es sonst gewohnt war, und es fiel Hildegard von Neuem auf, daß die Geschwister zusammen die Treppe hinaufstiegen, so viel sie sehen konnte, freilich ohne ein besonders angelegentliches Gespräch mit einander zu führen. Im Gegentheil drangen zu ihr, die ihnen in einiger Entfernung folgte, einzelne Wörter, welche auf die gleichgültigste Unterhaltung hinzudeuten schienen. Allein schon daß sie zusammengingen und daß Hippolyt gar nicht daran dachte, nach ihr, Hildegard, zu sehen und seine Begleitung ihr aufzunöthigen — etwas das sie zu jeder anderen Stunde nur befriedigt haben könnte — mußte ihr Nachdenken immer mehr erregen. Waren denn die da wirklich Alliirte, und gab es in dem „hohlen langweiligen" Kopf, den das junge Mädchen respectwidrig genug dem Vetter zutraute, überhaupt etwas wie Gedanken? — Hildegard ging heute nicht, wie sonst um diese Zeit, zu Anne Margarethe. Sie blieb mit ihren Gedanken allein.

Ging es etwa auch den Anderen so, oder war es Hartwigs Mißstimmung, welche einen gewissermaßen lähmenden Eindruck machte, — man fand sich heut' Nachmittag überhaupt nicht recht zusammen. Erst gegen Abend, da die große Hitze des Tag's sich zu verlieren anfing,

suchte Hildegard, wie sie es inzwischen gewohnt geworden, die Generalin auf, um mit dieser den herkömmlichen Spaziergang zu machen. Die Damen verließen das Schloß, ohne von den Uebrigen Jemand zu erblicken, und wandten ihre Schritte der Allee und dem Dorfe zu.

Es war wie gesagt ein sehr heißer Tag gewesen, und als die Spaziergängerinnen von der Höhe immer weiter hinab zu Thal kamen, empfanden sie die Schwüle noch auf's drückendste, so daß sie unschlüssig zwischen Fortsetzung ihres Ganges und Rückkehr in's Schloß hin und her schwankten. „Wäre Euer Berg nur nicht!" meinte die Generalin lächelnd; „meine alten Füße erfreuen sich seiner ganz und gar nicht."

„So lassen Sie sich einmal von mir führen, Mama," meinte Hildegard, „und kommen Sie zum Fluß. Dort ist's immer kühl und unser alter Schiffmann versteht das Boot prächtig zu regieren, so daß Ihnen eine kleine Fahrt Freude machen wird. Es ist wunderlich genug, daß wir in der ganzen Zeit noch gar nicht auf's Wasser gekommen sind," fügte das Mädchen hinzu, den kleinen dunklen Kopf schüttelnd.

„Wunderlich?" wiederholte Frau von Lesthen in einem gewissen nachdenklichen Tone. „Im Gegentheil, natürlich, mein' ich. Denn wann sind wir in diesen letzten Wochen so allein draußen gewesen, wie heut'? Und wie man auch über Deine Verwandten und meinen alten lieben

Mann urtheilen mag, — ein Naturfreund, wie man es sein muß, wenn man gerade an solcher Fahrt Vergnügen finden soll, ist nicht zwischen ihnen."

„Ja, Gott weiß, Mama, daß man uns unser Beieinandersein seither sehr verkümmert hat," sagte Hildegard nach einer Pause, als habe sie von der Antwort der Matrone nur diese eine Bemerkung aufgefaßt, und schmiegte sich innig an den Arm der mütterlichen Freundin. „Mir ist, als käm' ich gar nicht mehr zum rechten Aussprechen gegen Sie, und das ist mir doch ein so liebes Bedürfniß," fügte sie zärtlich hinzu.

Frau von Lesthen lächelte innig. „Und doch benützest Du unsere Einsamkeit so wenig," erwiederte sie scherzend. „Ich glaube, Du hast von Tolleneck herab bis hieher keine zehn Worte frei herausgesprochen, und ich fürchtete schon, das Köpfchen hier fange an, Geheimnisse vor mir zu haben. He, Kleine?"

„Oh, Mama, das glauben Sie gewiß nicht," sprach Hilda eifrig. „Aber Recht haben Sie doch — ich bin oder war auch nicht frei, sondern habe mich seit dem Mittagsessen mit recht widerwärtigen Gedanken geplagt, von denen ich nicht einmal weiß, ob ich Ihnen damit kommen sollte."

„Ich sagt' es wohl, Hilda," meinte die Generalin von Neuem lächelnd, „es ist nicht richtig in Deinem kleinen Kopf. Wie kämest Du sonst zu solchen Zweifeln?"

„Und doch, Mama!" sagte Hildegard, ernst zu ihr aufblickend. „Ich fühle es gut genug, wie wenig Interesse für Sie manches haben muß, was uns hier in Spannung erhält und quält, ja, wie widerwärtig es Ihnen zum Theil sein mag. Aber Sie sind so sehr gütig, und ich bin so allein —"

„In der That, es muß noch schlimmer mit Dir stehen, als ich gefürchtet habe," bemerkte die Dame gleichfalls ernster. „Solche Gedanken sind geradezu thöricht. Hier aber ist ja etwas, wie ein kleiner Hafen und ein hübsches Boot," brach sie ab. „Wollen wir noch fahren?"

„Ja, Mama, wenn es Ihnen recht ist. Wir sind nirgends einsamer als auf dem Wasser, denn der alte Römer, der Schiffsmann, ist harthörig," sagte Hilda und eilte in das Häuschen neben der Bootsstelle, um den Genannten abzurufen. Zehn Minuten darauf stießen sie in dem zierlichen Boote ab und ließen sich langsam stromaufwärts, der wohlig frischen, aus dem Gebirge herüberstreichenden Abendluft entgegenrudern.

Da sprach Hildegard nicht nur von dem, was ihr Mittags aufgefallen war, sondern überhaupt auch über die Geschwister und ihre Stellung zu den Bewohnern von Tolleneck so offen, wie es bisher noch nie geschehen war, da Frau von Lesthen begreiflicherweise gerade vor Hildegard dies Thema am allerwenigsten berührt, und die Letztere gleichfalls eine sehr natürliche Scheu davor

gefühlt hatte. Die Matrone hatte auch hier wieder zu erstaunen über die Schärfe der Auffassung, welche sie bei dem früher so lebhaften und wilden und jetzt verhältnißmäßig so stillen Kinde, das sie so gut wie die anderen ihm Nahestehenden nur in seinen eigenen Empfindungen und Träumen befangen geglaubt, gar nicht vermuthet hatte, und sie fühlte sich zugleich zu einer neuen stillen Anklage Hartwigs gedrängt, dessen Erziehungsweise es möglich gemacht, daß Hilda von Dingen erfuhr und einen Einblick in Verhältnisse that, die im Sinn der Generalin einem so jungen Mädchenkopf stets hätten fremd bleiben sollen.

Es war ihr peinlich zu hören und noch peinlicher fast über das Gehörte zu reden. Sie begnügte sich auch mit dem Versuch, die Kleine so viel wie möglich zu beschwichtigen und sie von den mißtrauischen Gedanken und Befürchtungen abzuziehen. „Du mußt es nicht vergessen, mein Kind,“ sagte sie zuletzt, „es sind Deine Verwandten und obendrein Gäste Deines Großvaters, und wenn sie Dir auch nicht lieb sind, so müssen sie Dir doch recht sein, so lange es Deinem Großvater genehm ist, während Du von diesem sicherlich voraussetzen darfst, daß er Dir nichts und niemand zu nahe treten läßt — Du bist nur gar zu sehr sein Liebling und Verzug! — und daß er selber Herr in seinem Hause bleibt. Ich kenne Deinen Großvater jetzt schon sehr, sehr lange, und wenn es mir trotzdem zuweilen

begegnet, daß ich ihn und sein Handeln nicht ganz verstehe, so halte ich doch die Ueberzeugung fest, daß er im Recht ist und dies uns auch demnächst beweisen wird. Denn ob er auch der „Tolle von Aare" heißt, — er ist furchtlos, treu und voll Ehre, wie einer der alten Ritter; und hat er zuweilen ein wenig gar zu viele Lust an Intriguen und — Spässen, so besitzt er daneben auch den klarsten Blick und eine mächtige Energie, mit der er das Netz im Falle der Noth unwiderstehlich zerreißt. Daran halte fest."

Da sie so sprach, war das Boot, längst gewendet und jetzt vor lustig geschwelltem Segel, der Landestelle in dem Dorfe Tolleneck bereits wieder nahe, so daß die Erwiederung Hildegards dadurch abgeschnitten wurde. An dem kleinen Hafen, wie man den engen Platz wohl heißen mußte, erschienen eben Hartwig und der General und riefen den Damen halb neckend, halb zankend über das Wagestück entgegen. Denn der Wind hatte sich in den letzten Augenblicken ganz zur Ruhe gegeben, und von dem Gebirge her kam eines jener Gewitter, deren Schnelle wir schon einmal im Laufe unserer Erzählung kennen lernten.

„Rasch!" schrie der Baron dem alten Schiffer zu, der wie zum Zeichen seines Gehorsams an der Kappe rückte und das Segel fallen ließ, so daß das Boot durch die Strömung allein dem Landeplatze zugeführt wurde. Hier hatte sich inzwischen aber ein kürzlich angelangter Fischerkahn vorgeschoben, und wenn die herbeieilenden Besitzer ihn

jetzt auch schnell auf die Seite brachten, so gab es doch einen kleinen Aufenthalt, einen Stoß, den der entgegengestemmte Bootshaken Römers nicht ganz abzuwenden vermochte; die Damen waren aufgestanden, das Boot schwankte, und im nächsten Moment und ohne daß Jemand zu sagen vermocht hätte, wie es gekommen, fiel die Generalin und stürzte über Bord, während Hildegard gleichfalls zurücksinkend, sich an den entgegengesetzten Rand klammerte und nur dadurch das leichte Fahrzeug vor völligem Umsturz bewahrte.

Der Fluß war gerade hier, um den Kähnen das Anlegen zu erleichtern, künstlich vertieft worden, die Strömung ging sehr rasch und die Gefahr für die Verunglückte war keine geringe. Doch war auch die Hülfe schon da, denn fast noch während der Sturz erfolgte, hatte sich Vincenz Tolle, der aus dem Dorfe kommend, vorübergehen wollte, wie er ging und stand ins Wasser geworfen und hob ein paar Secunden später den schweren, bereits leblosen Körper der Matrone ihrem Gatten und dem Baron entgegen. Das Haus des alten Bootsmanns war keine zwanzig Schritte weit entlegen; dahin schaffte man sie und ließ die auf den Tod erschrockene, aber gewaltsam sich aufraffende Hildegard mit einigen herbeigeeilten Nachbarsfrauen so gut wie möglich für sie sorgen, während der Jäger, schon wieder aus dem Wasser, aus dem nächsten Stall bereits ein Pferd herausriß, ihm einen Zaum über den

Kopf warf und den Schloßberg hinaufjagte, um Hülfe und Beförderungsmittel herbeizuschaffen.

Das Alles war beinah rascher einander gefolgt, als wir es zu schildern vermögen. Der Schreck war gekommen und verschwunden wie der Blitz, der droben am Himmel hinzuckte, verdrängt von der bereits erfolgten Rettung, und noch mehr gemildert durch die aus dem Fenster des Häuschens nun erfolgende frohe Mittheilung, daß die Matrone schon wieder zum Leben und Bewußtsein znrückzukehren beginne.

Die beiden alten Herren traten beruhigt auf den kleinen Flur, um sich vor dem beginnenden Regen zu schützen; die Gesichtsfarbe des Generals zeigte sich von Neuem in ihrer gesunden Röthe, und der Baron verstieg sich zu einem halb komischen, halb grimmigen Fluch über die „Thorheit der Frauenzimmer, denen das Land nicht groß genug sei für ihre Gelüste und Geheimnisse.“ Und dann kam auch schon der Wagen vom Schloß mit frischer Kleidung und Betten, Lucie mit der Jungfer, die sie von ihrer letzten Reise mitgebracht, darin, Vincenz unermüdlich treibend auf dem Bock. Man konnte die Kranke einhüllen und einpacken und langsam bergan fahren. Die alte Dame war, wenn auch tief erschüttert, doch die heiterste und gefaßteste von Allen; da man sie hinaustrug, umfaßte sie den Hals ihres Gatten mit einer Innigkeit, als sei sie selber noch jung, wie ihr Herz und ihre Liebe; den Baron lächelte sie an. „Aergern

Sie sich nicht, Hartwig," sagte sie: „Es ist doch gut, daß wir noch eine Weile mit einander zu leben haben!" — Hildegard's Hand ließ sie nicht los, das Mädchen mußte sie auf's Schloß begleiten.

Die Uebrigen, mit Ausnahme des Generals, der Vincenz' Platz auf dem Bocke einnahm, blieben zurück und harrten der Wiederkehr des Wagens, da der Regen in Strömen niederschoß, obschon das Gewitter wie häufig auch diesmal jenseits des Flusses entlang gezogen und verschwunden war.

Der Baron war in der besten Laune, und da Vincenz in seiner Nähe stand, gab und schüttelte er ihm die Hand und sagte freundlich, während freilich sein Blick sich auf das männlich schöne, aber ein wenig finstere Gesicht des Jägers mit auffälliger Schärfe richtete: „Das war einmal wieder brav, mein Junge, und hat Dir bei mir einen neuen Stein im Brett gegeben. Hattest es aber auch nöthig, Menschenkind. Warest ja seither wie ein rechter Duckmäuser und hast mir gar nicht gefallen. Weißt wohl, mag solch' verstecktes Wesen gar nicht. Bist Du krank?"

Der junge Mann, dessen Gesicht so gut wie seine ganze Erscheinung eine solche Frage zu einer gerechtfertigten machte, war bei den letzten Worten seines Gebieters dunkelroth geworden. Er murmelte etwas von „allerdings nicht ganz, wie es sein sollte" — vor sich hin, worauf Hartwig ihm auf die Schulter klopfte und ein: „Nun, so

thu' etwas für Dich und bessere Dich!" entgegnete. Dann wandte der alte Herr sich zu des Jägers sichtlicher Erleichterung von ihm ab und zu Lucien, welche diesen kleinen Auftritt mit einem Interesse beobachtet hatte, das freilich von Hartwig in diesem Augenblick schwerlich bemerkt worden war. Er deutete wenigstens, obgleich dies durchaus in seinem Charakter und zumal in seiner heutigen, ein wenig verdrießlichen Stimmung gelegen haben würde, nichts Derartiges an, sondern plauderte in der harmlosesten und muntersten Weise mit der Nichte über den Unfall und über ihre Theilnahme und thätige Hülfe. „Hätt's Dir gar nicht zugetraut," meinte er. „Meine Gevatterin und Du seid nicht gerade d'Accord mit einander, wie mir deucht."

„Sie nennen uns in richtiger Reihenfolge," versetzte die Dame achselzuckend. „In der That liegt die Schuld nicht an mir, ohne daß ich freilich behaupten möchte, Frau von Lesthen trage sie. Wir harmoniren nicht, das ist Alles. Aber apropos, Onkel," fügte sie mit jenem halb zärtlichen, halb schmachtenden Blick hinzu, der ihr Auge in seiner vollen Schönheit zeigte, „ich bin glücklich, daß Sie wieder heiter! Was hatten Sie heute nur, daß Sie so sehr verstimmt? Ich fürchtete schon, Ihnen ohne mein Wissen dazu Veranlassung —"

„O Redensarten!" fiel er lachend ein. „Sei nicht dumm, Kind! Unser eins hat auch seinen Pack zu tragen, ohne dabei gefragt zu werden, ob's ihm plaisirlich

oder nicht. Und überdies hatte mir der Herr Neveu den Kopf warm gemacht mit seinen Fragen und Verdächtigungen. Allzugescheut ist er überhaupt nicht," setzte der Baron derb hinzu; „wenn er sich aber vollends auf Dinge einläßt, von denen er weniger weiß, als wir Anderen vom Mond, da könnt' er einen Heiligen zum Fluchen bringen."

Der Wagen kam zurück und man fuhr hinauf, aber ein anderes Gefährt, das ihnen entgegen und ohne anzuhalten hinabrasselte, sagte ihnen schon unterwegs, daß der Unfall der Matrone nicht ohne betrübende Folgen geblieben. Buchhagen, der sie empfing, bestätigte das mit dem Hinzufügen, daß er in die Stadt zum Arzt geschickt, und der General, der nur für einen Augenblick sichtbar wurde, redete von einer Ohnmacht und folgenden heftigen Fieberschauern.

Der starke Mann war selber in einer Aufregung, die nahezu krankhaft schien. Er war in seinem Leben nicht krank gewesen und hatte die Gattin nur vordem während ihrer Wochenbetten für eine kurze Zeit nicht in gleicher Gesundheit gesehen. Und hierbei hatte der alte Freund am wenigsten Trost für ihn, da auch er nichts von Krankheit wußte und sie in seiner Umgebung gleichfalls seit manchen Jahren nicht mehr kennen gelernt und sich dagegen gestählt hatte. Gattin und Tochter, bei denen er Derartiges erlebt, waren in ihrer Krank-

heit gestorben, und es hatte sich seitdem, wie wir es gerade bei Männern von ähnlichen Erfahrungen und in einem ähnlichen Fall, wie er jetzt vorlag, gar nicht selten finden, bei ihm der Gedanke festgesetzt, daß eine rechte Krankheit auch nur zu einem solchen Ende führen könne. Im Folge davon verachtete und haßte er Alles, was Arzt hieß, insofern es nicht die Heilung eines äußerlichen Schadens galt, auf das allergrimmigste und hatte auch hier wieder den General zum Bundesgenossen. Kurz die beiden alten Herren — denn Lesthen flüchtete später aus dem Krankenzimmer zum Freunde — verbrachten den Abend und sogar auch die Nacht in einer Weise, wie sie es vermuthlich noch niemals so trostlos erlebt.

Auch der anlangende Arzt, ein noch junger Mann, brachte ihnen trotz seines bestimmten Ausspruches, daß bei vernünftiger Behandlung an keine Gefahr zu denken, keine rechte Beruhigung, etwas, das uns nach dem oben Angeführten nicht wohl verwundern darf. Erst als er, durch die sichtbare Verzweiflung der beiden Alten augenscheinlich nicht zur Theilnahme bewegt, mit kaum verhehltem Lachen vor seiner Abfahrt am Morgen erklärte, die Krankheit sei schon so gut wie vorüber, und die Generalin bedürfe nur noch der Ruhe und Erholung, machte dies auf Hartwig wenigstens den gewünschten Eindruck. „Was, lacht der Bursch, der Naseweis,

uns aus, Ludwig?" sagte der alte Herr halb verdrießlich, halb schmunzelnd, „soll mich der Teufel holen, wenn ich ihm das nicht einmal heimgebe! Aber wenn er Recht hat und wir uns blamirt haben — na, Prostemahlzeit, Alter! Das wäre eine saubere Geschichte, zum In-die-Erde-Verkriechen! Donnerwetter, Ludwig, ich mag gar nicht daran denken! — Aber nun geh' hin und sieh Dir die Frau an," schloß er. „Ich will mir den Fritz aufsuchen und mir endlich ordentlich von dem erzählen lassen, was er mit dem Burschen dem Wentzel gehabt."

Der Zustand der Kranken konnte in der That nur noch so Aengstlichen und zugleich Unerfahrenen, wie die beiden alten Herren waren, Besorgniß einflößen. Denn obgleich sich im Laufe des Tags, wie der Arzt es auch den Pflegerinnen vorhergesagt, noch einige leichte Fiebererscheinungen bemerklich machten, lachte doch Frau von Lesthen selber den Gatten aus und schickte durch ihn an Hartwig tröstende Grüße und ließ ihm sagen, wenn sein in Aussicht gestelltes Fest nur noch einige Tage aufgeschoben bliebe, so werde sie sicherlich an demselben theilnehmen können. Der Baron hatte ihr nämlich an jenem Abend unter den Linden von seiner Absicht gesprochen, Bernhard und seine junge Frau, wenn sie nun endlich ankämen, nach der alten Tollenecker Sitte auf dem Schloß mit einem solennen Festin zu empfangen, während er ihr zugleich erklärte, daß

er die Sache so lange wie möglich geheim zu halten wünsche, um die Ueberraschung zu vermehren. Die Generalin hatte das, so seltsam es ihr auch erschien, ohne eine Einwendung hingenommen. Es war ihr neben allem Erstaunen denn doch wieder lieb, den alten Herrn einmal mit einer Art von Theilnahme seines Sohnes erwähnen zu hören, von dem sonst seit Wochen fast so wenig die Rede gewesen, als ob er gar nicht mehr in der Welt existire.

Hartwig wurde durch diese Botschaft der Gevatterin erfreut und für Augenblicke wenigstens aus der ernsten Stimmung erweckt, welche ihm die Unterredung mit Buchhagen hinterlassen hatte. Er gab sich keine Mühe dieselbe zu verbergen, zeigte sie vielmehr im Laufe des Tags so unumwunden, daß Lucie, die ihn sichtbar unausgesetzt und aufs Aufmerksamste im Auge behielt, endlich von Neuem nach der Veranlassung fragte.

Und da antwortete er mit einem Blick, den sie noch nie so düster an ihm bemerkt: „Mein Kind, es ist mir auch etwas Tolles passirt. Aus dem geheimen Wandschränkchen, das ich Dir einmal zeigte, ist nicht allein ein Kasten mit Papieren verschwunden, die nicht für fremde Augen gemacht sind, sondern auch eine Aufnahme — ich möchte fast sagen eine Art Kataster meines gesammten Eigenthums —“

Bei seinen ersten Worten war ein leichtes Zucken durch ihre Augenwinkel gegangen, jetzt aber zeigte sie sich so

sichtbar erschrocken, daß es ihm nicht entgehen konnte. Er hielt inne und meinte verwundert: „Ei, Du hast ja wirklich ein theilnehmend Herz!“

„Nun bei Gott, Onkel,“ sagte sie mit rascher Offenheit, „Härteres haben Sie noch nie zu mir gesprochen. Sie erzählen mir etwas ganz Unerhörtes, einen Diebstahl in Ihrem eigenen Zimmer, der Sie nicht nur gefährliche Papiere kostet, sondern auch nach Dingen greift —“ und ohne ihren Satz zu vollenden, fügte sie hinzu: „das begreife ich nicht. Wer kann ein Interesse an solchen Dingen haben?“

„Nun nun, das sage doch nicht,“ entgegnete er kopfschüttelnd. „Doch Du kannst da nichts ändern, und so genug davon und zu keinem Menschen ein Wort!“ — Und von ihr weggehend fügte er in Gedanken hinzu: „Davon weiß sie nichts. Fritz thut ihr Unrecht. Waren's zwei Diebe oder stahl der Eine für sie und auch für sich?“

Achtes Capitel.

Gehäufte Wolken.

Es waren ein paar recht ernste Tage, die auf Tolleneck folgten, und im Schlosse schien alles Leben erstorben.

Die Krankheit der Generalin war dennoch nicht so leicht gehoben, wie der Arzt es vorausgesagt, und noch immer nicht völlig vorüber; denn die Erschütterung, welche Körper und Geist der Dame getroffen, war in ihren Folgen nicht überwunden und zeigte sich besonders in der großen Ermattung hier und in dem von qualvollen Träumen gestörten Schlafe da, und zugleich fand sich auch während des Tags noch immer eine Schreckhaftigkeit und daneben eine Fülle von trüben Vorstellungen und Bildern, wovon die gesunde, kräftige Frau bisher nie eine Ahnung gehabt.

„Die gnädige Frau sind nervös,“ sagte der Arzt beruhigend und einen Ausdruck wählend, der damals gerade anfing Mode zu werden und ein bequemes Hülfsmittel in Fällen zu bieten, die dem Heilkünstler selber nicht ganz klar oder die er den Patienten nicht näher erklären wollte oder konnte.

Frau von Lesthen schüttelte leise lächelnd den Kopf. „Ich habe das Wort neuerdings oft gehört, aber nie recht verstanden,“ erwiderte sie, „glaubte wenigstens, daß es allein ein Krankheitszustand der Jüngeren sei, von dem wir Alten nichts mehr zu fürchten hätten. So muß ich wohl durch meinen Fall in's Wasser jung geworden sein, Doctor, aber eine schöne Jugend ist das nicht.“

„Sie dürfen diese Niedergeschlagenheit nicht dulden, mein gnädiges Fräulein,“ sprach der Arzt im Hinausgehen zu Hildegard, und man sah's und hört' es ihm an, daß er nicht gerade besorgt, aber verstimmt über diesen Fall war, der sein in Tolleneck überhaupt auf schwachen Füßen stehendes Renommée unheilbar zerstören zu wollen schien. „Sie müssen versuchen, die gnädige Frau nicht nur, sondern auch den Herrn General ein wenig zu encouragiren und aufzuheitern. Herr von Lesthen mit seiner finsteren Trauermiene und seinen ewigen Fragen nach ihrem Befinden macht die Dame wahrhaftig noch wirklich wieder krank. Sie sind ja kräftig und besonnen und lieben die alte Frau. Installiren Sie sich bei ihr, auch Nachts.

Lassen Sie sie am Tage nicht zum Grübeln und zu traurigen Vorstellungen und Nachts nicht zu den wilden Träumen kommen. Halten Sie darauf, daß sie meine Mittel anwendet, und wecken Sie sie ungenirt, wenn Sie merken, daß es noth thut. Bringen Sie sie wo möglich in die Luft — es ist ja prachtvoll draußen. Gut wär's," fügte er hinzu, „der Herr General ginge auf einige Tage ganz fort, und noch besser, obgleich es halb und halb Sünde ist, einem Menschen dergleichen zu wünschen, — es käme über die Dame etwas wie eine rechte Noth, daß sie sich aufraffen, daß sie alle Kräfte anspannen müßte."

Hildegard würdigte diese Vorstellungen vollkommen; nicht allein, daß sie wohl bemerkte, einen wie durchaus schädlichen und störenden Einfluß das sorgenvolle, ihn selbst und seine Umgebung in steter Aufregung erhaltende Wesen des Generals auf die Gattin hatte, sondern sie sah und fühlte auch, wie wohlthätig ihr eigenes Wesen, ihr stilles Walten und heiteres Plaudern der Leidenden werde. Sie redete vor allen Dingen mit der letzteren selbst, sagte ihr von den Wünschen des Arztes und fand sie wider Erwarten bereit darauf einzugehen. „Es ist wahr, ich quäle mich mehr um Lesthen als um mich," sagte die Dame lächelnd, „und eigentlich ist er auch kränker als ich. Siehst Du, Kind, die Erkenntniß, wie durchaus Eins er mit seiner alten Frau, und der Gedanke, was aus ihm werden sollte, wenn der Himmel mich von ihm nähme — das ist

das Schlimmste. Und wenn ich ihn so gränzenlos unglücklich sehe und er mich so oft fragt und schwermüthig seinen lieben weißen Kopf schüttelt, da werde auch ich unglücklich und besorgt, obgleich ich ja sehr wohl begreife, daß ich nur noch eine Art Schwäche zu überwinden habe, und wirklich so denke, wie ich vorgestern Deinem Großvater sagen ließ. — Fort geht Lesthen nicht, aber er soll mich mehr allein lassen und Du mußt Nachts hier schlafen. Sprich mit dem Großvater, daß auch er zu uns steht und meinen Mann nicht noch in seinen Sorgen bestärkt."

War der Baron durch Anderes — und es war unzweifelhaft manches da, was ihn beschäftigte, so wenig er es auch merken ließ und so gut er die zur Schau getragene Verstimmung über den Diebstahl jetzt überwunden zu haben schien — von seiner Sorge abgezogen oder hatte er sich ihrer im größeren Vertrauen zu der gesunden Natur seiner Gevatterin und im Hinblick auf Lesthens Uebertreibung mehr entschlagen, — kurz, es bedurfte nur Hildegards ersten Worts, um ihn ganz auf ihre Seite treten zu lassen.

„Na, alter Camerad," sprach er zum General, der verzweiflungsvoller und zugleich grimmiger als je den Arzt heut' hatte abfahren sehen, „Courage, was Teufel, Courage! Laß Dich doch von dem Burschen nicht auslachen! Die Hilda hat ganz Recht, Du peinigst ja die Charlott', daß sie erst wirklich krank wird. Du bist jetzt in meiner

Terminei und Gerichtsbarkeit und parirst Ordre. Der Feldscheer will Ruhe haben und ich auch."

„Ja, wär' es noch ein richtiger Feldscheer!" seufzte der General. „Aber dieser Kräuterkocher mit seiner Brille — Du siehst ja, Toller, ein wie schlechter Prophet er gewesen!"

„Weil Du selber die Prophezeiung zu Schanden machst und die Charlott' krank sorgst und quälst," meinte Hartwig lachend. „Am Besten wär's, Du gingest auf ein paar Tage fort —"

„Den Teufel geh' ich!" fiel Lesthen barsch ein.

„Na, so gehst Du mit mir jetzt auf die Jagd, nachher wird sich ein ander Amusement finden," sagte der Baron halb launig, halb bestimmt. „Du sollst nun einmal nicht fortwährend an ihrer Seite hocken und wie ein Bräutigam ihre Augen begucken. Auch schlafen wirst Du bei mir — hei, alter Camerad, 's sind an die fünfzig Jahr, daß wir nicht mehr auf Bivouak oder im Cantonnement zusammengelegen. Die Hilda bleibt bei der Charlott', gegen die wirst Du nichts einzuwenden haben. Ich will und muß die Gevatterin wieder gesund sehen, denn ich kann mein Festin nicht aufgeben."

„Du machst mich noch verrückt mit diesem verwünschten Festin!" fiel Lesthen von Neuem barsch ein. „Wenn ich bloß wüßte, was Du von diesen tollen Grapsen hast!"

Hartwig fing an zu lachen. „Das ist recht, Schatz,

ärgere Dich tüchtig, worüber Du willst, auch über mich, nur recht tüchtig, sage ich. So ein ordentlicher Aerger und ein handfester Fluch kuriren Einen von aller Hypochondrie. Und nun allons, nimm Dir Flinte und Tasche. Der Vincenz ist schon seit einer Stunde mit den Burschen und den Hunden fort und die Pferde stampfen sich nachgerade in den Erdboden hinein vor Ungeduld. Unterwegs will ich Dir dann allerhand Historien erzählen, die Du bisher nicht hast hören wollen."

Was wollte der General viel machen! Er murrte und brummte, aber fügte sich, denn wen Hartwig Aare einmal, nach Lesthens Ausdruck, in seine Finger nahm, der kam nicht wieder los, ohne Ordre parirt oder Haare gelassen zu haben. Und im Uebrigen war auch das vom Baron gerühmte Heilmittel, der Aerger, von wirklich wohlthätiger Wirkung.

„Siehst Du," sagte der alte Herr nach einer neuen Empfehlung desselben lustig zum Freunde, „wie bin ich jetzt wieder fidel und habe mich da ein paar Tage doch ebenso verdrossen und bissig herumgetrieben wie Du. Das kommt bloß, weil auch ich mich ärgere — wo steckt dieser Bursch, der Bernhard, der sich anmeldet und nicht kommt? Hat er seine Taube oder hat er sie nicht, oder lebt er mit ihr taubenzart in romantischer Einsamkeit? Siehst Du, das ärgert mich — ich brauche ihn! Und es ist damit nicht einmal genug — es bleibt mir noch Einer

aus, auf den ich gerechnet. 's ist ganz verflucht, sag' ich, aber es bekommt mir gut! ich bin so mobil und fidel, wie ein Wiesel!"

Es war fast, als seien diese Worte eine Art Beschwörung gewesen. Denn als die beiden alten Herren von dem Jagdgange zurückgekehrt waren und in des Baron Zimmern ihr verspätetes Mittagsessen eingenommen hatten, ritt Bernhard wirklich auf den Hof.

„Wir sind vor ein paar Stunden angekommen," sagte er nach einer herzlichen Begrüßung des Vaters und seines Gastes, „und haben gleich von dem Unfall der theuren Frau gehört. Da hab' ich mich denn schnell aufgemacht, um meine Sorge loszuwerden und Besseres zu hören —"

„Na, nun fängt der auch mit der Sorge an!" rief der Baron lustig dazwischen. „Nichts da, Junge, setze dem Alten hier nicht neue Mäuse in den Kopf! Es steht Alles gut und am nächsten Sonntag — länger schieb' ich's nicht auf! — tanze ich mit der Gevatterin auf Deinem Ehrenfest das schönste Menuet, das Ihr in Eurem Leben gesehen habt. Denn," fügte er mit einem schalkhaften Blick hinzu, „Du sagst wir — also bist Du unter der Haube?"

Bernhard nickte, zum erstenmale lächelnd. „Meine Frau wäre mitgekommen, wen sie nicht gar zu müde gewesen," sprach er. „Diese Reisen auf diesen Straßen sind wirklich zum Teufelholen —"

„Hei, Ludwig, er flucht!" brach Hartwig Aare lustig aus. „Mein Compliment, Junge, Du machst Dich! — Und — ‚meine Frau —' — hei, wie er das so natürlich und so zärtlich sagt! Jetzt nur noch ein fideleres Gesicht, und es ist Alles recht!"

Bernhard hatte in der That kein frohes Gesicht mit nach Tolleneck gebracht, und auf die eben angeführten Worte des Vaters zogen seine Brauen sich noch ernster zusammen und er versetzte: „Nun, offen gestanden, ist mir auch gerade nicht leicht und vertrauensvoll zu Muth, und zwar nicht allein Ihrer verehrten Frau wegen, Herr General, sondern weil ich auch sonst den Kopf voll Sorgen habe. Blanka blieb daheim, weil sie müde war und ich nicht zuredete. Ich muß mit Euch Beiden hier reden, Papa, denn ich bin vor acht Tagen mit Arthur zusammengetroffen, der mir seltsame Dinge erzählte, und überdies habe ich in meinem letzten Nachtquartier und selbst in Wintersbach von Bendler mancherlei zu hören bekommen, was mir sehr verdächtig scheint. Es bereitet sich etwas gegen Dich vor, Papa, vielleicht auch gegen Sie, Herr General, vielleicht gegen uns Alle —"

„Na, es ist zum Theil schon da," fiel der Vater kaltblütig ein. „Wir wollen einmal ein wenig tauschen mit unseren Neuigkeiten."

„Sei es so," sprach Bernhard noch ernster und stand auf und sah aus der Thür, ob keine Horcher im Vorzim-

mer, und kehrte dann zu den beiden Anderen zurück. Es war eine lange und leise Unterredung, von der, selbst wenn Jemand den Versuch gemacht hätte sie zu belauschen, schwerlich etwas zu seinem Ohre gedrungen wäre, so gedämpft sprachen Alle. Und es mußte mehr als ernst gewesen sein, was sie besprachen, denn da sie endlich mit Bernhard, der aufbrechen wollte, aus dem Zimmer traten, schaute selbst Hartwig Aare so düster darein, wie ihn lange nicht mehr Jemand erblickt, und Lesthen hatte für den Augenblick wenigstens seiner Frau vollkommen vergessen.

Bernhard wollte Niemand weiter im Schlosse sehen. „Das hat Zeit," sagte er, auf dem Flur Abschied nehmend. „Grüßt Hilda vielmal von uns Beiden, und vergeßt nicht, wie wir's abgemacht."

Damit stieg er die Treppe hinab und trat aus der Schloßthür, wo der Reitknecht sein Pferd parat hielt, während Buchhagen, von einem Ausritt nach Hause kommend und durch das wohlbekannte Thier von Bernhards Anwesenheit unterrichtet, ihm munter und mit herzlichem Gruß entgegenkam. „Gottlob!" sagte er, „daß Du wieder da bist! Ich hoffe nicht nur auf Deine Anwesenheit, sondern auch auf Deine Hülfe. Der Alte hat Dir wohl gesagt —"

„Ja, und ich ihm noch mehr," unterbrach ihn der ernste Mann mit kräftigem Händedruck: „Ich muß jetzt

fort. Geh hinauf und laß Dich unterrichten, denn Du mußt freilich ganz au fait sein. Thu' Augen und Ohren auf, Fritz! Es spukt! — Nur Eines noch," fügte er flüsternd hinzu; „Arthur wird heut' oder morgen kommen. Die Alten wissen Bescheid. Aber auch Du nimm ihn anscheinend mit Zurückhaltung auf, während Du ihm, wo Du mit ihm allein bist, völlig vertraust. Verstehst Du?"

Buchhagen zuckte die Achseln. „Muß wohl!" entgegnete er. „Also Gott befohlen, Bernhard, und lasse uns nicht im Stich." —

Der Abschied des Haussohnes von den beiden alten Herren war nicht ohne Zeugen gewesen. Lucie hatte sie, die Treppen herunterkommend, aus des Barons Zimmer treten sehen, und sich, da sie zu ihrem Erstaunen Bernhard erkannte uud seine Weigerung hörte, die übrigen Verwandten zu begrüßen, hinter einer Biegung des schweren Treppengeländers stille gehalten. Sie vernahm deutlich geuug, was er sagte, ohne es jedoch zu verstehen, etwas, das zu ihren bisherigen Sorgen eine neue hinzufügte. Denn sie hatte nicht umsonst stets in Intriguen gelebt, Pläne erdacht und ausgeführt, ohne dergleichen auch bei Anderen vorauszusetzen, und sie hatte augenblicklich in Tolleneck so viel auf einen Wurf gesetzt, daß sie nur mit Schrecken daran denken konnte, derselbe möge ihr mißlingen.

Es war schlimm genug, daß ihr ein solcher Gedanke kam, der ihr früher, zur Zeit ihres Glücks, wie sie es jetzt selber hieß, seit Vernay sie ziemlich unbarmherzig auf ihr Heruntersteigen von ihrer früheren Höhe aufmerksam gemacht, stets fern geblieben, sie niemals irre gemacht. Allein er mußte wohl kommen, denn sie war, obgleich isolirter als sonst, nicht verblendet genug, um zu verkennen, daß ihre Stellung in Tolleneck sich eher verschlimmert als verbessert hatte und daß ihr Niemand mehr mit der früheren Abneigung, sondern, wenn auch im Geheim, mit vollem Mißtrauen nahte. Ja selbst der Onkel war ihr in den letzten Tagen verdächtig geworden, sie fing an, sein zur Schau getragenes Wesen nicht mehr für ein natürliches zu halten und immer mehr von dem übermüthigen Glauben zurückzukommen, daß der wilde Landjunker, dem man bisher nach ihrer Meinung viel zu viel Ehre angethan, wenn man ihn für einen wirklich gefährlichen Menschen hielt, — in ihrer gewandten und schmeichlerischen Hand ein willensloses Spielzeug sein werde.

Es ging etwas vor in Tolleneck, — sie wußte nicht was, aber sie argwöhnte darum um so eher das Bedenklichste. Es war immer Eines zum Anderen gekommen und immer mehr geworden, das sie besorgt machte, und vor Allem hatte sie die Mittheilung Hartwigs von dem Verschwinden jenes Buchs in Wahrheit

mehr als erschreckt, ja ihren tiefen Zorn erregt. Denn, um das zu verrathen, sie selbst wußte hiervon nichts, sondern erfuhr diesen Diebstahl zuerst aus des Onkels Munde. Wer aber hatte es denn genommen, was hatte ihn dazu vermocht, was ließ es ihn leugnen? Es war nicht die geringste ihrer Sorgen, daß das Verhältniß mit Hippolyt seit jener Morgenscene mit Vernay niemals wieder das alte geworden, daß der Bruder seitdem stets zurückhaltend geblieben und überhaupt in einer Weise aufgetreten war, die es nur zu klar machte, daß er sich nicht nur unbegreiflich schnell und keck aufgerafft, sondern auch einen Halt gewonnen haben müsse, von dem sie wieder nichts wußte.

Und nun endlich Bernhard wieder da, von dem sie seit Monaten kaum etwas gehört, als daß er in den letzten Wochen entfernt gewesen. Sie hatte sich früher, nachdem sie ihn vergeblich aus seiner Einsamkeit hervorzuziehen versucht, so an die fast gänzliche Nichtbeachtung seiner Person und seines Daseins gewöhnt, die sie in Tolleneck gefunden, daß ihr das Schweigen über ihn nicht aufgefallen war, das ihr jetzt plötzlich wie ein absichtliches erschien. War es ein neuer Fehler, daß sie ihn so ganz aus den Augen gelassen, und konnte derselbe denn noch wieder gut gemacht werden?

Die Sorgen der schönen Frau sollten hiermit aber noch nicht ihr Ende erreicht haben. Am nächsten Tage

trat ihr unerwartet der eben angelangte Hyneck entgegen, auch wieder, ohne daß sie bei seiner Ankunft in Tolleneck zugegen gewesen. Auch sah sie ihn nicht mit den Uebrigen, er suchte sie vielmehr bei sich daheim auf, ganz Unbefangenheit, ganz Artigkeit und — Freundschaft. Allein wenn sie es seit ihrer damaligen Trennung von ihm im Waldschloß etwa beabsichtigt hatte, sich bei der nächsten Gelegenheit mit ihm — sagen wir einmal: auseinanderzusetzen, das heißt nicht nur einen Einblick zu gewinnen in ihre gegenseitige persönliche Stellung, sondern auch den Stand jener Angelegenheiten zu erfahren, die in seinen Händen lagen, derentwegen sie ihm mehr Aufmerksamkeit gegönnt und mehr Opfer gebracht, als irgend einem Anderen; wenn sie das beabsichtigt hatte, wiederholen wir, so gelang ihr das heut' wenigstens nicht im Allerentferntesten. Hippolyt war bei dieser Begegnung von Anfang bis zu Ende zugegen — ob zufällig, ob absichtlich, sie wußte es nicht. Und Arthur Hyneck hielt sich, was er in Gegenwart eines Dritten freilich immer und auch zur Zeit seiner größten Leidenschaft vermocht, wie gesagt, durchaus in den Gränzen der Artigkeit und Freundschaft.

Da er wieder ging, war sie nicht klüger als zuvor. Sie wußte nicht, war er der Verräther an ihrer Sache, als den Vernay ihn bezeichnet, oder war der Umschlag

in der Stimmung seines Fürsten nur durch die französische Rücksichtslosigkeit hervorgerufen, von der wir erfuhren? Sie wußte nicht, hatte er die alten Fesseln gänzlich abgestreift oder sehnte er sich, sie wieder fester zu knüpfen? Sie fühlte, da er ihre Hand zum Abschied nahm und küßte, einen ihr wohlbekannten, bezeichnenden Druck, allein, da sie am Abend und nächsten Morgen nach Herzheim hinüberschaute, bemerkte sie keines von den alten Zeichen, die früher ihren Verkehr vermittelt hatten. Dagegen erfuhr sie, daß Arthur in Tolleneck mit Buchhagen gleichfalls zusammengetroffen, ja zuletzt von ihm den Schloßberg hinab begleitet worden — der alte Mecklenburger sei indessen verzweifelt kühl und kurz gewesen — und daß er zuvor auch von dem Baron nicht nur willig angenommen, sondern auch mit demselben und dem General eine geraume Zeit lang allein geblieben. Ihr Gewährsmann setzte freilich hinzu, daß Arthurs Vermögensverhältnisse außerordentlich im Argen liegen sollten, so daß er ernstlich Anstalt machen müsse sie zu ordnen und vor dem gänzlichen Ruin zu bewahren. Und Baron Hartwig war sein Vormund gewesen, und Fritz Buchhagen war als Landwirth, Geschäftsmann und Finanzier vielleicht die erste Autorität in der ganzen Umgegend.

Da wir der beiden alten Herren zusammen erwähnten — man bekam freilich selten den Einen ohne den Anderen zu sehen — so müssen wir berichten, daß Lesthen sich, wenn

auch grollend, seufzend und ein wenig unglücklich in die Entfernung von seiner leidenden Frau gefunden hatte. Hartwig ließ ihn nur auf Augenblicke frei, und da in diesen Momenten die Generalin sich bemühte ihn munter aufzunehmen und er selbst sich auch nicht länger ihre wirklich fortschreitende Genesung verbergen konnte, so begann er sich wieder zu beruhigen und in seine gewohnte gleichmüthige, behagliche Weise zurückzufinden. Er fing schon wieder an die ganze Sache und sich selbst von der komischen Seite zu betrachten und es für ein wahres Glück zu erklären, daß ihn kein Fremder in seiner Sorge und Angst kennen gelernt. „Wär' ich noch activ," sagte er wohl lachend, „und die Cameraden erführen das, sie lachten mich aus dem Dienst. Ich möchte mich beinah schämen und kann es doch nicht. Die Charlott' ist und bleibt der Hauptttheil meiner Existenz, es geht nicht ohne sie."

Die Leidende erholte sich wirklich zusehens; der Genuß der frischen Herbstluft besonders, dem sie mit Hildegard sich bald auf einer der kleinen Terrassen hingab, welche, wie wir wissen, hie und da sich zwischen den einzelnen Theilen des buntgestalteten Schloßbaues vorfanden, oder den sie bei einer Fahrt im bequemen Wagen aufsuchte, war augenscheinlich von der wohlthätigsten Wirkung, und sie versicherte zum Aerger ihres Gatten dem alten Gevatter mehr als einmal lächelnd, daß sie seinem Feste Ehre machen werde.

Es war nur betrübt, daß die Witterung diesen Ausflügen sich bald nicht mehr günstig zeigte. Die Gewitter, welche auf der Scheide zwischen Sommer und Herbst fast so häufig wie im Frühling zu erscheinen pflegen — das Volk sagt dann von ihnen, daß sie „heimziehen" — rauschten in diesem Jahre in ungewöhnlicher Zahl über den Waldgau hin und brachten jetzt in ihrem Gefolge die trübsten Regentage.

Man lebte in dieser Woche auf Tolleneck noch isolirter als sonst, der kleine Kreis der Hausbewohner fand sich nur selten anders als beim Mittagsessen vereint, und selbst bei diesem fehlte Hildegard meistens, welche Frau von Lesthen kaum noch verließ. Es war anscheinend still im Hause und es kam auch nichts von Außen, was diese Stille gestört hätte. Hyneck sah täglich ein, aber Lucie hatte niemals Gelegenheit, allein mit ihm zusammenzutreffen; Bernhard kam gleichfalls, allein die Cousine erfuhr auch von ihm nichts Neues, als die sie freilich sehr überraschende Kunde von seiner Heirath mit der verwittweten Gräfin Lingenheim — wir wissen, daß diese Verbindung bisher auf das geheimste betrieben worden und selbst in Wintersbach erst bekannt wurde, als der Herr die Gattin in sein Haus führte.

„Und Sie führen Ihrem Vater und uns Ihre Frau nicht zu, Cousin?" fragte sie sehr erstaunt und mit durchdringenden Blick. War hier auch ein Geheimniß?

„Mein Vater hält an der alten Sitte fest, daß die Gattinnen der Söhne des Hauses in Tolleneck mit einem großen Fest bewillkommnet worden," erwiederte Bernhard achselzuckend. „Er wartet auf die völlige Genesung der Frau von Lesthen."

Lucie fühlte sich auch hier abgewiesen. Auch Hartwig ließ sich zu keinen Erklärungen herbei; Tante Christine wußte selber nichts, und Hippolyt blieb diesmal so gut in seiner halb langweiligen, halb unartigen Indifferenz, wie seither immer. Für sie war die Welt ringsum wie verschlossen, selbst von Vernay drang nicht ein Laut mehr zu ihren Ohren. Es wurde ihr unheimlicher von Tag zu Tage, und sie mußte sich ihren Zweck und was für sie von ihrem festen Verfolgen ihrer Pläne abhing, stets von Neuem vergegenwärtigen, um nicht in die Welt hinauszufliehen, wo ihre Triumphe stets so sicher und gefahrlos gewesen. Sie kannte und wollte das Spiel nicht aufgeben, in welches sie sich halb und halb aus Trotz gestürzt. Sie hätte dadurch ja Vernay's herben Ausspruch: „Sie haben kein Glück mehr, Madame!" bestätigt. —

Die Woche war herum bis zum Samstag. Im Schlosse war es stiller als je, denn die Festvorbereitungen, die jetzt wirklich ernstlich betrieben wurden, da Hartwig lachend erklärt hatte, von dem bestimmten Sonntag nicht abgehen zu wollen, wurden dem Familienkreise nicht leicht sichtbar, wenn nicht Jemand ausdrücklich darnach ausging.

Der Tag war voll Regen und Wind, die hier auf der Höhe noch fühlbarer und wilder hausten, als drunten im Dorf und auf der Ebene, und die Bewohner sich dankbar im Schutz der alten starken Mauern halten ließen. Trotzdem war aber auch heut' wieder von keiner Geselligkeit die Rede, und Lucie hatte seit dem Mittagsessen Niemand mehr gesehen als Tante Christine und ihren Vater, mit denen sie eine Stunde verplaudert. Am Abendtisch traf sie freilich mit den beiden alten Herren und Hippolyt zusammen, allein man trennte sich auch jetzt wieder bald. „Wir wollen unsere Bêtes abspielen," sagte Baron Hartwig gähnend, „und dann ins Bett. An solchen verwünschten Tagen kann man nur L'hombre spielen und schlafen. Gute Nacht, Kinder."

Tante Christine ging ihrer Wege, Hippolyt zog sich auch zurück, die schöne Frau war wieder allein. Sie hörte den Bruder noch einmal das Zimmer verlassen — sie hatte erfahren, daß er auch am Nachmittag das Schloß gelangweilt durchstrichen; aber wohin wollte er jetzt, da es neun Uhr vorüber und der Vater sicher schon zur Ruhe war, die alten Herren mit Buchhagen ihre Partie beendeten, Niemand mehr ihm Unterhaltung bieten konnte? Er kehrte indessen auch bald zurück, und dann wurde, trotz der frühen Stunde, Alles ruhig und todesstill. Nur der Regen schlug gegen die Fenster und der Wind heulte um all die Ecken und Winkel des alten Gebäudes. Es liegt in solchem

Rauschen und Brausen draußen, in der Stille drinnen etwas, was uns mit einem gewissen Behagen zu erfüllen vermag und uns die Glieder noch wohlgefälliger in die weichen, warmen Kissen des Lagers schmiegen läßt. Das empfand Lucie gleichfalls, und heitere Bilder verdrängten ihre Befürchtungen und Zweifel.

Drunten, wo die Generalin und Hildegard wohnten, herrschten Ruhe und Frieden in noch höherem Grade. Hier waren keine Sorgen zu vergessen, wie sie die schöne üppige Frau dort oben umfangen hatten, und keine Mahnungen des Gewissens zu betäuben, wie sie jenem heißen Herzen nicht erspart blieben. Die Matrone hatte sich bereits zur Ruhe begeben und Hildegard mit der freundlichen Weisung entlassen, sie möge sich von ihrer Pflege ausruhen und eine Stunde sich selbst leben.

„Ob ich schon schlafen werde, weiß ich nicht," hatte sie lächelnd gesprochen, „allein ich bedarf nichts und vor Allem sollst du nicht immer hier am Bett sitzen oder durch das stete Zusammensein in Spannung erhalten werden. Sei nicht thöricht, Herzenskind," fügte sie des Mädchens Einwendungen ablehnend hinzu, „ich weiß es besser als Du, daß uns selbst der liebste Mensch zuweilen zu viel wird und wir des Alleinseins bedürfen. Du sollst ja auch nicht fort von mir; ich will Dich abrufen können, aber Du sollst allein sein."

So saß denn Hildegard im Wohnzimmer bei ihrem

Licht und las, freilich ohne viel Aufmerksamkeit, denn sie horchte bald nach dem Schlafzimmer hinüber und bald in die unruhige Nacht hinaus, oder sie lauschte ihren eigenen, in der Stille leise, leise emporsteigenden Träumen. Die hielten den wirklichen Traum ihr ferne.

Sie hatte nicht gehört, daß sich Jemand dem Zimmer nahete, und sah erst ein wenig erschrocken auf, als seine Thür vorsichtig geöffnet wurde und der General seinen Kopf hineinsteckte.

„Bist Du noch wach, Kleine?“ fragte der alte Herr gedämpft und ohne hereinzutreten. „Schläft meine Alte schon?“

„Ich glaube kaum — ich hörte sie noch eben sich regen, sie hat mich fortgeschickt. Haben Sie noch etwas, Papa?“ versetzte das junge Mädchen lebhaft. Der Besuch überraschte sie nicht, Lesthen sah gewöhnlich um diese Stunde noch einmal nach der Gattin; aber sie meinte in seinem Gesicht etwas Besonderes zu lesen und auch seine Haltung in der Thür fiel ihr auf.

Da trat er herein. „Ich muß schon noch zu ihr,“ sagte er, „denn hier ist Jemand, der sie absolut sehen will und der ihr Freude machen wird. Komm herein, Hugo, stelle Dich der jungen Dame vor und bitte sie wegen Deines Erscheinens zu dieser Stunde um Entschuldigung. Ich muß nur die Alte vorbereiten und rufe Dich sogleich ab.“ Er ging in das Schlafzimmer.

Die beiden jungen Leute standen einander einen Augenblick wortlos gegenüber, beide bis in die Stirn erröthet, Hildegard die Augen niedergeschlagen.

„Mein Fräulein," sagte Hugo endlich leise und seine Züge begannen wieder jenen Ausdruck von ernster Höflichkeit anzunehmen, mit der er damals von Hildegard gegangen, „Ihr Herr Großvater hat mich nach Tolleneck gerufen — bald nachdem ich im Frühling hier gewesen, aus einem Grunde, den er noch nicht offenbart zu haben wünscht. Und jetzt hat mich mein Großvater hieher geführt, ohne mich ahnen zu lassen —"

Er hielt inne vor ihrem langsam, aber voll zu ihm aufgeschlagenen Auge. „Herr von Platen," sprach sie bebend, „wollen Sie mich jene traurige Stunde noch bitterer bereuen lassen, als ich es schon ohnehin gethan? Muß ich nun auch Sie desselben Unrechts anklagen, dessen ich mich zeihe — Jemand zu verdammen, ohne ihn sich vertheidigen zu lassen?"

„Das lohne Ihnen Gott, Hildegard," sagte Hugo tief bewegt und zog ihre Hand an seine Lippen.

Neuntes Capitel.

Fritz Buchhagens große Stunde.

Es ist um eine L'hombrepartie am regnichten, stürmischen Abend und zwischen guten Freunden, die Vergnügen an dem edlen Spiele finden und es nicht wie ‚Sonntags-Spieler' abspielen, ein eigen Ding. Sie läßt nicht so leicht los, wie man meint, und die Bêtes nehmen um so weniger schnell ein Ende, je fester man darauf gerechnet.

So schien es auch in Tolleneck ergangen zu sein, wenigstens saßen die drei alten Gesellen noch immer am Spieltisch, obgleich es jetzt schon tief in der Nacht war, und Hugo's Ankunft hatte, wie man glauben konnte, nur eine jener Pausen veranlaßt, wie sie selbst die eifrigsten Spieler von Zeit zu Zeit gern eintreten sehen, um die Glieder ein wenig auszustrecken, einen besonders

interessanten, oder gar streitigen Fall zu besprechen, ein Glas Wein zu trinken, sich eine neue Pfeife anzuzünden. Denn diese und das Glas Wein gehören zu einer Partie, wie sie hier im Gange war, unumgänglich, und das kleine Tischchen neben dem Baron, auf welchem Tabak und Flaschen standen und die gefüllten Gläser neben jedem Spieler, so wie ihre einen ganz hübschen Dampf verbreitenden Pfeifen zeigten genügend an, daß sie diese Genüsse sogar sehr gut mit dem Spiele zu vereinigen verstanden.

Kurz, das Zimmer hatte in dieser Stunde etwas, das an eine Wachtstube erinnerte, und nicht allein durch den Duft des Weins und den Rauch, durch die dunkel brennenden beiden Lichter und das hell prasselnde Feuer im Ofen, sondern auch durch den Schläfer, der im Hintergrunde in der Sophaecke ruhte, und am allermeisten durch die Waffen, welche seltsamerweise auf der großen Platte des Schreibtisches neben einander lagen, so daß die Spieler nur die Hand auszustrecken brauchten, um sich in ihren Besitz zu setzen. Ja, in der Ecke daneben und fast ebenso handgerecht, lehnten sogar mehre Flinten, und ein großer Cavalleriesäbel hing an der Thür zum Schlafzimmer.

„Ein Uhr!“ sagte Baron Hartwig, der gerade am Geben war, und sah innehaltend nach der hohen Standuhr, welche allerdings in diesem Augenblick die erste

Stunde verkündet hatte. „Die Gespensterstunde ist vorüber, Fritz, und man hat uns zum Narren gehabt.“

„So brech' ich dem Müller das Genick,“ versetzte der Wirthschafter ruhig und leerte mit sichtbarem Wohlbehagen sein Glas. „Aber — es wird nicht nöthig sein. Wentzel ist zu klug, um sich zu irren, und zu treu, um uns im Stich zu lassen oder Dummheiten zu machen.“

„Auch mir scheint's fast ein wenig zu spät zu werden,“ bemerkte der General, seine Karten aufnehmend. „Die Nacht ist bald herum.“

Buchhagen schüttelte den Kopf. „Na,“ sprach er, „es sind noch vier Stunden und zwar die rechten, denk' ich, wo Alles schläft, zumal jetzt, wo die Frau Generalin wieder wohl auf und Niemand ihretwegen zu wachen braucht. Vier Stunden! Da kann man zwei alte Nester auf den Kopf stellen, wie Tolleneck eines ist, heißt das, wenn man die Mannschaften dazu hat und die im Nest Sitzenden still halten.“

„Sehr anschaulich, Fritz,“ sagte Baron Hartwig, seine Karten ordnend, „doch glaub' ich noch immer nicht recht daran. Es wäre zu frech! — Also — grand forcé — da, die Ponte — also fünf Matadors und — tout.“ Er deckte die Karten auf den Tisch.

„Donnerwetter!“ rief Lesthen überrascht.

„Richtig, Herr General, nichts zu machen!“ bemerkte Fritz Buchhagen nach einem musternden Blick auf

die bunten Blätter und warf sein Spiel auf den Tisch. Dann stand er auf und schaute zum Fenster tretend und einen Schieber im Laden öffnend vorsichtig hinaus. „Es sind Sterne am Himmel," sagte er zurückkehrend „Jetzt, mein' ich, wird's nicht mehr —"

Ein wüthendes Hundegebell, das vom Hofe heraufschallte, ließ ihn jählings inne halten. Im nächsten Augenblick aber schwieg das Bellen schon wieder, und der Wirthschafter fügte seinen Worten kaltblütig hinzu: „Na wie ich's mir dachte, der ist hin. Habe drum auch den alten Caro in der Hütte anketten lassen, an dem ist doch nichts mehr verloren."

Die beiden Herren waren aufgesprungen und hatten nach den Pistolen gegriffen; der allgemeine Aufstand hatte auch den Schläfer erweckt, welcher jetzt — wie die Leser es nicht anders vermuthet haben, war es Hugo — rasch zu den Uebrigen trat. „Was um Gotteswillen gibt es aber?" fragte er lebhaft. „Sie haben mir vorhin nichts Näheres sagen wollen —"

„Alles zu seiner Zeit!" unterbrach ihn Hartwig fast lustig.

„Was es gibt? Da der Diebstahl nichts half und sie zu feig zum offenen Vorgehen sind, wollen es Herr Vernay und, ich glaube fast, Herr Hippolyt in der Nacht versuchen, und wir sollen so gütig sein anzunehmen, daß uns nur das Gesindel aus dem Gebirge einen Be-

such macht — ist's nicht fein, mein Junge? Aber wartet — der tolle Aare lebt noch und freut sich wie ein Cornet, daß es noch einmal zum Dreinschlagen geht!"

„Na, vergeßt auch mich nicht, Herr Baron," sagte Fritz Buchhagen, sich die Hände reibend. „Ja, Gottlob, nun geht's einmal los und ich kann mich wieder in meinem Esse fühlen. Ich bin seit Jahr und Tag gar kein Mensch mehr gewesen," fügte er hinzu und zog den Rock aus. „All diese verwünschten Intriguen und Winkelzüge, in denen kein Mensch klar sehen konnte —"

„Ihr seid mir Beide gar zu sicher," bemerkte Lesthen kopfschüttelnd. „Wenn sie Euch nun doch zu stark wären? — Aber freilich — es bleibt still — vielleicht —"

„Zu stark? Uns?" unterbrach ihn Buchhagen im Tone der höchsten Verwunderung. „Na, Herr General! Na! Und was die Stille betrifft, so mußten sie nach dem Bellen des Hundes — Pardauz! Da geht's los!" fügte er hinzu, während ein furchtbarer Stoß gegen die Schloßthür das ganze Gebäude erschütterte. „Mir nach — und dann wie verabredet!" Und er stürzte aus dem Gemach und hinüber in sein Zimmer, das im untersten Bau zunächst der Thür lag, gegen die jetzt schon ein zweiter Stoß donnerte. Er riß, hemdärmelig wie er war, das Fenster auf und sah durch die starken eisernen Gitter, die es schützten, hinab auf den Hof, wo ein ganzer Haufen dunkler Gestalten mit ei-

nem Balken gegen die Schloßthür arbeitete, und rief im zornigen Tone hinab: „Na, Gesindel, was soll das? Sind Euch Eure Köpfe so wenig lieb? Zurück, oder ich schieß'!"

Ein wildes Geschrei, in dem sich hörbar deutsche und französische Laute vermischten, antwortete ihm. Anstatt aber zurückzuweichen, drängte die Schaar nur rascher gegen die Thür, welche voraussichtlich den schweren Stößen nicht mehr lange Widerstand leisten konnte, zumal sie, wie dieser ganze unterste Bau aus einer Zeit stammte, in welcher man der alten massiven Solidität bereits Valet gegeben hatte. Dazu trieb eine Stimme, deren Besitzer Buchhagen bei der herrschenden Dunkelheit nicht unterscheiden konnte, bald auf deutsch, bald auf französisch zum heftigern Angriff, die Stöße folgten rascher, das Geschrei immer drohender und wilder, und jetzt — das Alles war das Werk weniger Secunden, — erhob sich ein Flintenlauf gegen Buchhagens Fenster —

Der Wirthschafter warf sich mit einer Gewandtheit seitwärts, die Niemand diesem schweren und bequemen Körper zugetraut haben würde. „Ja Prostmahlzeit!" murmelte er, da die Kugel an ihm vorbei in die Decke fuhr. „Wie gütig Ihr seid! Gebt selber das Signal und spart mir einen Schuß!"

Was diese Worte zu bedeuten hatten, wurde bereits im nächsten Augenblick klar, da sich plötzlich ein

neues Geschrei, der kräftige Ruf: „Tolleneck hoch!“ ein rasendes Bellen und Heulen der losgelassenen Meute mit dem früheren Lärm vermischten.

„Die Thür bricht!“ schrie der Baron, der mit seinen beiden Begleitern auf dem kleinen unteren Flur harrte, dem heraneilenden Buchhagen entgegen.

„Sie ist von jeher ein miserabel Stück Holz gewesen!“ rief Buchhagen lustig zurück. „Besser, wir machen sie selber auf — hat der Lärm ein Ende!“ Und indem er hinzusprang, brach die Thür wirklich und die Gewalt des Stoßes war so groß, daß der Wirthschafter trotz seiner Standfestigkeit davon umgerissen wurde und zu Boden taumelte. Ueber ihn hin brachen zugleich ein halb Dutzend Männer herein, mit geschwärzten Gesichtern, mit gewaltigen Knitteln in den Händen, und warfen sich auf die drei noch übrigen Gegner.

Der General hatte dennoch vorhin Recht gehabt, als er Buchhagens und des Barons — man muß wohl sagen: Siegesgewißheit mißbilligte. Der Haufe war bei weitem zahlreicher, als der Wirthschafter nach des Müllers Mittheilungen vermuthet. Er leistete jetzt nicht nur, trotz der Ueberraschung, den Dienern, Reitknechten und Jägern Widerstand, die von Buchhagen avertirt in einem Stallgebäude gewacht und des Signals — des ersten Schusses — gewartet hatten, sondern es waren auch noch der Bursche genug, die in das Schloß einbrachen und nahe daran wa-

ren, durch den heftigen Ansturz ihre Gegner zu überwältigen.

„Was? Schießen will dieser Herr Baron?“ schrie eine grimmige Stimme, da Hartwig sein Pistol, wie es aber schien, unschädlich gegen den Haufen entladen hatte; „das kostet Dir Dein Leben, Hund!“ Und ein baumlanger, wild aussehender Gesell stürmte mit geschwungenem Knittel gegen den alten Herrn vor, während auch der General und Hugo bereits ernstlich bedrängt wurden. Von der Thür her klang ein ermuthigendes: „Vorwärts, Kinder! Schlagt sie nieder und bindet sie!“ in den Wirrwarr. Es stand so bedenklich wie möglich, denn Buchhagen hatte — so schnell folgte hier Alles einander blitzgleich und ohne Pause — noch nicht einmal sich wieder aufraffen können, und es war augenscheinlich, daß Baron Hartwig seinem Gegner unterliegen mußte, dessen keulenartiger Knittel seinen Säbel zerschmettert und auch den linken, zum Schutz erhobenen Arm fast untüchtig gemacht hatte. Jetzt sprang der Bursche auf den alten Herrn ein und suchte ihn in die Arme zu fassen. Es war die höchste Zeit, daß Hülfe kam, aber sie war auch bereits da. Denn rückwärts, auf der Treppe, wohin bisher Niemand Zeit gewonnen, zu schauen, blitzte es hell auf, und Hartwigs Angreifer stürzte durch den Kopf getroffen zusammen.

„Au!“ rief Buchhagen in diesem Augenblick, da er eben sich vollends aufrichtend einen schweren Schlag auf

die Schulter erhalten, der aber freilich seinen Knochen wenig Schaden thun konnte. „Nun denn, in's Teufelsnamen — wenn Ihr absolut Schläge haben wollt —!“ Und fast zugleich hatte er, grimmig werdend, die beiden nächsten Bursche rechts und links im Nacken gepackt und stieß ihre Köpfe gegeneinander, daß der Eine, von ihm losgelassen lautlos zu Boden stürzte. Den Anderen aber hielt er nicht nur fest, sondern schwang ihn mit der Riesenkraft, die wir schon vordem an ihm kennen gelernt, wie einen Rohrhalm in die Höh', als woll' er den leblosen Körper zur Waffe gegen die anderen Feinde gebrauchen. Ein Schlag seiner Faust streckte zugleich den Gegner des Generals zu Boden. Er schritt vor mit einer Art unwiderstehlicher Wucht. Wer noch von den Feinden im Hause war, wich unwillkürlich wie entsetzt gegen die Thür zurück.

„Hollah Vincenz,“ rief der gewaltige Mann, da er den Jäger, der seinem rettenden Schusse nach von der Treppe in das Gewühl gesprungen war, jetzt gleichfalls bei der Arbeit sah, „hast Du ausgeschlafen? Bist Du noch Tollen eckisch? Vorwärts! Hinaus! — Hinaus, Herrschaften! Hetzt sie mit den Hunden vom Hofe!“

Die Uebrigen gehorchten und eilten ihm nach, Baron Hartwig und Lesthen mit schier jugendlicher Kraft und Lust, denn es war etwas wild Aufregendes in diesen letzten Momenten des rasch errungenen Sieges, und etwas Hinreißendes in der Riesenkraft des Führers, der jetzt

draußen schon wieder mitten im Haufen arbeitete und nun endlich den noch immer emporgehaltenen Körper des armen Teufels mit mächtiger Wucht zwischen die Zurückweichenden warf. Denn auch hier sah es für die Angreifer mißlich genug aus und es war leicht zu erkennen, daß sie sich bisher nur noch gehalten, um den im Schlosse befindlichen Cameraden den Rücken zu decken. Ja es war hier draußen kaum zu einem rechten Handgemenge gekommen in den paar Minuten, die seit dem Herandringen der Leute aus den Ställen und dem Einsturz der Thür verflossen waren. Die Feinde hatten Mühe genug gehabt, sich der Hunde zu erwehren, und die Vertheidiger hatten vor den rasenden Thieren kaum herankommen können.

„Hetz — hetz!" schrie der Baron mit der ganzen Gewalt seiner Stimme. „Drauf, was gut Tolleneckisch ist!" — Und er selber stürmte mit den Anderen dem immer rascher zurückweichenden Haufen nach, über den Hof, dem Thore zu.

„Heidi, der Bärenbauer!" rief da Buchhagen mit einer Stimme aus, die wunderbar jauchzend durch den mörderlichen Lärm vernehmbar wurde. „Dich will ich!" fügte er mit wirklichem Lachen hinzu und machte einen Satz vorwärts zwischen die Feinde und ergriff einen Mann am Kragen und riß ihn rückwärts und wie ein Kind in seine gewaltigen Arme, daß er vergeblich, hülflos darin rang.

„Zappele nicht, Männchen!" sagte Herr Fritz ganz gutmüthig dazu und trat seitwärts, als ginge ihn alles Weitere nichts mehr an. „Dich hab' ich gesucht, Männchen, die Anderen mögen laufen so gut sie können! — Hollah, Herr Baron, Herr General, hierher!" fügte er dann wieder lauter hinzu, „laßt die armen Teufel doch laufen, die kommen im Leben nicht wieder bei Nacht auf Tolleneck! Hierher, sag' ich!"

Die Angerufenen, welche das Ueberflüssige einer weiteren Verfolgung ihrerseits einsahen, denn die wilde Jagd brauste schon den Berg hinab und schien nach allen Richtungen hin zu zerstäuben, folgten in der That Buchhagens fröhlicher Stimme und traten zu ihm hin, der noch immer seinen Gefangenen im Arm hatte.

„Das ist wider die Abrede, Fritz," meinte Lesthen lachend über den Anblick und wischte den Schweiß von der Stirn. „Was zum Kukuk wollen wir mit Gefangenen machen, alter Freund!"

„Na, der hier ist eine Ausnahme, er wird den Herren Freude machen, denk' ich," sagte der Wirthschafter ganz vergnügt und so behaglich, als sei gar nichts Besonderes vorgefallen. „Aber wir wollen hineingehen, denn hier ist es zur Vorstellung zu dunkel! — Aber Männchen — so sitz' doch still, Narr!" unterbrach er sich, den heftig sich sträubenden Gefangenen fester fassend, „ich muß Dir sonst bei Gott einen kleinen Rip-

pendruck geben! — Allons, gehen wir! Ihr sollt Euer blaues Wunder sehen, Herr Baron!" Und so ging er mit starken Schritten dem Hause zu, von den Anderen gefolgt. Denn wenn auch ein an die Dunkelheit gewöhntes Auge alle bisherigen Vorgänge hier draußen genügend hatte unterscheiden können — der Himmel war, wie wir wissen, inzwischen nicht nur fast ganz klar geworden, sondern auch die Mondsichel leuchtete mit ihrem silbernen Licht — die Gesichtszüge eines fremden Menschen ließen sich dennoch nicht erkennen.

Auf dem Flure sah es öde und doch wild aus; die zerschmetterte Thür, die beiden todten Körper, der, den Vincenz' Schuß gefällt, und der Andere, dessen Kopf Buchhagen durch den Stoß gegen den seines Cameraden zerschmettert; ein paar zerbrochene Knittel, der Lauf eines Pistols, die zerbrochene Klinge von des Barons Säbel, waren ebenso viele Zeugnisse von der Heftigkeit des kurzen Kampfes. Allein etwas Lebendes regte sich nirgends und von den Schloßbewohnern ließ sich Niemand blicken.

Die drei alten Herren stiegen die kleine Treppe zu dem Zimmer des Barons hinauf, schweigend und ergriffen, und erst als sie im Gemach mit seiner verhältnißmäßig hellen Erleuchtung angelangt waren, wurde des jovialen Mecklenburgers Stimme wieder mit munterem Klange laut. Er setzte seinen Gefangenen auf den Bo-

den, zog ihm die entstellende Mütze und mit ihr zugleich eine rothe Perrücke vom glänzend schwarzen Haar und sprach mit einer komischen Verbeugung: „bon soir, monsieur le vicomte!“ —

„Ist es möglich?“ schrie Baron Hartwig, den Gefangenen an der Schulter packend und zum Licht drehend. „Beim Teufel — ja, er ist's! Aber Fritz, wie hast Du ihn —“

„Erkannt, Herr Baron?“ fiel Buchhagen lustig ein. „Na, ich sah das saubere Gesicht zwischen den Anderen an der Thür, und dann — ei, ich vergesse nie eine Stimme, die ich einmal gehört habe. 's ist ein netter Fang, hm, Männchen? Das habt Ihr auch nicht gedacht, daß wir über Nacht so freundschaftlich bei einander sein würden?“

Herr von Vernay, denn er war es wirklich, und man mußte daraus wohl merken, wie viel ihm an diesem Streich gelegen gewesen, daß er sich bei demselben persönlich eingefunden und sich einer solchen Gefahr ausgesetzt, — Herr von Vernay hatte bisher die lebhaftesten Anstrengungen gemacht, sich Buchhagens Eisenarmen zu entziehen oder zum mindesten unerkannt zu bleiben. Seine Hoffnung darauf war nicht ungerechtfertigt, denn seine Verkleidung war sorgfältig gewählt, und der alte Baron hatte ihn hier und in Kassel zu selten gesehen, als daß er an ein Wiedererkennen seiner Gesichtszüge hätte glauben mögen. An den

plumpen alten Mecklenburger hatte er gar nicht gedacht, ebenso wenig wie an den General Lesthen.

Jetzt, da Alles anders gekommen und jede Verstellung umsonst, trat er frei und muthig aus seiner bisherigen Rolle hervor. „Ein bewunderungswürdiges Talent, mein Herr," sprach er in ganz erträglichem Deutsch zu Buchhagen gewendet. „An der Stimme erkennen — bei Gott, ich möchte solch' ein Talent auf unserer Seite kennen! — Ja, mein Herr Baron," fuhr er dann französisch fort, „ich bin es. Das Glück hat sich für Sie und gegen mich ausgesprochen. Nicht nur ist mein Versuch fehlgeschlagen, sondern ich bin obendrein auch in Ihrer Gewalt — der einzige Gefangene, wie ich bemerke. Und nun — was beschließen Sie über mich?"

Baron Hartwig stand seit jenen raschen Worten des Erstaunens, mit denen er Buchhagens Entdeckung aufgenommen, in seiner starrsten und strammsten Haltung, die Arme über die breite Brust gekreuzt, vor dem männlich schönen Franzosen und schaute ihn finsteren Blickes, nachdenkend an. Hartwig Aare war, wie wir längst wissen, neben all seiner Wildheit und seinem aufbrausenden Wesen voll einer großen Gutmüthigkeit und verstand nichts weniger als nachtragen. Er hatte sich nie an einem geschlagenen Feind gerächt, und doch regte sich in diesem Augenblick in ihm ein gewisser Kitzel — wie wir es wohl heißen müssen, den Franzosen, der sich ver-

muthlich noch weit mehr als er selbst bisher wußte, in seine Angelegenheiten und Verhältnisse gedrängt hatte, die Folgen seiner Feindseligkeit ein wenig empfinden zu lassen.

Es zuckte um seinen Mund, wie es an den Haaren des aufwärts gestrichenen Bartes sichtbar wurde, und es drohte in den hellblauen Augen, als er jetzt nach einer Pause sarkastisch aber gedämpft sprach: „Was würden der Herr Vicomte dazu meinen, wenn ich ihn aufpacken und an den Präfecten oder auch an die Herren Collegen in Kassel spediren ließe oder ihn gar Seiner Majestät als das schönste Räuberexemplar zum Präsent machte?“

„Das würde ich in diesem Falle durchaus gerechtfertigt, zugleich aber auch sehr unklug finden, mein Herr Baron,“ entgegnete der Franzose mit einer leichten Verbeugung. „Sie sind Menschenkenner genug, um zu wissen, daß ich fortan ebensowenig zu Ihren Freunden zählen würde wie bisher, und daß man in Kassel gleichfalls sicherlich nicht freundlicher gegen Sie gesonnen werden dürfte. Ist Ihnen das durchaus gleichgültig —“

„Ah bah!“ unterbrach ihn Aare gereizt, „was frage ich nach Kassel und der ganzen —“

Aber auch der Schloßherr gelangte in seiner heftigen Rede nicht weiter, da Buchhagen so gut wie der General schon seit dem Beginn dieser Scene aus Blick und Haltung

des alten Freundes mit steigender Besorgniß seine wachsende Gereiztheit und die Nähe eines zum mindestens unbesonnenen Ausbruchs erkannten. Der Wirthschafter verwünschte in diesem Augenblick fast, daß er Vernay aufgegriffen, und er bat jetzt, hastig dem Gebieter ins Wort fallend: „Herr Baron — wollt Ihr mir nicht ein paar Worte unter vier Augen erlauben?" — während fast zugleich auch Lesthen freilich in ruhigerem Tone sagte: „Nun, Toller, ich möchte gleichfalls erst ein wenig mit Dir reden. Dein souveraines Urtheil hat noch Zeit, denke ich, und sollte billig ein Bischen überlegt werden."

Baron Aare sah den Einen, dann den Anderen mit ziemlich verdrießlichem Blicke an. Dann aber tauchte das alte joviale Lächeln schon wieder auf und er meinte: „Donnerwetter, beide Flanken zugleich attakirt — das ist bitter! Nun ja, Ludwig — sei es so, ich komme. Dich Fritz, kann ich hier nicht entbehren," fügte er hinzu, „es müßte dann sein, daß der Herr Vernay uns sein Ehrenwort geben möchte, dies Zimmer nicht zu verlassen ohne meine Erlaubniß?"

„Ich gebe es, Herr Baron," sprach der Franzose ruhig.

„Gut mein Herr!" lautete Hartwigs Rede. „Und Du, Fritz, stehst mir dafür ein, daß der Herr hier inzwischen keine überflüssigen Besuche bekommt?" Und auf Buchhagens bestimmtes ‚Ja' fuhr er fort: „Nun gut,

dann komm' auch Du, zum Kriegsrath. — Mache es sich der Herr bequem, hier ist Wein, und Brod und Fleisch steht von Hugo's Nachtessen auch noch da." — Er nahm ein Licht und verließ mit den beiden Anderen das Gemach.

Als sie nach einer verhältnißmäßig kurzen Zeit zurückkehrten, hatte des Barons Gesicht sich völlig aufgeklärt. Er trat auf seinen Gefangenen zu und bot ihm die Hand. „Mein Herr," redete er in munterem Ton, „wir sind, um Alles kurz zu machen, übereingekommen, Sie ungefährdet zu entlassen. Daß ich vorhin ein wenig gereizt war, glaube ich selbst mir verzeihen zu dürfen. Es steht Ihnen, vorausgesetzt, daß Sie unsere Bedingungen erfüllen, ein Pferd zu Diensten, und Ihre Anwesenheit wird von unserer Seite verschwiegen bleiben." Und da Vernay sich einfach zur Antwort verbeugte, fuhr der Baron fort: „Zuerst also, Sie versprechen, diese Angriffe, zumal die heimlichen, gegen meine Gäste und mich aufzugeben. Sie haben überdies ja meine Papiere, die man mir gestohlen, sicher eingesehen und müssen sich überzeugt haben, daß man mir Unrecht thut, wenn man in mir einen Verschwörer wittert."

Der Franzose verbeugte sich von Neuem. „Zugestanden, Herr Baron," erwiderte er; „wenn mich nicht ein Befehl Seiner Majestät oder meiner Vorgesetzten zu einem offenen Einschreiten verpflichtet, werde ich mich um Tollen-

eck und seine Bewohner ferner nicht bekümmern. Was jedoch die Papiere betrifft," fügte er mit feinem Lächeln hinzu, „so erlauben Sie mir anderer Ansicht zu sein. Beiläufig — sie wurden uns auch gar nicht zum Zweck einer Anklage, sondern nur als Beweis Ihrer vollen Unschuld geliefert."

„Sieh da!" rief der Baron, „das ist mehr als ich gehofft! Aber — das Buch, in welchem der Stand meiner Besitzungen und meines Vermögens angegeben, ich hatt' es ‚Herrschaftsbuch' betitelt?" fügte er lebhaft hinzu.

Vernay schaute ihn mit unverhehltem Erstaunen eine Weile an, bevor er sagte: „Mein Wort darauf, Herr Baron, davon wissen wir nichts. Es ist Alles durch meine Hände gegangen — aber ein solches Buch war nicht dabei. Das muß eine Privatsache sein, die ich überdies nicht einmal verstehe."

„Nun, nun," meinte Baron Hartwig lachend, „ich verstehe es, und das genügt. Meine Bedingungen sind aber schon zu Ende," redete er weiter, „und ich habe jetzt nur noch eine Frage zu stellen. Sie sagten, daß jene Papiere Ihnen nicht zum Zweck einer Anklage geliefert wurden. Die Lieferantin war doch meine Nichte. Stehen Sie und Ihre Landsleute nicht mehr mit ihr in freundschaftlicher Allianz? Eine solche haben Sie in Tolleneck, das steht fest, und wer könnte sonst der Verbündete sein?"

In Vernay's klugem und geistvollem Gesicht prägte

sich eine sichtbare Verlegenheit aus. „Mein Herr Baron," sprach er dann, „es ist mir unter den gegenwärtigen Umständen wenig mehr an dem Geheimniß gelegen, das ich nicht länger gegen Sie verwerthen kann, und auf der anderen Seite darf ich wohl an Ihre Schonung gegen Ihre Verwandten glauben. Allein, es bleibt Ihre Nichte —"

„Oh — geniren Sie sich ganz und gar nicht," fiel ihm Hartwig sarkastisch ins Wort. „Ich täusche mich über Lucie nicht im Allerentferntesten." —

„Nun denn," sprach Vernay nach einer Pause achselzuckend, „so täuschen Sie sich über unsere und besonders meine Stellung zu Ihrer Frau Nichte. Die Dame hat eine Zeitlang durch ihre Schönheit dem Gouvernement große Dienste geleistet und einige überraschende Erfolge erzielt. Neuerdings aber hat sie bei allen Missionen, die man ihr anvertraute und bei denen es auf den Geist ankam, entschiedenes Unglück gehabt. Sie dachte zu viel an sich, Herr Baron, und ließ sich durch — durch ihre Natur zu Unbesonnenheiten fortreißen, compromittirte sich und das Gouvernement, so daß man sich genöthigt sah die Verbindung mir ihr nur so weit aufrecht zu erhalten, wie es die Vorsicht gebot. Ihr Geschäft in Tolleneck, Herr Baron, war übrigens von Anfang an fast nur Privatsache, über die ich keine Erklärung zu geben habe, und man gab im vorigen Herbst ihrem Willen nach, nur weil ihre Stellung in

Berlin so gut wie auch in Kassel durch sie selbst zu einer kaum noch möglichen geworden."

Erst nach einer ziemlich langen Pause sagte der Baron in nachdenklichem Ton: „und so hätt' ich Ihren Verbündeten in Tolleneck wirklich in einem Anderen zu suchen?"

Auch Vernay schwieg einen Augenblick wie überlegend, bevor er versetzte: „ich möchte Sie allerdings bitten, Ihren Neffen nicht nach seinem gewöhnlichen Wesen und nicht zu gering anzuschlagen. Es steckt hinter ihm mehr Talent, als man selbst bei uns vorausgesetzt hat, ja ich fange eben an zu glauben, noch mehr, als wir auch in der letzten Zeit erfuhren. Mißverstehen wir uns nicht, Herr Baron," fügte er, einen Schatten in des alten Herrn Auge erblickend, lebhaft hinzu; „wir haben die uns angebotenen Dienste benützt, ohne ihrer gerade zu bedürfen — deshalb gebe ich sie jetzt ohne Weiteres auf — vor Allem aber, ohne den, der sie uns leistete, zu achten. Sie wissen: man liebt den Verrath, aber —"

„Vollkommen einverstanden, mein Herr Vicomte," unterbrach ihn Hartwig Aare mit einer Art leise verächtlichen Lächelns. „Ich bin Gottlob Mannes genug, in meiner Familie, wenn es Noth thut, Ordnung zu schaffen und den gar zu Kecken auf die Finger zu klopfen. — Wohlan, mein Herr, ich bin fertig," schloß er dann mit einem höflichen Neigen des Hauptes. „Ich gebe morgen — nein heut',

ein Fest zur Vermählung meines Sohnes. Sie sollen mir ein willkommener Gast sein — es dürfte dabei einiges Interessante für sie geben."

Vernay verbeugte sich. „Sie sind sehr gütig, mein Herr Baron," sprach er, „allein, wenn Sie es erlauben, möchte ich mich doch lieber entfernt halten. Meine Anwesenheit ist anderwärts nothwendig."

Baron Aare reichte ihm die Hand. „So leben Sie wohl, Vicomte," sagte er in seiner offensten und fast herzlichen Weise. „Ich hoffe, wir scheiden trotz Allem, was vorgefallen, eher in verminderter als vermehrter Feindschaft. Fritz, besorge, daß der Herr ein Pferd erhält, auch seine Kappe und die Perrücke," fügte er lachend hinzu, „denn ich halte es für unnöthig, daß Jemand außer uns von der Anwesenheit des Herrn Vicomte von Vernay erfährt."

Zehntes Capitel.

Alt-Tollenecker Weise.

„Und das Fest wird dennoch gehalten," sagte der alte Baron, als der Vicomte geschieden und der General mit Kopfschütteln auf die hieher zielende Aeußerung des Schloßherrn zurückkommend, seinen Zweifel ausgesprochen hatte, ob die Damen, ob sie, die Männer, selber nach solchen Ereignissen noch „Lust am Tanzen und Springen" finden dürften. „Das Fest wird doch gehalten," wiederholte Hartwig mit lustiger Entschlossenheit. „Das Paar soll endlich nach Tolleneck und darf doch nicht vor einem solchen solennen Empfang. Ich bin gewiß kein schwachherziger und grillenhafter Mensch, allein an solchen Sitten meiner Vorfahren und des alten Nestes hänge ich. Es sind Alle so empfangen worden, selbst die Margarethe ihrer Zeit, und Bernhard soll nicht darum betrogen werden.

Und wär' es das nicht, so sollte Fritz Buchhagen für seine heutigen Gut- und Heldenthaten gefeiert werden — Fritz, Du bist ein großer Mann," fügte Hartwig hinzu, und wie er dabei dem alten fast schalkhaft lachenden Burschen schallend auf die Schulter schlug, zuckte durch sein Gesicht etwas wie Rührung und auch die Stimme sprach von seiner inneren Bewegung, „ein ganzer — ein grausam gewaltiger Mann, Fritz, mehr als der Riese Goliath, der Teufel hol' mich! Hast Du's gesehen, Bruder General, als er den Burschen die Köpfe zusammenstieß und dann den Einen als Spazierstock behielt?"

„Ja ja," sagte Lesthen, dem Wirthschafter gleichfalls die Hand schüttelnd, „und sich den Vicomte zum Wickelkind aussuchte! —"

„Na, Herrschaften, macht keinen Unsinn," meinte Fritz Buchhagen, der bei dem Lobe ein wenig verlegen wurde und sich hin und her zu drehen begann. „Was ist da viel zu rühmen, daß ich mich umstoßen ließ, wie ein Ochs —"

„Durch einen Balken, Fritz!" fiel der Baron lachend ein.

„Gleichviel," meinte der Wirthschafter ärgerlich. „Umgestoßen — na bei Gott! — Und wenn nicht des Vincenz Schuß gekommen wäre —"

„Schon gut, Fritz, schon gut," unterbrach Hartwig ihn von Neuem und gab ihm einen zweiten Schlag auf

die Schulter. „So oder so hast Du das Beste gethan und uns gerettet. Wärest Du ein Anderer oder Jüngerer, so würd' ich Dich reich machen oder Dich meinetwegen sogar adoptiren," fügte der Sprecher lachend hinzu. „Solchen Sohn könnte man sich gefallen lassen! Aber wir Beide bleiben auch so bei einander und was mein ist, ist auch Dein. Das Fest soll jedoch gefeiert werden — Du sollst dabei auch Deine Ehre haben."

„Wenn Ihr derartigen Unsinn vorhabt, Herr Baron, kriegt Ihr mich heut' Abend mit keinem Blick droben im Saale zu sehen," unterbrach ihn Buchhagen höchst energisch.

„Das wird sich Alles finden, alter Mecklenburger," versetzte Hartwig munter. „Mein dritter Grund ist das Menuet mit meiner Gevatterin, der vierte endlich — meine Revanche für ein Jahr Geduld und Heuchelei. Ich habe es zwar hier unserm Herrn Hugo versprechen müssen," schloß er mit leicht sich runzelnder Stirn und nickte dem Genannten, der mit verschränkten Armen am Tisch lehnte, ernst zu, „seine Nachrichten nicht bei dem Feste zu verwerthen, allein meine Revanche will ich dennoch haben."

„Was redest Du da von Hugo's Nachrichten? Was hast Du erkundet und mitgebracht, Junge?" fragte Lestchen von dem Einen zum Anderen blickend mit einer Art Ueberraschung.

„Staatsgeheimniß, Ludwig! Respect!" sagte aber

der Baron wieder munter. „Und nun kommt und laßt uns noch ein wenig ruhen und dann heiter sein. Es ist bei Gott Alles gut gegangen, und selbst unsere Damen brauchen ihre Festfreude nicht fortzulamentiren, wenn sie von dem Spectakel erfahren.“

Darin hatte Baron Hartwig freilich Recht. Daß von dem unbändigen Lärm und Geschrei des Handgemenges, zumal von dem furchtbaren Gepolter der eingestoßenen Thür und den Schüssen auch in den höheren Theilen des Schlosses das meiste vernehmbar geworden und die dort hausenden Bewohner aufgeschreckt und geängstigt, versteht sich von selbst. Allein die Generalin und Hildegard waren noch am Abend von Lesthen darauf vorbereitet worden, daß sie sich um die etwaige Unruhe der Nacht nicht kümmern noch quälen möchten. Buchhagen und der Baron behaupteten Alles so gut vorbereitet zu haben, daß der Lärm nur Lärm und das Ganze ein Spiel bleiben würde, welches ihnen nur ein paar Stunden Schlafs kosten könnte. So hatten Beide sich ruhig verhalten, obgleich was sie vernahmen, ihnen allerdings über ein „Spiel“ hinauszugehen schien.

Das alte Verwandtenpaar, die Tante Christine und der ewige Kranke, der Herr von Meding, bargen sich vermuthlich nur tiefer in die Kissen, und was endlich die Geschwister und alle Uebrigen anging, welche noch in dem weitläufigen Baue haus'ten, so waren sie, selbst

wenn sie Lust empfunden hätten, nach der Ursache des furchtbaren Lärms zu forschen, gewissermaßen zur Ruhe und einstweiligen Beschwichtigung ihrer Neugier gezwungen worden. Buchhagen hatte, nachdem das Schloß still geworden und auch Hippolyt von seinem wohl bemerkten letzten Streifzuge zurückgekehrt war, droben ein paar vertraute Leute hingestellt mit der Ordre, Niemand über den weißen Saal hinaus gelangen zu lassen. Nur Vincenz war, von oben herabstürmend, durchgebrochen, aber auch nicht ernstlich aufgehalten worden, da die angestellten Bursche nichts von dem Mißtrauen wußten, das man gegen ihn hegte. —

Als der Lärm sich, nachdem die Angreifer aus dem Schlosse geworfen, immer weiter entfernt hatte, war auch Hippolyt erschienen, mit verstörter Miene und hastig, als komme er eben aus dem Schlaf, halb angekleidet, ein paar Pistolen in den Händen, heftig nach unten drängend und die beiden Wächter antreibend ihm zu folgen. Sie hatten ihn nicht gerade höflich zurückgewiesen. Wer d'runten was zu thun habe, sei schon dort, hatten sie gemeint, und der Herr habe sie gerade hieher geschickt, daß man droben im Schloß nicht beunruhigt werde, und erfahre, wie Alles vorüber. — Der junge Herr hatte sich mit einem sichtbar verlegenen Lächeln abgewendet und zurückgezogen. „Wie rücksichtsvoll!" hatte er gemurmelt.

Aber auch sonst war kein Grund zur Klage und Trauer vorhanden. Am Morgen, da man aufgeräumt, zeugten drunten nur noch die Trümmer der zersprengten Thür von den Vorgängen der Nacht. Die Angreifer waren verschwunden, wie sie gekommen waren. Die beiden Todten hatte man auf die Seite geschafft und redete nicht von ihnen; Gefangene waren nicht da, und auch Verwundungen gab es auf Seiten der Schloßleute weder viele noch ernstliche. Das Gesindel war fast nur mit Knitteln bewaffnet gewesen oder doch nicht zum Gebrauch anderer Waffen gelangt, weil es genug zu thun gehabt, die rasenden Hunde abzuwehren, deren Ansturz nach Buchhagens und des Barons Vorausberechnung einen wunderbaren Effect gemacht. Von dem einzigen Schuß, der gleich zu Anfang auf den Wirthschafter abgefeuert worden, hatte Vernay selber erklärt, daß er gegen seinen ausdrücklichen Befehl gefallen. Da man einmal unter der Maske jener Räuber und Strolche erscheinen wollte, die im Gebirge einsame Höfe überfielen, so durfte man ebenso wenig schießen, wie sie, abgesehen davon, daß es dem Vicomte durchaus nicht um ein blutiges Ende der Unternehmung zu thun war und er jeden Lärm schon um dessentwillen möglichst vermeiden mußte, weil er sich nicht die erweckten Bewohner des Dorfes Tolleneck auf den Hals ziehen wollte. Ja Vernay hatte, um alle unwillkommenen Zwischenfälle

zu vermeiden, sich nicht nur selbst seiner Schaar angeschlossen, sondern auch die Zahl seiner Begleiter so viel wie möglich beschränkt, um sie besser im Zaum halten zu können. Und er hatte selber zugegeben, was auch Buchhagen schon angedeutet, daß der Unfall und die Krankheit der Generalin den Ueberfall verzögert. Das Fest am nächsten Tage war jetzt freilich nicht in Anschlag gebracht, leicht möglich, weil Hippolyt kaum an dasselbe glaubte. Sah er doch so gut wie keine Vorbereitungen dazu.

Man traf sich beim Frühstück, bei dem heut' zum erstenmale auch die Generalin wieder erschien, in sehr verschiedener Stimmung. Hartwig und Lesthen waren so munter und jovial wie je, und Hugo's Anwesenheit genügte, die Großmutter, deren Liebling er von jeher gewesen, alles Uebrige vergessen und sich der vollen Freude über ihn und seine Erscheinung hingeben zu lassen. Und auch bei Hildegard brach, so befangen, so träumerisch sie im Ganzen sich zeigte, doch von Zeit zu Zeit eine jugendliche Heiterkeit, eine liebliche und anmuthige Schelmerei sich Bahn, die man seit langem nicht mehr an dem jungen Mädchen zu bemerken gehabt und die bei jeder Aeußerung nun den alten Baron und Lesthen Blicke austauschen ließen, welche mehr als einmal das mißbilligende Kopfschütteln der Generalin hervorriefen. Taute Christine hatte sich als noch zu angegriffen von

den Schrecken der Nacht entschuldigen lassen, und angegriffen erschienen auch die Geschwister, welche Beide die heitere Stimmung der Uebrigen nicht begriffen, obgleich der Schloßherr ihnen den ganzen Vorfall lachend als eine Kleinigkeit darzustellen suchte, die Niemand besonders erschreckt und nur ihn persönlich verdrossen, weil es eine Unverschämtheit sei, Schloß Tolleneck für ein Bauernhaus zu halten, das ein paar freche Kerle überrumpeln und ausräumen könnten.

„Die dummen Kerle haben nicht daran gedacht, daß wir im Hause und den Ställen noch immer unsre zwanzig bis fünfundzwanzig Menschen sind, von denen Jeder seinen Mann steht, während Herr Fritz allein seine zehn auf sich nimmt," fügte der Baron launig hinzu. „Und wollten die Narren uns wirklich überrumpeln, so mußten sie sich eine andere Nacht als die vor meinem Feste aussuchen, wo selbstverständlich mehr als Einer im Hause nicht ins Bett kommen konnte. Aber genug davon. Du hast ganz recht gethan, in Deinem warmen Bett zu bleiben, Frau Nichte, und der Monsieur Hippolyt, sich mit seiner Hülfe nicht zu beeilen. Ihr wäret Beide nur von Ueberfluß gewesen."

Daß Beide nicht an die Worte und die Weise des Onkels glaubten, versteht sich von selbst, und zwar thaten sie dies um so weniger, da die Eine ahnte und der Andere wußte, was im Werke gewesen. War denn Vernay's Plan

so gänzlich mißlungen und weshalb? War man im Schlosse wirklich völlig unvorbereitet überfallen und dennoch Sieger geblieben? Oder war man vorbereitet gewesen — wie hatte man etwas von der Sache entdeckt, wie und weshalb hatte man die Rüstungen vor Hippolyt verborgen? Und endlich — wußte oder ahnte der alte Baron, wer der Anstifter des Ueberfalls gewesen, oder glaubte er, wie er jetzt andeutete, daß der Angriff wirklich nur von jenen Strolchen an der Gränze im Gebirg ausgegangen? Das Alles waren Fragen, welche die Geschwister, jedes für sich, auf das Ernstlichste und Unbehaglichste beschäftigten.

Auch an Hugo's Erscheinung schloß sich mehr als eine, gleich ernste und wenig angenehme Frage. Wann war er gekommen und was hatte ihn mit dem Baron, mit Hildegard so schnell wieder in das sichtbar beste Einvernehmen gebracht? Was ließ ihn Lucien so geflissentlich ausweichen, daß die schöne Frau nicht allein nachdenklich, sondern über solche ungewohnte Mißachtung auch empfindlich werden mußte? Und was brachte ihn dazu, Hippolyt mit einer solchen Kälte zu begegnen, welche den Herrn trotz aller Blasirtheit doch mehr als einmal zu einer ganz ungewöhnlichen Lebhaftigkeit, ja Gereiztheit aufstachelte? Es war nur Schade, daß Hugo durch ein solches Entgegentreten gar nicht berührt zu werden, gar nicht darauf zu achten schien.

Und nun endlich das Fest, mit dem es also wirklich Ernst wurde, heute, nach solcher Nacht, zu dem jetzt durch das ganze Haus die Vorbereitungen sichtbar wurden! Und der Onkel that so geheimnißvoll damit — hatte er denn noch eine besondere Ueberraschung vor — und war so ganz auffällig kurz in seinen Antworten!

„Sagen Sie um Himmelswillen doch nur, was wird, was Sie vorhaben!" sagte Lucie endlich geradezu. „Man hat doch auch seine Vorbereitungen zu treffen — auf viele oder auf wenige Gäste — von denen ich beiläufig gesagt, noch überhaupt nur Einen sehe," fügte sie mit einem Lächeln auf Hugo blickend, munter hinzu. „Ein Fest — das ist ein weiter Begriff!"

„Bereite Dich auf den weitesten vor," entgegnete der Baron launig. „Suche alle Ingredienzen in Deinem Kopfe zusammen, die ein halb häusliches, halb ländliches Familienfest haben kann, und traue sie dreist dem heutigen zu. Wenn der Erbherr und seine Gattin auf Tolleneck empfangen werden, lassen die Aare sich nicht lumpen."

„Und wann erscheint der Herr Erbherr und seine Dame, die bisher wie eine verwünschte Prinzessin vor uns Allen, nur vor ihm nicht, verborgen?" fragte Lucie heiter. „Wenn sie nur nicht wieder verschwindet! Ich bin so neugierig!"

„So ist's ganz in der Ordnung," entgegnete er. „Mußt es aber schon bis heut' Abend bleiben, denn das

Paar darf nur als das Letzte erscheinen und muß bei Fackellicht einziehen."

„Und die anderen Gäste?" fragte sie nochmals und fügte munter lachend hinzu: „ich gesteh's, das Alles ist, wie ich's noch gar nicht kenne! Ein Prachtfest —"

„Voll Ueberraschangen," schob er behaglich ein.

„Voll Ueberraschungen, von denen man keine Spur einer Ahnung hat, mit Gästen, von denen man bis auf den letzten Augenblick nicht einmal ahnt, woher sie in dieser Einsamkeit auch nur kommen sollen —"

„Ah bah, ah bah!" unterbrach er sie lachend, „kümmere Dich um Deine Toilette, Frau Nichte, und nicht um die Gäste, welche kommen, wann es Zeit ist, und nicht um Ueberraschungen, die ja keine Ueberraschungen mehr wären, wenn man eine Ahnung von ihnen hätte. — Komm' Lesthen, wir wollen uns einen Wein aussuchen für uns Alte. Das überlasse ich keinem Anderen, und wenn es selbst Buchhagen wäre."

Woher die Gäste kommen sollten, fragte indessen nicht Lucie allein, denn wie wir wissen, war es um die Nachbarschaft Tolleneck's übel bestellt. Die wenigen Familien, welche vordem hier noch ansäßig gewesen, waren entweder ausgestorben oder fortgezogen, oder auch neuerdings, was in Aare's und der Seinen Augen das Allerschlimmste, zu der französischen Partei über- und an den Hof gegangen. Allein man hatte schon bei den oben er-

wähnten Jagden erfahren, daß dennoch hie und da und zumal jenseits des Flusses noch mancher lebte, der mit dem alten Hartwig Aare wohl bekannt geblieben, und überdies war es gerade die Zeit, wo die meisten begüterten, aber am Hofe lebenden Familien, aus den Bädern und von Sommerreisen zurückgekehrt, einige Zeit auf ihren Besitzungen zuzubringen pflegten.

Mit Tolleneck waren diese freilich meistens längst außer Verkehr gekommen, sie wußten in dem alten Baron ihren Gegner oder glaubten wenigstens ihn dafür halten zu müssen. Man spöttelte in diesen Kreisen über den „König vom Waldgau," wie über eine deutsche Auflage des französischen Königs von Yvetot, man erzählte sich die wilden Stücklein aus seinen früheren Jahren und schüttelte den Kopf über seinen jetzigen ungebärdigen Trotz, über seine Verbindungen mit den Feinden des neuen Königreichs, über die Langmuth des Königs, der ihn noch immer schonte, und endlich über die Gesellschaft, die gegenwärtig in Tolleneck ihr Wesen treiben sollte. Und trotzdem blickte man, wenn man die alten Thürme in der Ferne auf ihrer Höhe so unverändert ragen sah, mit Neugierde, Verlangen und einer Art Neid zu ihnen hinüber und gedachte der früher dort genossenen glänzenden Gastfreiheit, des ein wenig wilden, aber auch lustigen Lebens und Treibens, der wunderlichen und doch unterhaltenden und anspre-

chenden Persönlichkeiten, die dem Gaste dort begegnet waren.

Das war freilich lange her; nur die Eltern hatten es noch erlebt, daß Tolleneck voll Geselligkeit und Lust gewesen, aber sie hatten ihren Kindern davon erzählt und sie neugierig gemacht, und die Enkelin des Alten mußte jetzt erwachsen sein und war eine der ersten Partien im ganzen Lande, wo nicht die allererste; und die Gräfin Barrois war eine etwas bedenkliche, aber höchst interessante Persönlichkeit, die man gern auch einmal im engen häuslichen Cirkel beobachtet hätte, — was trieb die Dame in dem einsamen Tolleneck? War etwas daran, daß sie den alten „Tollen" heirathen wollte? Und nun endlich die preußischen Gäste, deren sich die Aelteren gleichfalls noch von früher her erinnerten — und zum Schluß der Kopfhänger und Eremit Bernhard, der plötzlich geheirathet!

Was waren sonst für Feste bei solchen Vermählungen der Kinder des Hauses auf Tolleneck gefeiert worden! Aber das war nun Alles vorbei. Es war doch Schade, daß man mit dem tollen Aare so ganz und gar keinen Verkehr mehr haben sollte!

Und da waren nun plötzlich die Einladungsbriefe des alten Herrn angelangt, bei Feind und Freund, in Nähe und Ferne, ja bis zur Residenz hinüber: „zur Feier der Vermählung seines einzigen Sohnes und zur Einholung desselben auf Tolleneck. Man werde das Paar um acht Uhr

Abends einholen und der Fackeltanz werde sich unmittelbar daran schließen." —

Und es hatten nur diejenigen abgesagt, welche die Einladung der Entfernung wegen zu spät erhielten, um sich noch auf einige Tage von ihren Geschäften, aus ihrer dienstlichen Stellung frei zu machen, oder die durch Krankheit verhindert wurden. Sonst kamen Alle, und von Mittag an rollten die prächtigen Equipagen in großer Zahl den Schloßberg hinauf, und der Hof füllte sich mit einer Wagenburg und die Ställe genügten kaum für all die wundervollen Postzüge, den Stolz dieses Adels und dieses Landes, und in den lange nicht geöffneten Gesellschaftsräumen drängte sich eine immer wachsende Menge in den goldgestickten Hofkleidern und Uniformen, in den glänzendsten und modernsten Toiletten.

Wie waren sie innerlich erstaunt, sich hier wiederzufinden, Alle, die seit Jahren sich kaum gesehen oder sich sogar ausgewichen, und wie waren sie entzückt sich wieder begrüßen zu können! Wie cordial schüttelte man dem „tollen" Aare die Hand und wünschte ihm Glück zu der Heirath des Sohns und zu der Rettung aus dem räuberischen Ueberfall der vergangenen Nacht, von dem man hie und da unterwegs erfahren! Wie bereitwillig stimmte man ihm bei, für heut' alle politischen Differenzen zu vergessen und sich nur an das Fest zu halten — ein Familienfest, da es wenige Familien in all diesen Gegenden gab, die nicht so

oder so mit den Aare verwandt, in denen sie, mochten sie auch im Uebrigen denken, wie sie wollten, nun doch einmal das erste Geschlecht des ganzen diesseitigen Landestheils achten und gelten lassen mußten.

Und wie freuten sich die Alten die Bekanntschaft mit diesen Räumen voll solider Pracht, voll fürstlichen, echten Glanzes zu erneuern, und wie staunten die Jungen darüber, die daheim meist nur die Nüchternheit der neuen Mode oder gar den kaum noch vor der Welt verborgenen Ruin kennen gelernt hatten. Denn es gab derzeit in diesen Landen wenig Familien, welche noch im Stande waren, mit dem alten Glanze das Ansehen ihres Geschlechtes und Namens zu erhalten. Die wahnsinnige Verschwendungssucht des vorigen Jahrhunderts hatte die meisten Vermögen ruinirt, und das jetzige kostspielige Leben am Hofe zu Kassel war nicht geeignet, sie wieder wachsen und sich befestigen zu lassen.

Aber auch die Einheimischen staunten über die blitzgleiche Entfaltung dieses Glanzes und dieser Pracht, von der sie am Morgen noch kaum etwas bemerken vermocht, wie die Hallen und Treppen sich in Laubengänge verwandelten, in denen sich die zur Beleuchtung am Abend bestimmten farbigen Lampen hinzogen; wie die Säle sich öffneten, von deren Dasein man bisher kaum erfahren, und sich würdig geschmückt zeigten, wie Alles zum Empfang der zahlreichen Gäste bereit war und nun diese Gäste auch anlangten —

„Wie haben Sie es möglich gemacht, Onkel?“ fragte Lucie ganz verwundert. „Ich habe nirgends eine so märchenhafte Verwandlung gesehen!“

„Das ist Alt-Tollenecker Weise, Kind,“ versetzte der Baron gemüthlich. „Der Empfang eines neuen Kindes ist bei uns Aare ein großes Fest, und der meines aufgelebten Bernhards noch ein ganz besonderes. Ich liebe die Feste, aber ich hasse die Vorbereitungen und will mich den Teufel mit ihnen abplagen und mir mein ganzes häusliches Behagen verderben lassen. Draußen mögen sie schaffen und vorbereiten, was nöthig ist, drinnen aber — na, wozu hat man denn hier oben und unten im Dorf und sonst Hände genug? Lasse sie sich rühren! Und Fritz Buchhagen ist Alles, was er sein will, selbst Architekt und Decorateur.“ —

„Was hat der Hartwig vor, Lesthen?“ fragte die Generalin ihren über die Begegnung mit mehr als einem alten Freunde und Cameraden — denn von den Aelteren hatten vordem manche im Heere Friedrichs gedient — hocherfreuten, heiteren Gatten. „Es ist noch etwas Anderes da als der Empfang Bernhards, und mir wird unheimlich bei der Sache. Ich will nicht fürchten —“

„Weiß nicht, frage Hugo, Charlott', das ist der Vertraute,“ erwiderte der General vorüberstreichend.

Und der Enkel sprach, da sie ihn ernstlich fragte: „Liebe Großmutter, ich habe darüber nicht zu reden. Nur

so viel: ich kam schon im Winter zufällig in Betreff der Gräfin Barrois auf eine Spur, die ich verfolgte und von der ich den Baron, da ich mit ihm Anfangs Sommers zusammentraf, sagte. Jetzt konnte ich ihm bestimmte Nachrichten bringen — das ist der Grund meines Kommens — die er heut' Abend allerdings verwerthen zu wollen schien. Das habe ich jedoch abgelehnt, um meinetwillen und um Euretwillen. Ich weiß, daß Dir ein solcher Eclat verhaßt sein würde."

„Bist Du ganz sicher, daß er unterbleibt?" fragte die Matrone ernst. „Andernfalls würde ich mich augenblicklich zurückziehen."

„Ich bin sicher," versetzte er ebenso ernst. „Der Baron gab mir sein Wort — ungern, aber er that's, und das genügt, denn ich habe nie gehört, daß der Aare ein Versprechen nicht gehalten. Morgen freilich —!" Er brach achselzuckend ab.

Der Gegenstand dieses Gesprächs, die Gräfin Lucie, schien indessen für heut' ihrer Unbehaglichkeit und ihrer Sorgen vergessen zu haben. Sie hatte so manchen gefunden, den sie hie und da, in Kassel, in Paris, in der Gesellschaft kennen gelernt, und der, sei es durch ihre Reize bestochen, sei es, weil er ihre Stellung kannte und ihren Einfluß vielleicht überschätzte, sich hier dem Kreise von Bewunderern und Verehrern anschloß, den sie alsbald um sich zu versammeln wußte. In der That

lernte man auf Tolleneck erst heut' die Verwandte wirklich kennen und die Geltung und Herrschaft verstehen und würdigen, die sie in der Gesellschaft zu finden und auszuüben gewußt. Auch hier zeigte sie sich als Herrscherin in ihrem Kreise und erschien durch Anmuth und Grazie, durch Geist und Heiterkeit dieser Stellung würdig.

Der Nachmittag verging in ungetrübter Munterkeit und Lust, und der Abend kam heran, die Säle glänzten und strahlten in der prachtvollen Beleuchtung, und die farbigen Lampen erfüllten das alte Haus mit einem märchenhaften Licht, während der weite Hof von den Flammen der großen Pechpfannen wie mit Tageshelle übergossen wurde. Und die Witterung begünstigte Alles auf das vollkommenste, denn dem vorigen stürmischen Regentage war ein Tag von solcher Klarheit und Schönheit gefolgt, wie ihn nur der Herbst uns zu bringen pflegt.

Da schlug es acht Uhr; ein paar Böllerschüsse, die von der Gränze des Tollenecker Gebiets herüberschallten, zeigten die Annäherung des jungen Paares an, und zugleich stieg der Baron mit dem General, der den Brautvater zu repräsentiren hatte, mit Hugo und Hyneck und einigen Vettern der Familie zu Pferde, um den Kommenden entgegenzureiten. Sie hatten die blanken Degen in der Rechten, zur Abwehr jedes räuberischen Anfalls, wie es seit einem solchen unglücklichen Begegniß

bei den Aare Herkommen war. Diener mit Fackeln begleiteten den Zug, und zwei reich gezäumte Pferde, von denen das eine einen Damensattel trug, wurden ihm nachgeführt. Die Generalin, als Repräsentantin der Hausfrau, erwartete die Ankommenden in Hildegards Begleitung in der Nähe des zu einem Laubportale umgewandelten Schloßeingangs. Die andere Gesellschaft ordnete sich droben in den Nebensälen und hielt die Wachsfackeln bereit, mit denen man an dem jungen Paar vorüberziehen sollte.

Da kam nun die Cavalcade zurück, von Böllerschüssen und gewaltigen Lebehochrufen begrüßt, Bernhard und Blanka zwischen dem Baron und Lesthen reitend. Sie stiegen ab und traten ins Schloß, von der Generalin und Hildegard begrüßt und begleitet, die Treppen hinauf, in den großen Ahnensaal, wo ein erhöhter thronartiger Sitz für das, von der feierlichen Würde des ganzen Hergangs ergriffene Paar bereitet war. Und nun gingen die Thüren zu den Nebensälen auf, und Hartwig mit der Generalin voran, der General mit Hildegard folgend, zog die Gesellschaft nach den Klängen eines Musikcorps im polonaisenartigen Tacte heran, die Fackeln neigend vor den Gefeierten.

Blanka zuckte zusammen. „Wer ist denn das?“ fragte sie hörbar bebend ihren Gatten, indem sie auf

die vierte Dame des Zugs deutete, welche sich eben mit ihrem Herrn näherte.

„Das ist unsere Cousine Lucie, die Gräfin Barrois," versetzte Bernhard überrascht durch den Ton und Blick der Geliebten.

„Lucie? Die Gräfin Barrois? Eure Cousine?" wiederholte die Dame wie betäubt und kaum die Worte hervorbringend, und die sanften blauen Augen ruhten mit peinvoller Starrheit auf der Genannten. „Es ist ja Rosa — Rosa —"

Im Zuge gab es eine plötzliche Verwirrung und einen kleinen Aufenthalt. Lucie war ohnmächtig in die Arme ihres Herrn gesunken. Man mußte sie fortschaffen.

Elftes Capitel.

Ein Blick in den Abgrund.

Der Vorfall hatte weniger Störung verursacht und eine geringere Aufmerksamkeit erregt, als man hätte erwarten sollen. Es war in der letzten halben Stunde, seit man die Fackeln angezündet, in den Nebensälen so drückend heiß geworden, während die Luft im großen Saale den Eintretenden fast kalt entgegenströmte, daß man sich über ein so plötzliches Unwohlsein einer Dame kaum verwundern konnte. Man hatte sie dann so schnell fort und nach oben geschafft, daß manche von den vorderen und hinteren Paaren erst später, da sie ihre Abwesenheit merkten und sich erkundigten, von der Sache erfuhren. Für den Augenblick waren Alle durch den stattlichen Zug vollauf in Anspruch genommen, der seinen Fortgang nahm, bis man den Saal umkreis't, und

Hartwig, wieder vor dem jungen Paare stehend, dasselbe nun erst als Herr und Vater begrüßte und die Schwiegertochter willkommen hieß in der alten Familie der Tollen von Aare.

„Du hast lange gesäumt, mein Sohn Bernhard," schloß der alte Herr, bewegter als ihn jemals irgend wer gesehen, „bis Du Dich daran erinnert, daß nur ein Vater und ein Sohn noch vom Hause Aare übrig. Die Tollen von Aare sind vom Herrgott immer mit schönen, edlen und keuschen Frauen begnadigt worden, vielleicht damit sie die Wildheit und Wunderlichkeit der Gatten ausglichen durch ihre Anmuth, Würde und Milde. Dir ist es nicht minder gut ergangen, denn ich sehe eine Dame an Deiner Seite, die an Holdseligkeit und Adel keiner unserer Ahnfrauen nachsteht. Und somit heiß' ich Dich, Blanka, Freifrau von Aare, Erbherrin auf Tolleneck, willkommen in meinem Hause, und will Dich als meine liebste Tochter ehren."

Die holdselige Frau, denn das war Blanka heut' Abend im vollstem Sinne des Worts, ergriff die Hände des alten Herrn, um sie an ihre Lippen zu führen. Aber das duldete er nicht, sondern zog sie in seine Arme, sie auf die Stirn küssend. Und als sie sich dann wieder aufrichtete, sprach er, jetzt freilich mit Lächeln: „Nun aber genug mit diesem alten Hokuspokus, so werth er mir sonst auch ist. Wir haben Dich lange auf Tollen-

eck entbehrt, Kind, weil ich Dich nicht anders als mit vollem Glanz und vollen Ehren aufnehmen wollte. Gehe und vollende Deine Toilette — sieh, wie all' die Füße auf den ersten wirklichen Tanz harren! — Bernhard kann Dich hinbegleiten. Du weißt, Junge, im blauen Thurmzimmer —"

„In den Zimmern meiner Mutter?" fiel der Sohn bewegt ein. Er durfte mit der Aufnahme beim Vater wohl zufrieden sein, — eine solche Liebe hatte ihm und der Gattin aus den Augen desselben, aus Stimme und Wort entgegengeleuchtet; und nun öffnete ihnen der alte Herr auch noch die Gemächer seiner Frau, die bisher wie ein Heiligthum verschlossen gehalten waren.

Und nun fügte er zur Antwort auf des Sohnes Frage heiter hinzu: „Na ja doch, Junge! Dort haben ja immer die Schloßfrauen von Tolleneck gewohnt, und so mag Blanka sie schon jetzt nehmen, wenn sie in Wirklichkeit auch erst später einzieht."

Das Paar zog sich zurück, und die Reitkleidung, in der Beide dem Herkommen gemäß auf Tolleneck eingeritten und die Begrüßung entgegengenommen, in den genannten Räumen mit der bereit gehaltenen Festgewändern zu vertauschen. Der Baron sandte ihnen einen frohen Blick nach und wandte sich seinen Gästen zu, welche die Fackeln abgegeben hatten und sich lustig durch einander trieben. Da gewahrte er Buchhagen, der als Zuschauer nicht gefehlt,

sich aber bisher abseits gehalten hatte, nun jedoch seinem Herrn sich zu nähern suchte und ihm einen nur diesem bemerkbaren Wink mit den Augen gab.

„Was hast Du Fritz? Ein neuer Ueberfall?“ fragte der Baron jovial.

Der Wirthschafter schüttelte den Kopf. „'s ist kein Spaß,“ flüsterte er. „Habt Ihr das vorhin gesehen?“

„Was denn, Fritz?“ fragte Hartwig überrascht; der alte treue Gesell sah in der That sorgenvoll aus.

„Nun, daß die Frau Nichte ohnmächtig geworden —“

„Ah bah, Fritz, ich hab' davon gehört. Aber es war kanibalisch heiß da nebenan, es kam uns wie aus einem Backofen entgegen! Da sind denn die Nerven — heißen die verwünschten Dinger nicht so? —“

Buchhagen schüttelte seinen dicken Kopf zum zweitenmal.

„So ist es nicht, Herr Baron,“ sprach er nicht minder gedämpft als vorhin. „Die junge Gnädige erkannte die Frau Nichte und flüsterte mit Bernhard, und dann sah die Frau Gräfin die junge Dame mit Augen an, wie ich sie in meinem Leben nicht bei einem Menschenkinde voll solchen Entsetzens gesehen, und dann sank sie dem langen Kammerherrn an ihrer Seite in die Arme — verlaßt Euch darauf, da hat es eine Erkennungsscene gegeben —“

Der Baron ergriff und drückte des Alten Faust,

daß selbst dieser die Gewalt spürte. „Hör' Fritz," sagte er dann leise und ihn noch ein wenig weiter auf die Seite führend, „ich darf heut' noch nicht davon reden, der Monsieur Hugo hat's mir zur Pflicht gemacht — allein zu Dir ist es damit etwas Anderes. Hugo beschwört und beweis't, wie er behauptet, so bald ich will, daß sie gar nicht meine Nichte, gar nicht die Lucie ist, sondern eine Abenteurerin, die erst seit etwa vier Jahren den Namen Barrois angenommen."

Herr Fritz sah seinen Herrn ganz betäubt an. „Aber —" murmelte er endlich.

Hartwig drückte von Neuem seine Hand. „Ich weiß, was Du fragen willst, was dagegen zu sprechen scheint. Wir haben jetzt keine Zeit. Genug — Hugo will Alles beweisen, morgen, übermorgen. Wenn Du wirklich richtig gesehen, und meine Schwiegertochter sie auch erkannt hätte — das wäre noch ein Beweis mehr, und mir der liebste, weil er so zu sagen vom Himmel herabfällt!"

„Verlaßt Euch darauf, es spukt!" sagte der Wirthschafter nach einer Pause. „Der Herr Hippolyt muß auch Lunte gerochen haben —er ist fort, hinauf. Aus brüderlicher Liebe gewiß nicht, Herr Baron!"

„Das ist's eben, das ist's eben!" murmelte der alte Herr gedankenvoll. „Wir wissen es nicht, ob der saubere Bursch im Geheimniß, oder ob sie auch den

getäuscht. Das wäre nicht unmöglich, Fritz. Aehnlich ist sie der rechten Lucie, sehr, das ist sicher, hat sie doch selbst den Vater getäuscht — mein Schwager ist zu dumm und zu ehrenwerth, um auch im Complot zu sein. Und mit Hippolyt ist sie nachweisbar erst vor etwa drei Jahren zusammengetroffen, während derselbe seine wahre Schwester seit ihrer Verheirathung nicht mehr gesehen hat — er war damals noch ein kleiner Junge. Aber was nun, Fritz?" fügte er in zweifelndem Tone hinzu. „Wir müssen wohl sorgen, daß sie uns nicht echappiren?"

„Dafür komme ich schon noch auf," sagte der alte Wirthschafter, wandte sich ohne ein weiteres Wort der Thür zu und verschwand.

Während dieser Zeit war Hippolyt, der das Ereigniß allerdings besser beobachtet als irgend einer — er war in dem Zuge der Schwester unmittelbar gefolgt — und die erste Gelegenheit ergriffen hatte, sich von seiner Dame zu trennen, wirklich nach oben geeilt, um sich Aufklärung über das ihm sehr wohl sichtbar gewordene Entsetzen Luciens und über ihre Schwäche zu verschaffen. Er kannte die Dame lange und gut genug, um zu wissen, daß es nur etwas Furchtbares sein konnte, was sie derartig zu erschüttern vermocht, und sein Gewissen mahnte ihn, daß das zwischen ihnen bestehende Geheimniß nicht

gefährdet werden durfte, ohne hier wenigstens auch seiner Stellung für immer ein Ende zu machen.

Was er sah, was er hörte, da er in Luciens Zimmer trat, war noch mehr als er gefürchtet. Sie war allein und ging mit ihrem rascheſten, ungleichmäßigen, schwankenden Schritt rastlos umher, dem Bruder nur einen einzigen, abwesenden Blick zuwerfend, das Haupt bald aufwerfend, bald desto tiefer senkend, das feine Spitzentaschentuch zusammenwirbelnd und ausziehend, unstät, rastlos, das Bild der höchsten, an Wahnsinn gränzenden Verzweiflung. Und was diese ganze Erscheinung noch schrecklicher machte, war die reiche Festkleidung, welche den bebenden, zuckenden Körper umflatterte, der Schmuck um Hals und Arme, die Blumen und Edelsteine in dem blonden Haar, das halb aufgelöſ't das todtenblasse, verzerrte Gesicht umgab.

„Was in des Himmels Namen gibt es?" fragte er, vorsichtig sich umschauend. „Du bist wie wahnsinnig —"

Sie warf ihm wieder einen jener halb abwesenden, fast irren Blicke zu. „Ich bin's!" murmelte sie, hastig, ohne ihren Schritt zu mäßigen. „Die Todten stehen auf — es ist Blanka — die — Blanka Kyburg — die Waldern, Hippolyt, die Waldern, die mit ihrem Gatten damals ertrunken sein sollte — die Waldern, Mensch! Verstehſt Du's?"

„Diese da, Bernhards Frau, die Lingenheim?" erwiederte er, bis in die Lippen erbleichend. „Du bist wahnsinnig, Lucie, sag' ich! Eine Aehnlichkeit —"

„Bah! Ich kenne sie — sie kennt mich! — Es ist vorbei! — Die Todten stehen auf. Die Lebenden müssen Platz machen für sie. Wär' ich todt!" —

Er war leichenblaß, der Schlag war zu unvermuthet, zu furchtbar gefallen. Allein es mußte in diesem Menschen dennoch etwas von dem Eisen übrig geblieben sein, das in dem Blut der Aare, der Familie seiner Mutter, sich barg und sie dem Leben stets die Stirne bieten ließ. Der forschende, prüfende Blick, mit dem er der Unglücklichen folgte, welche wieder händeringend und ohne auf ihn zu achten, durch das große Zimmer dahinschritt, zeugte davon, daß sein Geist nicht gebrochen sei, sondern sich bereits zu irgend einem Plane, einem Rettungsversuch aufgerafft habe. Er sah sie noch einmal an und öffnete die Lippen wie zu einem neuen Wort, allein als fühle er, daß es bei ihrem Zustande ein vergebliches sein werde, schloß er sie wieder, wandte sich auf dem Absatz um und verließ das Gemach.

Lucie schien nichts davon zu merken. Sie setzte rastlos ihren Gang fort. —

Und d'runten in dem blauen Thurmgemach fand eben eine dritte Erörterung zwischen den jungen Gatten Statt. Bernhard hatte vorhin im Saale, während nach

Luciens Zusammenbrechen die anderen Paare des Zugs an ihnen vorübergingen, sich umsonst mit den leisen Worten zu Blanka gewendet: „Um Gotteswillen, mein Herz, was hast Du? Wer ist diese Rosa?“ — Sie hatte wie beschwichtigend die Hand auf die seine gelegt und geflüstert: „Nein, Lieber, nein! Ich muß mich geirrt haben — es ist ja nicht möglich!“ Allein Bernhard hatte es wohl bemerkt, wie tief sie erschüttert oder erschrocken sein müsse, wie sie nur mit halber Aufmerksamkeit dem weiteren Verlauf des festlichen Empfanges folgte, selbst von Hartwigs herzlichen, ergreifenden Worten nicht gänzlich von den düsteren Gedanken abgezogen wurde, die ihren Kopf erfüllten; wie sie aufathmete endlich, da sie mit ihm den Saal verlassen konnte. —

Sie schlang die Arme um seinen Hals und lehnte das schöne bleiche Haupt an seine Schultern und ruhte einige Secunden lang wie zerbrochen, bevor sie flüsterte: „Das war furchtbar, Lieber!“ — Und plötzlich den Kopf erhebend, fügte sie fast ohne Pause lebhaft hinzu: „Aber es ist ja nicht möglich! Ich muß mich getäuscht haben, wenn auch die Aehnlichkeit —“

„So sage nur endlich um Gotteswillen Alles heraus!“ bat er zärtlich. „Du kennst diese unsere Verwandte? Du bist ihr unter anderem Namen begegnet? Mein Herz, das ist sehr wohl möglich, denn wir trafen sie ja Beide damals in D. — erinnerst Du Dich nicht

jener Französin, die so viel von sich reden machte? — Das war sie gleichfalls, obgleich sie damals sich Madame de St. Amand heißen ließ. Ich habe das schon im vorigen Herbst gewußt."

Sie sah ihn groß an. „Nein," sprach sie dann leise, „daran erinnere ich mich nicht, ich habe sie schwerlich gesehen — Du weißt ja, Lieber! Und ich denke auch an etwas ganz Anderes. Meine Tante Frohberg hatte, als ich aus dem Kloster zurückkehrte, ein Kammermädchen, eine Französin von Geburt, aber zum Theil in Deutschland aufgewachsen, wenig Jahre älter als ich, ein sehr hübsches, munteres und gewandtes, aber auch sehr keckes und intriguantes Wesen. Sie hieß Rosa. In einem der wenigen Briefe, die ich nach meiner Verheirathung noch von meiner Tante erhielt — Du weißt, sie starb schon im nächsten Jahre — schrieb sie davon, daß das Mädchen mit einem Franzosen abgereis't sei."

„Nun, Blanka?" fragte der Gatte, bleich vor innerlicher Erregung, da sie inne hielt. „Und diese Rosa —"

„Ja, ich glaubte sie zu erkennen," versetzte sie gepreßt und die Augen senkend. „Die Aehnlichkeit ist überwältigend und riß mich hin. Aber ich wiederhole es — es ist ja gar nicht möglich!"

„Es ist, glaub' ich, leider wahr genug! Mein Gott — erinnere Dich! Auch Arthurs Bemerkung, „von der

ich Dir sagte, klärt sich jetzt auf!" sprach er, indem seine Blässe sich in eine jäh aufflammende Röthe verwandelte und sein sonst so stilles Auge zornig aufblitzte. „Wie kannst Du noch zweifeln, nach dem, was wir gesehen, nach dem furchtbaren Schreck, der die Betrügerin bei Deinem Anblick erfaßte und niederwarf! — Wir sind nicht nur von Intriguen umgeben gewesen, sondern auch von einem Betruge bedroht worden, wie ich ihn frecher noch niemals erzählen hörte! — Und dieser Nichtswürdige, dieser Hippolyt — denn der ist echt! — Ah bei Gott! — Ich bitte Dich," fügte er abbrechend und jäh sich fassend hinzu, „beeile Deine Toilette so viel wie möglich, daß wir zum Vater kommen. Hier muß jede Schonung aufhören! Gott gebe es, daß er nicht ganz unvorbereitet ist. Er ließ mich wenigstens ein Geheimniß ahnen, dessen Aufdeckung beiden Geschwistern das Handwerk legen würde — wär' es möglich, daß auch er schon von diesem Betruge etwas erfahren?"

„Um so weniger hast Du ja zu sorgen — zu fürchten," sagte sie bittend und mit dem weichsten, fast flehenden Blick der blauen Augen, denn die Aufregung des Gatten, den sie noch nie so gesehen, erschreckte die zarte Frau und ließ den schlanken Körper wie im Fieber beben.

Er drückte sie fest an sich. „Verzeih' mir, wenn ich Dich erschreckt," entgegnete er innig, aber ohne daß

sein dunkler Blick und die gefaltete Stirn sich erhellten. „Mein Vater hat mir früher wenig Gefühl und Gedanken zugetraut," redete er bitter weiter, „allein was die Bewahrung der Ehre unseres Hauses und unserer Familie betrifft, weiche ich Keinem, selbst ihm nicht! Und ich habe es mit Schmerz gesehen, daß er mit dieser Ehre jene frechen Eindringlinge in einer Weise spielen ließ, die ich nie verstanden, der aber nun ein Ende gemacht werden muß!"

Wir erinnern uns der flüchtigen Andeutung, welche Baron Hartwig vorhin seinem alten Factotum in Betreff Luciens machen zu müssen glaubte, und begreifen daher, daß ihn der eine Theil von Bernhards Mittheilung nicht mehr zu überraschen vermochte. Allein auch die Wirkung des zweiten Theils, wie wir es wohl heißen dürfen — der Nachricht von Blanka's vermeintlicher Entdeckung, zeigte sich nicht in der Stärke, wie Bernhard es vorausgesetzt haben mochte. Der alte Herr war ebenso wie sein Sohn keinen Augenblick darüber in Zweifel, daß seine Schwiegertochter richtig gesehen, zumal sich diese Angabe merkwürdig genau an Hugo's und des Barons eigene Erkundigungen anschloß, und die Abenteurerin in immer größerer Durchsichtigkeit hervortreten ließ. Aber er ließ sich trotzdem zu keinem weiteren Schritte drängen. —

„Morgen, morgen!" sagte er zu dem Sohne.

„Heut' habe ich an mich zu halten versprochen, und gleichviel, ob ich's gern oder ungern that — ich sehe ein, daß es so vernünftiger ist, und mein Wort halt' ich unter allen Umständen. Es thut mir gewiß nicht minder leid als Dir, mein Junge, daß dergleichen in unserer Familie passiren konnte und gerade Deiner Frau bei ihrem ersten Eintritt begegnen mußte. Allein das ist nun nicht mehr zu ändern. Ich denke, sie werden Beide uns mit ihrer Gegenwart verschonen und Niemanden von uns incommodiren, bis wir sie uns holen lassen."

„Bis sie sich davon machen," meinte Bernhard grollend. „Die Dirne — immerhin, aber dieser Schuft von Hippolyt —"

Der Baron schaute den Sohn kopfschüttelnd an. „Ich mein' es umgekehrt," sagte er jedoch trocken und jede andere Erwiderung, die ihm auf den Lippen geschwebt haben mochte, zurückdrängend. „Jetzt laß uns heiter sein. Morgen ist Zeit genug zum Ernst."

Es geschah nach seinem Willen. Das Fest nahm seinen Fortgang, und das alte Schloß hallte bis gegen den Morgen hin wieder von seinem Jubel. Daß Hippolyt und Lucie wirklich nicht wieder zum Vorschein kamen, mochte nur im Kreise der Familie bemerkt werden. Von dem blasirten Herrn wollte überhaupt Niemand etwas, und es waren in der Gesellschaft überdies Leute genug, die ihm hie und da vordem in der großen Welt

begegnet waren und ihn als einen zu zweideutigen Charakter kennen gelernt hatten, um nach einer Erneuerung der Bekanntschaft zu verlangen. Mit Lucien freilich war es, wie erzählt, anders. Es gab auch hier mehr als Einen, der sich bereits zu den Verehrern der schönen Frau gezählt oder große Lust hatte, sich dem Kreise derselben anzuschließen. Allein auch diese fanden heut' Abend Ersatz und Unterhaltung genug und vergaßen ihrer leicht. Einen Freund hatte sie sich niemals zu verschaffen gewußt.

Am folgenden Mittage, als auch die letzten der Gäste geschieden und es von Neuem still auf Tolleneck geworden, stieg der Baron mit Bernhard die Treppen aufwärts, um nach den beiden Menschen zu sehen, deren Laufbahn sich so plötzlich dem Ende zugewandt hatte. Man hatte bisher von Beiden weder etwas gehört noch gesehen und sie, obschon dies von Hippolyt, der damit von vornherein seine Sache gänzlich verloren gab, den alten Herrn und die übrigen Eingeweihten verwunderte, doch ruhig gewähren lassen. Man traf jedoch Hippolyts Zimmer leer und von ihm selber keine Spur. Weitere Nachforschungen ergaben nichts als die Wahrscheinlichkeit, daß er sich in der Verkleidung eines Dieners geflüchtet haben müsse, was ihm bei der großen Menge solcher Leute, die mit ihren Herrschaften gekommen, nicht allzuschwer hatte werden können, selbst wenn Buchha-

gens Anstalten zur Ueberwachung die allersorgfältigsten gewesen wären.

Darüber hatte Hartwig aber seine besonderen Gedanken. Der alte Wirthschafter hatte, wie wir wissen, seinen eigenen Kopf, er war so lange mit dem Baron verbunden und den Interessen der Familie so treu ergeben, daß man es ihm wohl nachsehen mußte, wenn er zuweilen etwas eigenmächtig in den Gang ihrer Angelegenheiten eingriff. Man war dabei noch niemals zu kurz gekommen, und auch jetzt machte der alte Baron kein Geheimniß daraus, daß er zum mindesten mit dieser Flucht mehr als zufrieden war. „Wollten wir ihn mit den Steigriemen vom Hofe und aus der Familie peitschen?" fragte er achselzuckend. „Laß ihn sich und seine Schande verbergen, wo er's kann. Wir sind ihn los."

„Aber die Aufklärung, die er uns geben sollte!" bemerkte Bernhard düster.

„Ich denke, die holen wir uns besser von ihr," versetzte Hartwig kaltblütig. „Sie ist nicht fort, und sie werden wir breitschlagen können. Bei dem Burschen würd' es damit mißlich ausgesehen haben, mein Junge. Ich habe mich nicht viel um ihn bekümmert, aber so viel weiß ich doch, daß er zäh und ein hart gesottener Sünder ist."

Bei der Dame traf man es aber fast noch schlimmer, als bei dem, der bisher für ihren Bruder gegolten.

Sie war in einem Zustande, der alle Fragen fürs Erste wenigstens vergeblich erscheinen und es überhaupt zweifelhaft ließ, ob sie jemals wieder vermögen würde, sie zu verstehen und beantworten. Die Jungfer, die am Festabend von ihr fortgeschickt worden und erst am Morgen wieder in das Gemach gekommen, hatte sie in Krämpfen auf dem Boden liegend gefunden und sie ins Bett gebracht, zugleich dafür sorgend, daß nach dem Arzt geschickt werde. Der Familie war davon bei dem Troubel, welchen die Abfahrt der Gäste verursachte, nichts zu Ohren gekommen, zumal Buchhagen, der davon unterrichtet worden, die Sache nicht für so ernst gehalten hatte, wie sie sich nun zeigte. Denn der Arzt, welcher eben anlangend, fast unmittelbar nach Hartwig und Bernhard in das Gemach trat und die beiden Herren noch beim Ausfragen des Mädchens fand, erklärte nach genauer Untersuchung, daß hier zweifellos eine Vergiftung stattgefunden, welche die Rettung durchaus unwahrscheinlich erscheinen lasse. Doch verordnete er, was dienlich schien, und hoffte wenigstens, daß es möglich werden dürfte, nicht allein die sichtbar großen Leiden zu mildern, sondern auch die Kranke, wenn gleich nur auf kurze Zeit, aus der Betäubung wieder zum Bewußtsein erwachen zu lassen.

Er blieb bei der Leidenden. Die beiden Anderen kehrten zu den Ihren zurück, und was sie berichteten, er-

weckte in den Zuhörern eine Theilnahme, deren sich keiner mehr für die Unglückliche fähig geglaubt. Was mußte das für eine Nacht, was mußten das für Qualen gewesen sein, welche die schöne, leichtsinnige, mit allem Denken und Fühlen dem Leben und seinem Genuß ergebene Frau endlich zu solcher That vermocht. Denn es war nach dem Ausspruche des Arztes zweifellos, daß sie das zerstörende Mittel erst in den Morgenstunden genommen. Das Ende hätte im anderen Fall schon näher sein müssen.

Einer aus dem kleinen Kreise stand nach Hartwigs Mittheilung auf und entfernte sich schweigend, um am Sterbebett seine Pflicht zu erfüllen. Das war Pfarrer Bendler. Er hatte sich durch Hartwigs dringende Einladung und die Bitten Bernhards und Blanka's bewegen lassen, jetzt am Morgen nach dem Fest nach Tolleneck hinüber zu kommen, um mit der Familie einen ruhigen Tag zu verbringen und sich des Glücks derjenigen zu erfreuen, deren Vereinigung ja im Grunde sein Werk gewesen. Auch mochte Hartwig im Geheimen gewünscht haben, bei dem, was er für diesen Tag vorhatte, einen Mann von Bendlers Charakter und Stellung in seiner Nähe zu behalten. Wir wissen, wie hoch er den Pfarrer achtete, wenn er sich bisher mit ihm auch nicht hatte vertragen können.

„Ich habe mir das Alles anders gedacht," sprach der

Baron jetzt zu dem kleinen Kreise, der nach Bendlers Scheiden zurückgeblieben war. „Ich habe, um das offen und nicht gerade zu meinem Ruhme zu bekennen, an all diesen Dummheiten ein solches Vergnügen und solchen Spaß gehabt, daß ich mich deshalb um all das Schlechte und Miserable, was mit unterlief, einstweilen wenig kümmerte. War ich doch meiner endlichen Revanche ziemlich sicher, und — ich wollte mich nicht intriguiren lassen, ohne den Intriguanten zu beweisen, daß der tolle Aare ihnen selbst auf ihrem Felde ein wenig überlegen. Ich hatte Lust, die ganze Sache mit einem Eclat enden zu lassen — allerdings! — allein wie ihr mich kennt, traut Ihr mir wohl zu, daß es kein grimmiger geworden, sondern einer, der das saubere Pärchen nur mit Spott von unserer, mit Scham von seiner Seite von Tolleneck abziehen ließ. Nun ist es anders gekommen — ich weiß nicht, ob besser. Einstweilen aber will ich Euch von dem Thatbestande sagen, was ich von Hugo und sonst erfahren."

Und darauf erzählte er, was wir hier zusammengefaßt folgen lassen.

Baron Hartwig hatte während seiner Anwesenheit in Kassel von einem seiner alten Freunde nicht nur allerlei Andeutungen über die Stellung und Wirksamkeit der angeblichen Nichte erhalten, sondern auch von einer ihrer unvorsichtigen Aeußerungen erfahren, daß sie sich Tolleneck zum Ruhesitz erkoren. Sie hatte in der aufge-

regten Stimmung des Moments, wo davon die Rede gewesen, sogar übermüthig darauf gewettet, daß sie auch den alten Herrn der prachtvollen Besitzung zu ihrem Eigenthum machen wolle, sich so zugleich für die Kälte und den Argwohn rächend, denen sie früher in der Familie begegnet. — Hartwig hatte zu diesem Berichte zuerst ungläubig gelacht, war dann, da er nicht länger zweifeln konnte, heftig aufgebraust und endlich in einer seiner übermüthigen Launen auf den Plan gerathen, das Spiel aufzunehmen und die „Thörin," wie er sie noch hieß, sich gründlich bloßstellen und blamiren zu lassen. Es war das im ersten Augenblick freilich nicht allein der übermüthige Kitzel, sondern er überlegte daneben auch, daß er die Dame auf solche Weise am leichtesten von Plänen abziehen möchte, die er bei ihr, und wie wir wissen, nicht ohne Grund, gegen Bernhard so gut wie gegen Hildegard voraussetzte und zugleich fast fürchtete; denn er unterschätzte ihre Talente nicht.

So war jene Zeit gekommen und jenes Spiel gespielt worden, das mehr als Einen an dem alten Herrn irre gemacht und zumal Fritz Buchhagen die verdrießlichsten Stunden bereitet. Hartwig ließ sich nicht in die Karten schauen — er hatte sich in den „tollen Einfall," wie er es jetzt selber hieß, so verbissen, daß er sich durch nichts stören ließ und fürs Erste wenigstens Alles ignorirte, was er von Berlin, von Kassel, vom Waldschlößchen selbst über das leichtfertige Leben der Verwandten vernahm.

Da war ihm am Krankenbett des alten Cameraden, zu dem er im Frühling, wie die Leser sich erinnern werden, geeilt war, der von Tolleneck in ernster Trauer geschiedene Hugo begegnet und hatte dem Baron nun die Mittheilung gemacht, derentwegen er ihn vergeblich auf dem Schlosse gesucht. Der junge Mann war im Winter zufällig mit Demjenigen zusammengetroffen, der den sterbenden Grafen Barrois in seinen letzten Augenblicken gepflegt und von demselben erfahren hatte, daß er keinen Angehörigen hinterlasse. Seine Frau sei kurz vor dem Ausbruch des Krieges, von ihm getrennt, gestorben. Als Hugo dieser Angabe die in Berlin lebende Gräfin entgegenstellte, ahnte der Berichterstatter in derselben sogleich eine Betrügerin, da es in der That nicht abzusehen war, was den sterbenden Gatten zu einer solchen falschen Aussage vermocht haben sollte.

Hugo, der für die mit seinen Großeltern so vertraute und auch ihm persönlich immer theurer gewordene Familie Aare Interesse genug hatte, um wo möglich jede Gefährdung ihrer Ruhe und ihrer Ehre von ihr fern zu halten, näherte sich in Folge dessen der ihm verdächtig gewordenen Dame, weil er es nicht für unmöglich hielt, mit der gehörigen Vorsicht die gewünschte Auskunft von ihr selber zu erhalten. Denn das Vernommene schien ihm zu unglaublich, als daß er zu einem offenen Angriff hätte schreiten dürfen. Er entdeckte freilich nichts, als was Lucie

sich auch gar nicht die Mühe gab, zu verbergen: daß sie von ihrem Gatten zuletzt getrennt gelebt und zur Zeit seines Abmarsches nach Deutschland lebensgefährlich erkrankt gewesen. Der junge Mann mußte sich einstweilen hiemit begnügen, und da seine Zweifel an jener Nachricht sich dadurch eher vermehrten, als verminderten, freute er sich um so mehr, daß er bisher darüber gegen alle Welt, sogar gegen Gerhard und seine Großeltern geschwiegen.

Im Frühling verließ er Berlin mit einer Mission zur Erkundung der Volksstimmung in dem außerpreußischen Deutschland und zur Wiederanknüpfung und Befestigung der Verbindung mit den patriotischen Männern, welche überall mit banger Hoffnung dem endlichen Anbruch einer besseren Zeit entgegenharrten. Und bei diesen Streifereien erfuhr er von einem plauderlustigen und ein wenig angetrunkenen französischen Employé, mit dem er einen Tag zusammengereist, daß die „Gräfin Barrois" diesen Namen ihres alten Geliebten vermuthlich erst seitdem man sie in Deutschland verwendet, angenommen haben werde. — Da hielt es der junge Mann für geboten, die beiden so seltsam zusammentreffenden Angaben Herrn von Aare mitzutheilen, zumal Tolleneck nicht weit außer seinem Wege lag.

Baron Hartwig gab die Möglichkeit zu, daß irgend eine Abenteurerin, begünstigt durch ihre Aehnlichkeit mit einer Verwandten, darauf ausgehen könne, sich als diese

Verwandte in seiner Familie einzunisten, aber er verlangte, bevor er daran glaube oder gar einschreite, weitere Beweise. Wir wissen, was ihn an die Kinder seiner Schwester fesselte und ihnen mehr nachsehen ließ, als irgend einem Anderen. Solche Beweise mußten, wenn überhaupt, in Mainz und am Rhein zu finden sein, wo das Geschwisterpaar, wie man auf Tolleneck wußte, sich mehrfach aufgehalten. Und mit diesen wirklich gefundenen Beweisen kehrte Hugo jetzt zurück. Er hatte nicht einmal mit Mühe erkundet, daß eine Frau von St. Amand vor etwa drei Jahren in Wiesbaden von Hippolyt als Schwester erkannt worden, mit der er seit seiner Jugend nicht mehr zusammengetroffen. Und es war sogar mehr als Einer da gewesen, welcher behauptete, jene Dame und die gegenwärtig als Gräfin Barrois auftretende schöne Frau seien eine und dieselbe Person.

Der kleine Widerspruch zwischen dieser Angabe und der Aussage jenes weinseligen Franzosen war bei der Uebereinstimmung alles Uebrigen kaum in Anschlag zu bringen. Ueberdies hatte Baron Hartwig selber von einem alten Correspondenten in Mainz auf seine Anfrage eine Antwort erhalten, welche mit Hugo's Nachrichten völlig übereinstimmte. Der Briefschreiber wußte nicht, ob die Gräfin Barrois diesen Namen mit Recht oder Unrecht führe, aber er wußte, daß sie vordem un-

ter dem Namen St. Amand vom französischen Ministerium mehrfach als eine brauchbare Agentin verwendet worden war.

Hier traten Bernhards Erinnerungen zu dem Uebrigen, und um das ganze Leben der Abenteurerin bloß zu legen, mußte Blanka in ihr die entwichene Rosa erkennen. Es blieb kaum mehr als die Frage übrig, ob Hippolyt gleichfalls durch die Aehnlichkeit getäuscht worden, welche auf Tolleneck Alle und selbst den Vater irregeführt hatte. Aber auch diese Frage war durch seine Flucht im Grunde bereits zu seinen Ungunsten entschieden.

Eine vollständige Aufklärung über diesen Punkt erhielt man nicht. Nach dem, was Bendler von der Sterbenden in den wenigen und flüchtigen Augenblicken des zurückgekehrten Bewußtseins hatte erfahren können, schien Hippolyt durch sein Erstaunen über ihre Aehnlichkeit mit seiner Schwester sie erst auf den Gedanken gebracht zu haben, in Deutschland, wohin sie damals ging, unter diesem Namen aufzutreten, ein Wunsch, dem man von oben herab bereitwillig nachgab, da der Name St. Amand verbraucht gewesen, und der neue so gut wie jeder andere schien. Sie war dann mit Hippolyt in Verbindung geblieben — zu welchem Zweck, ward nicht klar und ebenso wenig, ob Beide schon damals oder erst neuerdings auf den Gedanken gekommen, sich

in Tolleneck einzunisten. Hippolyt hatte ihr mehr als einmal mit der Entdeckung des Geheimnisses gedroht und überhaupt in der letzten Zeit mehr für sich operirt.

Die Sterbende hatte es ausdrücklich betont, daß jenes verlorene Buch von ihm an dem gleichen Tage entwendet sein müßte, da sie durch Vincenz, der längst in ihren Banden, die Papiere sich verschaffen ließ. Bei ihren Absichten auf den alten Baron mußte es ihr darum zu thun sein, ihn in Kassel als vollkommen unverdächtig erscheinen zu lassen, und sie hoffte, wie wir wissen, dies durch die Auslieferung jener Papiere zu erreichen, welche sie als nicht gravirend kannte. Sie hatte noch im Sterben gelächelt, da sie andeutete, daß sie Hartwigs Mißtrauen und seinen Versuch ihr und den Franzosen durch die ihr gezeigten und von ihm vorbereiteten Papiere eine Falle zu legen, keinen Augenblick verkannt habe.

Und auch das hatte sie ausdrücklich angegeben, daß sie Blanka in jenem Seebade gesehen und erkannt und sich deshalb so schnell wieder von dort entfernt, auch sicher nicht nach Deutschland zurückgekehrt wäre, hätte sie nicht bald darauf die auch Bernhard täuschende Nachricht von dem Untergange des Schiff's und dem Tode der Gefürchteten erhalten — eine Täuschung, die Waldern selbst durch die Annahme des eben ererbten Namens Lingenheim, wie wir wissen, aufrecht erhalten. —

Als die frühere Kammerjungfer Rosa erkannt zu werden, war für die Abenteurerin der schlimmste aller Gedanken, da durch eine solche Entdeckung jede fernere Thätigkeit an den deutschen Höfen unmöglich gemacht werden mußte.

Sie starb gegen Abend, nachdem das Bewußtsein schon seit Stunden wieder fast ganz verloren gegangen, und ohne daß der Arzt und Bendler es einem Mitgliede der Familie erlauben wollten, noch einmal nach ihr zu sehen. — Nur Hyneck hat bis zum Ende bei ihr geweilt, die er vordem zu sehr geliebt, um ihr jetzt nicht zu verzeihen.

Wer es vorauszusagen wüßte, wann und wie dem Menschen sein Ende kommt, — wie viel Gläubige würde er finden?

Um diese Zeit erfuhr man durch den Müller Wentzel, daß um Mitternacht ein Mensch in Dienerlivrée auf einem Pferde des Barons am Wasserkopf vorübergeritten sei. Das mußte Hippolyt gewesen sein, und der Müller erbot sich, seine Spur verfolgen zu lassen. Baron Hartwig lehnte das ab. „Geh' er zum Teufel," sagte er finster. „Ich weiß nicht, was er mit meinem Herrschaftsbuche gewollt, — ob er wirklich gehofft, mich als Verschwörer und Verräther verurtheilt sehen und ein wenig beerben zu können. Aber gleichviel, das ist nun vorbei. Sie werden in Kassel mich noch eine Weile zufrieden lassen, denke ich."

Zwölftes Capitel.

Es zieht sich Alles zurecht.

Dem Baron Hartwig ließ die Sache, so sehr ihm Einige auch abredeten, nicht ganz unbenützt vorüber. Er hatte in Kassel so gut wie im ganzen Lande noch Freunde und Anhänger genug, welche das ihm geschehene Unrecht auf der gehörigen Stelle und zur gehörigen Stunde ans Licht zu ziehen verstanden, und wo man in den höheren Ständen überhaupt davon erfuhr, hatte der alte Herr alle Stimmen auch derjenigen für sich, welche im Uebrigen dem französischen Gouvernement durch Dick und Dünn folgten. Wohin sollte es führen, fragte man unumwunden genug, wenn es dem Abenteurer-, Agenten- und Spionen-Gesindel, das sich von Paris aus über Deutschland verbreitet hatte, gelegentlich ohne Weiteres gestattet werde, Namen anzunehmen, durch

welche es sich den edelsten Geschlechtern verwandt erkläre, oder sich unter dem Vorwande dieser Verwandtschaft sogar in die Familien selber einzudrängen suche? —

Die Geschichte machte sehr viel böses Blut und kostete, obgleich sie so viel wie möglich, unterdrückt wurde, den Franzosen mehr als einen ihrer getreuesten und einflußreichsten Anhänger. Ja sie trug nicht am wenigsten dazu bei, die zwischen Kassel und Paris herrschende Empfindlichkeit immer mehr zu steigern. Man konnte es nicht verzeihen, daß die Pariser Behörde es nicht für nöthig gehalten, die Kasseler von dem richtigen Stande der Dinge zu unterrichten. Es gab in Kassel nur sehr Wenige, welche die Antecedentien der Dame ungefähr kannten. Die meisten und unter ihnen auch Vernay, hatten sie wirklich für diejenige gehalten, für welche sie sich ausgab. Es existirten damals Damen genug, welche durch die Revolution um Alles gekommen, in der Wahl der Mittel, sich eine angenehme oder doch glanzvolle Existenz zu schaffen, nicht spröder waren, als Rosa-Lucie.

Man ließ auf Tolleneck von höchster Seite her sein Bedauern und eine Art Entschuldigung aussprechen, und wenn das auch nur unter der Hand geschah, so hatte es doch im Verein mit den früheren Vorgängen das Gute, daß man den alten Herrn für's Erste anscheinend durchaus in Ruhe ließ, ja ihm mehr entgegenkam, als es bisher trotz aller schönen Redensarten in Wirklichkeit der Fall gewesen. Es

fand plötzlich keinen Widerspruch mehr, daß er für seinen Enkel Gerhard das preußische Bürgerrecht geltend machte, welches dessen Vater wirklich kurz vor der Geburt des Sohnes erworben hatte; Se. Majestät von Westphalen verzichteten großmüthig auf die Dienste des jungen Herrn von Waldstätten und hatten nichts dagegen einzuwenden, daß er seine Reise durch allerlei bekannte und unbekannte Länder fortsetzte; sie sprachen sogar den Wunsch aus, daß der Baron Hartwig Aare allerhöchst Ihren Hof häufiger mit seiner Gegenwart vergnügen möge, und was dergleichen mehr war. Und eines schönen Tags hatte sich plötzlich, was man selbst auf Tolleneck nicht recht begriff, jene gestohlene Cassette mit ihrem gesammten Inhalt wieder in Hartwigs Zimmern eingefunden.

Wie gesagt, die Sache wurde nicht recht klar, zumal man auf Tolleneck von Niemand mehr wußte, der noch mit den Fremden in Verbindung zu bleiben gewagt. Buchhagen hatte freilich an dem Tage seinen Gevattersleuten in der kleinen Stadt und auf dem Heimwege dem Cometenwein des Müllers einen kleinen Besuch abgestattet, und schmunzelte, da der Baron Abends von der Entdeckung des zurückerstatteten Guts erzählte, ausnehmend zufrieden, so daß man wohl auf den Gedanken kommen durfte, er möge auch diesmal, wie häufig, den Vermittler gemacht haben. Aber es

war nichts aus ihm heraus zu bringen und so beruhigte man sich, seinem launigen Vorschlage gemäß, bei dem zufriedenstellenden Factum.

Da wir aber sagten, daß man auf Tolleneck von Niemand mehr wußte, der noch mit den fremden Beherrschern in Verbindung geblieben, so müssen wir gleich hier erwähnen, daß auch Vincenz Tolle in diesen Tagen von dem Schlosse geschieden war.

„Ich dank' es Dir, mein Junge," hatte der alte Baron zu dem erschütterten und mit gesenktem Haupt vor ihm stehenden jungen Mann in Buchhagens Gegenwart gesagt, „daß Du mir in jenem Augenblick beisprangst, wo mein Leben vermuthlich an einem seidenen Faden hing. Ich thu's nicht, weil Du es überhaupt gethan — es war Deine Pflicht und Schuldigkeit gegen Deinen Herrn, und ich meine fast noch etwas mehr. Sondern ich thu's, weil Du Dich trotz alledem und alledem, was wir nicht weiter zu besprechen brauchen, aus den Netzen und Fallstricken aufgerafft und Dich zur Vernunft gezwungen. Wir wollen darüber nicht mehr reden, Junge," fuhr er fort, da er des Jägers Gesicht mit dunkler schamvoller Röthe übergossen und zwischen seinen Wimpern eine zerdrückte Thräne zittern sah. „Du siehst es ein, daß Du an uns, an mir, an Dir selbst wie ein Thor und schlechter Kerl gehandelt. Aber das Eine und selbst das Andere mag einem Menschen zu-

weilen passiren, wenn er sich von einem schlauen Weibsbilde am Leitseil nehmen ließ, und wenn er, wie Du, sich endlich nur besinnt und losmacht, so kann man's ihm, so kann er es sich selber verzeihen und wieder gut machen. — Was Du sonst noch in Dir hast, mache mit Deinem Herrgott und Deinem Gewissen ab," schloß der alte Herr und seine jetzt strengen Augen bohrten sich so zu sagen in den stillen Mann; „ich mag nichts davon wissen. Packe Deine Siebensachen zusammen. Du hast vordem gewünscht, den Schwarzwald und das baierische Oberland kennen zu lernen. Buchhagen wird Dir Geld und Briefe an Bekannte von mir geben, welche Dir den Aufenthalt dort erleichtern werden. Wenn es mir Zeit scheint, werd' ich Dich zurückrufen. Bis dahin Gott befohlen, mein Junge."

So wurde der Kreis unserer Bekannten auf dem alten Schlosse immer kleiner, aber es trat zwischen denen, welche jetzt noch dort zurückblieben, eine Ruhe, ein Friede, eine herzliche und schöne Harmonie ein, wie wir sie zwischen diesen Menschen noch nicht kennen gelernt. All' das Heimliche, was diesen und jenen bewegt, was Alle stets von Neuem wieder und trotz der anscheinenden äußerlichen Uebereinstimmung innerlich auseinander getrieben, wich der herzlichen, frohen Offenheit, all' das Kalte und Fremde einer innigen und rückhaltslosen, hingebenden Wärme; all' das Rastlose und Unstäte endlich

dem freudigen Empfinden und Genießen des von keiner Seite mehr verkümmerten, glücklichen und zufriedenen Daseins.

Sie hatten dabei einen, wenn auch nur gelegentlichen Theilnehmer gefunden, auf den sie am allerwenigsten gerechnet. Der alte Herr, der da droben in seiner Klause saß, nur beschäftigt mit seinen genealogischen Studien und seinen eingebildeten Krankheiten, der Vater Hippolyt's und, wie man bisher auf Tolleneck gemeint, auch jener Unseligen, welche jetzt auf dem alten Friedhofe zu Hohenkreuz jenseits des Flusses, wo das Erbbegräbniß der Aare war, ihre einsame Ruhestelle gefunden, — er hatte sich, von den Ereignissen tiefer erschüttert, als es irgend Jemand erwartet, plötzlich zu seinem Schwager hinabbegeben, um ihm seinen Zorn und seine Trauer auszusprechen, und erschien fortan auch zuweilen bei den Uebrigen, als fühle er sich droben plötzlich unheimlich in seiner Vereinsamung, die freilich jetzt nicht mehr allein seinen Körper, sondern auch sein Herz betraf. Der alte Mann hatte niemals viel nach seinen Kindern gefragt und noch weniger jemals von ihnen gehabt. Aber die Erkenntniß, sie jetzt äußerlich verloren zu haben und sie auch im Herzen aufgeben zu müssen, erweckte in ihm Alles, was er irgend an menschlichem und väterlichem Gefühl besessen, und ließ ihn Theilnahme und Zerstreuung suchen. Das ist das größte

Unglück, das den Menschen treffen kann, allein sein zu müssen im Leben, in seinem Glück und seinem Leid, und das wenigstens blieb dem Greise erspart.

Es war sonst von den unglücklichen Ereignissen in Tolleneck wenig oder gar nicht mehr die Rede. Das, was Hippolyt aus dem Schlosse und Rosa-Lucie aus dem Leben hatte fliehen lassen, wurde überhaupt kaum über den Kreis der Familie hinaus bekannt, denn auch die Wenigen, welche in Kassel die näheren Umstände erfuhren, hatten, wie wir wohl schließen dürfen, allen Grund, die Sache geheim zu halten. Mehr wurde dagegen von dem Ueberfall geredet, den die „Räuber" in der Nacht vor dem Feste gegen Tolleneck frecherweise versucht hätten. Man sprach davon landauf und ab als von dem frechsten Stück, das selbst zu jener Zeit, wo die Banden am Rhein und tief in Deutschland hinein noch oft genug von sich und ihren Thaten zu reden gaben, jemals erhört worden, und es steigerte sich auch von dieser Seite die Erbitterung gegen die Fremdherrschaft, welche die Unterjochten nur auszusaugen und zu deciminen, aber nicht einmal in ihrem verkümmerten Eigenthum und Leben zu schützen vermöge. Wer war noch sicher, wenn selbst ein Haus und eine Familie, wie die der ‚Tollen von Aare' heimgesucht werden konnten! Man erhob den Kampf, der in Tolleneck stattgefunden, die Thaten Buchhagens, von denen man Gott weiß

wie Kunde erhalten, die Kaltblütigkeit des alten Barons, der am Tage darauf sein Fest gefeiert, als hätten nur Mücken versucht, ihn zu stechen, bis in den Himmel. Und das Ganze hatte wenigstens den einen guten Erfolg, daß man von französischer Seite dem Gesindel, das in diesem Falle freilich sehr unschuldig gewesen, immer nachdrücklicher zu Leibe ging und dem Unwesen wirklich ein Ende zu machen suchte.

Man war in Tolleneck sehr wohl damit zufrieden, daß man auf solche Weise die Verfolgung der Angelegenheit sich aus den Händen genommen sah und sie ruhig Anderen überlassen durfte. Man mochte sich dadurch den Frieden und das Behagen nicht stören lassen, zu dem man, wie wir oben erzählt, mit ganzem Herzen zurückgekehrt war, und man hatte für Auge und Herz und Gemüth daheim so viel des Guten, daß man keinen Blick nach Außen thun mochte.

Bernhard hatte mit seiner Gattin wohl im Schlosse bleiben müssen, da der Vater mit einer Liebenswürdigkeit und Innigkeit sie dazu einlud, der nicht zu widerstehen war.

„Was haben wir davon, wenn Ihr drüben in Wintersbach, und wir hier in Tolleneck hocken und meinetwegen auch oft zu einander kommen, mit dem steten Gedanken an den bevorstehenden Aufbruch? Ihr Beide, mein' ich, seid lange genug Eremiten gewesen,

der Eine hier, die Andere da. Habt ihr Euch nun nur zusammengethan, um das trübselige Geschäft à deux fortzusetzen? Bleibt da, Kinder, bleibt da und laßt das alte Tolleneck und mich wieder einmal ein junges, fideles Paar sehen. Morgens, Mittags und Abends, gründlich, wie es dem Aug' und dem Herzen wohl thut! Es ist eine lange Zeit her, das es mir so gut nicht geworden, daß ich von meiner Vater- und nun gar Schwiegervaterschaft nichts mehr gehabt, daß ich nichts zu thun hatte, als Kinder aufziehen," fügte er mit lustigem Blick auf Hildegard hinzu, „und mich von Fritz tyrannisiren lassen! Du siehst mir so glücklich aus, Junge, so frisch und gesund, Du wirst trotz Deiner grauen Haare doch noch ein rechter Aare, wett' ich! Und Du, Blanka, bist ein so herzig Geschöpf, an dem sich meine alten Augen laben! Und wenn Ihr wieder nach dem langweiligen kalten Wintersbach wollt, so lauft," schloß der alte Herr, „aber ich schwör's dann, daß der Bursch, der Bernhard es bloß so will, weil er eifersüchtig auf seinen eigenen Vater ist. Und dann, Junge, dann verlaß Dich darauf, daß ich alle Stränge anspanne, um Dir wirklichen Grund zur Eifersucht zu geben, so wahr ich der „tolle Aare" bin! Gelt, Frau Tochter, der muntere Alte ist am Ende doch noch besser, als der schwermüthige Junge?"

Was wollte man darauf erwidern, dagegen ein-

wenden? Man mußte wohl bleiben, und man blieb auch gern; das Glück, die Zufriedenheit und Herzlichkeit des alten Herrn, die so unverstellt aus den hellen Augen sprachen und über das junge Paar und den ganzen kleinen Kreis strahlten, waren für Beide ein Magnet, von dem sie gar nicht loszukommen strebten. Bernhard hatte den Vater niemals so kennen gelernt, und auch Blanka war, wie wir wissen, zum erstenmal in ihrem Leben in einem Kreise, wo sie Glück empfing und gab, wo sie des Lebens froh werden durfte. Sie hatte vordem, in jener schweren Stunde des Vertrauens, zu Bendler gesagt, daß sie einmal trotz allem Lebensernste, den ihr das Dasein geboten, doch heiter geblieben, doch voll Neugier und träumerischer Sehnsucht in die Zukunft hinausgeschaut. Und dann war diese Zukunft angebrochen und die Jahre waren gekommen und gegangen, ohne die Sehnsucht zu stillen, ohne die Träume wahr zu machen. Das war gewesen wie bei einem Quell, der fröhlich, frisch und rein hervorbricht, aber plötzlich umdämmt wird und überwölbt und verschüttet, zurückgebannt in den stillen, dunklen, freudlosen Bergesschooß. Aber was ein rechter Quell ist, und ein rechtes Herz, die lassen sich wohl zurückdrängen und still machen, allein auf immer gelingt das Niemand. Sie harren ihrer Zeit, und wenn sie kommt, wenn Licht und Luft einmal wieder auch noch so leise zuströmt,

und das Glück noch einmal lächelt, da bricht es hell und glänzend hervor aus der langen Nacht, da schlägt es kräftig und voll Jubel auf nach der langen, trüben Stille.

So war es mit Blanka. Sie entfaltete sich von Tag zu Tag in immer freierer und reinerer Anmuth, zur bezauberndsten Holdseligkeit, und es war fast, als erblühe auch ihr Aeußeres zu einer neuen schönen Jugend, zu dem vollsten Liebreiz einer jungen und glücklichen, schüchternen und doch heiteren Frau. So bezauberte nicht allein die Güte und Innigkeit, die Reinheit und Klarheit dieser Natur, sondern auch ihre äußere Erscheinung fesselte die frohen Blicke ihrer Umgebung und ließ sie als die Krone des kleinen Kreises erscheinen.

In diesem Wiederaufleben und Erwachen zu neuer Jugend stand freilich Bernhard nicht zurück. Er war neben der Geliebten zum kraftvollen, gesunden, heiteren Mann geworden, und vor dem frohen Leben, das aus seinen Augen sprach, sah man nicht mehr nach den grauen Streifen, welche sich als einzige Erinnerung an die vertrauerten und verträumten Jahre durch sein dunkles Haar zogen.

Glücksbewußter und glückssicherer mag selten ein Paar der Zukunft entgegengegangen sein, und was ihnen die Gegenwart und ihr Glück täglich neu, täglich reicher

und schöner erscheinen ließ, war, daß sich in dem kleinen Kreise eben vor ihren Augen noch ein Paar zum innigsten Bunde zusammenfand. Hugo und Hildegard hatten seit jener flüchtigen Begegnung im Vorzimmer der Großmutter innerlich nicht mehr von einander gelassen. Das junge Mädchen folgte, nachdem sie die erste Schüchternheit überwunden, der Stimme ihres Herzens, die in dem Hugo's, wie sie längst wußte und glückselig jetzt auch glaubte, den treuesten Wiederklang fand, mit der ganzen reichen Frische und Herzlichkeit ihrer Natur. Und sie folgte dieser Stimme um so freudiger und unbefangener, je tiefer sie das Unrecht empfand, das sie dem Geliebten gethan, und je mehr sie sich sehnte, ihm und sich die Leiden zu vergüten, welche wie ein tiefer Schatten durch Beider Leben gezogen waren. Hildegard lebte in diesen Tagen gleichfalls wieder zu der rosigen Frische, zu der fröhlichen Unbefangenheit, zu der seligen Fröhlichkeit auf, welche sie von jeher zum Liebling der Ihren gemacht und nur die Generalin zuweilen hatte den Kopf schütteln lassen. Jetzt war auch von dieser Letzteren Mißbilligung nicht mehr die Rede. Die Matrone hatte, wie wir wissen, inzwischen den tief-inneren tüchtigen und edlen Kern des jungen Wesens kennen gelernt, und als sie Hildegard nun vollends in diesen Tagen an Hugo's Seite sah — ihre Heiterkeit und ihren Ernst, ihre Unbefangenheit und Reinheit, — und den Enkel daneben so voll von Glück,

von Liebe, von täglich wachsender, dankbarer Erkenntniß des ihm bescherten Segens, da war sie ganz besiegt.

Der Bund der jungen Leute war so offen geschlossen und von Allen, welche sie umgaben, für so selbstverständlich gehalten worden, daß Hartwig, da sie nun eines schönen Tages vor ihn traten, Hildegard mit ihrem alten, liebreizenden Ungestüm ihm um den Hals fiel und Hugo statt aller wohlgesetzter Reden nur seine Hand faßte, wohl ein Recht hatte, lachend zu sagen: „Na, was wollt Ihr, Kinder? Meinen Segen? Habt Ihr den nicht längst aus meinen und Lesthen's Augen gelesen? Da, geht zu meiner Gevatterin," fügte er mit einem schelmischen Seitenblick auf die Generalin hinzu, „und laßt Euch von der zusammen geben. Früher war sie obstinat, aber — wer kann Dir widerstehen, Du Wetterhexe!"

Ihre Verbindung blieb jedoch noch aufgeschoben. Am politischen Horizont wetterleuchtete es und die Sachen standen bereits so, daß man von französischer Seite der Rückkehr Lesthens nach Berlin und in seine alte Stellung schwerlich noch in den Weg zu treten versuchen konnte. Hildegard sollte das alte Paar begleiten und unter dem Schutz der Generalin sich in den Kreisen bewegen lernen, wo voraussichtlich ihr späteres Leben verfließen mußte. Und Hugo hatte sich noch vor der Braut dem Vaterlande verpflichtet und sah, wie

alle Uebrigen, eine Zeit heranbrechen, welche seine ganze Manneskraft, alle seine Gefühle und Gedanken in Anspruch nahm und ihm so wenig wie einem Anderen Zeit ließ, an das eigene Glück zu denken. Die Kunde von Moskau's Brand zuckte gerade in diesen Tagen elektrisch durch alle treuen Herzen.

Freudiger wurde die endliche wirkliche Erhebung gegen das Joch kaum irgendwo begrüßt, als in dem uns bekannten Kreise, und Bernhard war einer der Ersten, die Alles im Stich ließen für das Vaterland. Der Baron Hartwig mußte freilich daheim bleiben, denn für die Strapazen der kommenden Feldzüge war er denn doch zu alt. Allein so sehr er auch über diese erzwungene Ruhe fluchte und knirschte, er konnte sich doch nicht verbergen, daß es auch daheim genug für ihn zu thun gab, was dem Ganzen nicht verloren ging. Er equipirte und spedirte über die Gränze, was er an Mannschaften in der Stille aufbringen konnte; er lieferte, was er zu liefern vermochte. Er hatte daneben Tag für Tag Kämpfe mit dem Mißtrauen und der Habgier des westphälischen Gouvernements zu bestehen, welches nur zu lüstern auf die erste Gelegenheit wartete, sich auch seiner Besitzungen zu bemächtigen und dieselben auszusaugen, wie es mit denen Bernhards und Hyneck's geschah. Und endlich hatte er nicht nur Hildegard, sondern auch die von

Wintersbach vertriebene Blanka im Hause und mußte den Hüter, Schützer und Tröster machen.

Es war eine schwere, böse Zeit, die der alte Herr grimmig genug durchlebte und durchfluchte. Aber auch sie ging zu Ende, der Herbst brachte die Erlösung von den Feinden, der nächste Frühling führte im Anfang Mai die drei Kämpfer, deren Herz in Tolleneck daheim, und den ihnen jetzt eng verbundenen Hyneck, frisch, fröhlich und gesund zu dem alten Schlosse zurück. Da durfte man wohl aller Noth und Sorge, alles Grimms und Aergers vergessen, und als der alte Baron nach dem ersten Empfange nun die Seinen alle im weißen Saal versammelt sah, da hob er den derben Jungen Bernhard's, der an dem gleichen Tage geboren war, wo das westphälische Theaterreich zusammenbrach, hoch in die Höhe und sprach mit seiner vollen Jovialität: „Ja, Ihr da draußen habt schon was Rechtes vor Euch gebracht und sollt Ruhm und Ehre haben, aber wir haben uns hier auch nicht lumpen lassen, gelt Blanka, mein Kind? Hier, mein junger Tollenecker, das ist unser Orden, den uns der Herrgott selber gegeben! Segnet mir dies holdselige Weib hier, dem wir das danken! Ich werde wirklich noch fromm, Kinder," fügte er hinzu, seine Bewegung hinter einem munteren Lachen so gut es gehen wollte, versteckend. „Und fluchen will ich nie wieder!"

Daß er dies Versprechen gehalten, wagen wir freilich

nicht zu behaupten. Buchhagen wenigstens, wenn man ihn als den competentesten Richter darum befragte, pflegte mit furchtbarem Achselzucken und einer nicht minder furchtbaren Grimasse nur zu sagen: „Na, was wollt Ihr! Kein Mensch thut mehr als er kann.“

Hoefer, Edmund,

Tolleneck eine Erzählung aus der Napoleonischen Zeit

Bd.: 3

Wien (1864)